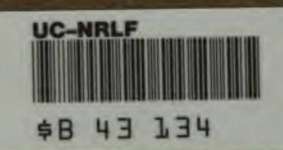



UC-NRLF
$B 43 134


EXCHANGE
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Die

Thätigkeit Melanchthons

bei den

Unionsversuchen

1539—1541.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

einer

hohen philosophischen Fakultät

der

Universität Bern

eingereicht von

August Blatter

aus Niedermuhlern.



Bern.

Genossenschafts-Buchdruckerei.

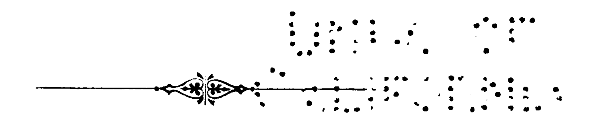
1899.



Die Thätigkeit Melanchthons bei den Unionsversuchen 1539—1541.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der philosophischen Doktorwürde
einer
hohen philosophischen Fakultät
der
Universität Bern

eingereicht von
August Blatter
aus Niedermuhlern.



Bern.
Genossenschafts-Buchdruckerei.
1899.

Auf Antrag des Herrn Prof. Dr. *Woker* von der philosophischen Fakultät der Universität Bern angenommen.

Bern, den 19. Dezember 1898.

Der Dekan:

Prof. Dr. **Ed. Brückner.**

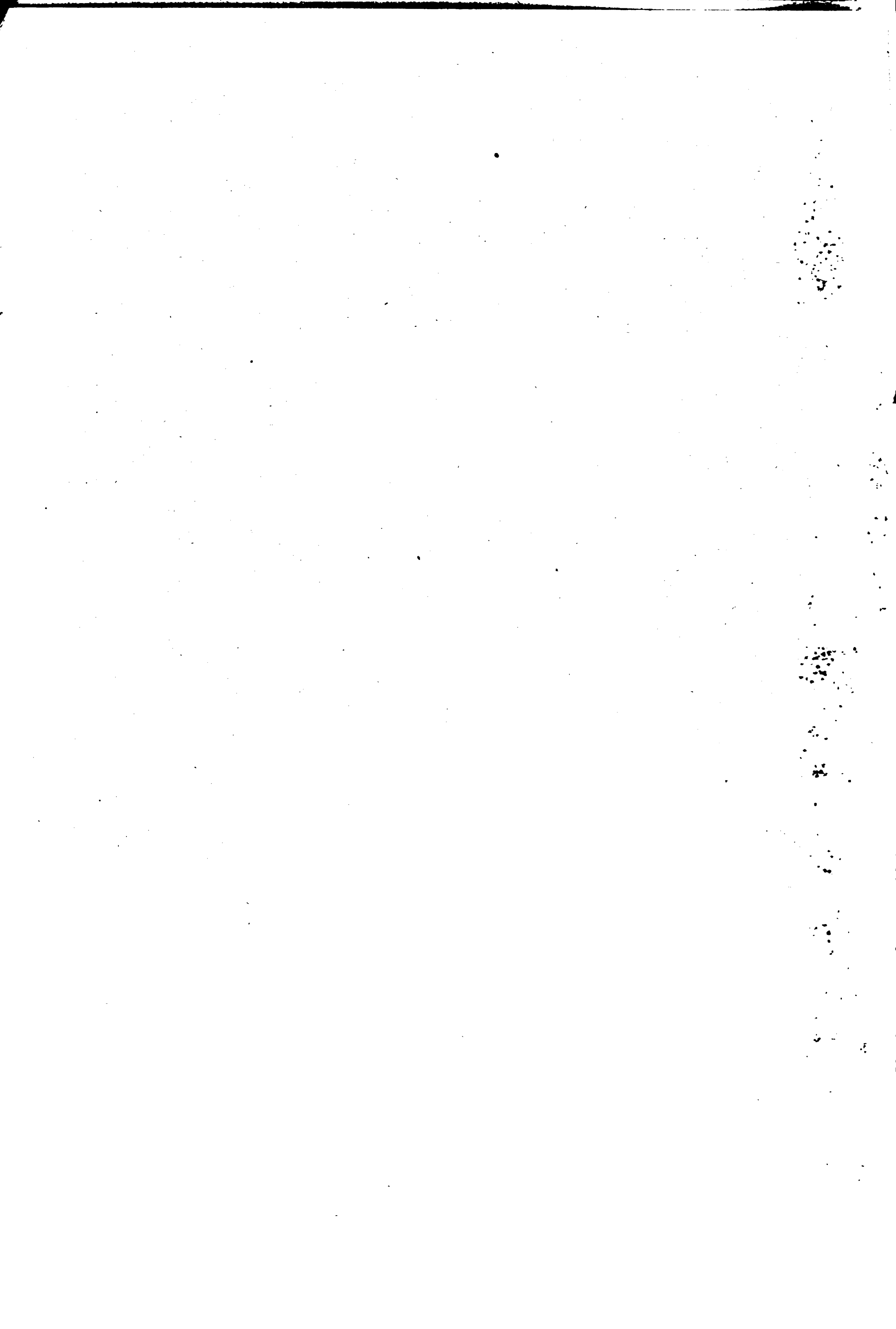
Meinem

hochverehrten Lehrer,

Herrn Prof. Dr. Woker,

in tiefster Dankbarkeit

gewidmet.



Quellen.

1. Corpus Reformatorum edidit C. G. Bretschneider, Halis Saxonum 1837 ff. Bde. III, IV und XXXIII. (C. R.)
   Nachtrag dazu: Bindseil, Phil. Melanchthonis Epistolae, Halle 1874.
2. Melanchthonis Opera omnia, Wittebergae 1564. Bd. IV. (Mel. Acta.)
3. Hortleder, Der Römischen Keyser und Königlichen Maiestete Handlungen und Außschreiben etc. von den Ursachen des Teutschen Kriegs Kaiser Karls des Fünfften, Bde. I und II. (Hortleder.)
4. Calvin, Epistolae et responsiones, 3. Aufl., Hanau 1597. (Epp. et resp.)
5. Opera Calvini edidit Baum. (Opp. Calv. ed. B.)
6. de Wette, Luthers Briefe etc., Bd. V, Berlin 1828. (de Wette.)
7. Nuntiaturberichte aus Deutschland, herausgeg. von W. Friedensburg. I. Abt., Bde. III und IV, Gotha 1893. (Nunt.-Ber.)
8. Dittrich, Regesten und Briefe des Cardinals G. Contarini. Braunsberg 1881. (Dittrich, Cont.)
9. Pastor, Die Correspondenz des Cardinals Contarini (im Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 1880.)
10. Eck, Apologia pro principibus Catholicis ac aliis ordinibus Imperii adversus mucores et calumnias Buceri, super actis Comitiorum Ratisponae. Ingolstadii Bavariae 1542. (Eck, Apologie.)
11. Codex A 39 der Berner Stadtbibliothek, Manuscripte des Reformators Wolfgang Musculus und andere Dokumente enthaltend. (Ms. Musc.)
12. Neudecker, Merkwürdige Aktenstücke aus dem Zeitalter der Reformation. Nürnberg 1838. (Neudecker.)
13. Lämmer, Monumenta Vaticana. Friburgi Brisg. 1861. (Mon. Vat.)

Litteratur.

A. Allgemeine Darstellungen.

Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Berlin 1839—1847.

H. Baumgarten, Geschichte Karls V. Stuttgart 1892.

v. Rommel, Philipp der Grossmütige, Landgraf von Hessen. Giessen 1830.

Sleidanus, De statu religionis et reipublicae Carolo V Caesare commentarii. s. l. 1557.

B. Specielle Einzeldarstellungen.

Pastor, Die kirchlichen Reunionsbestrebungen in der Regierungszeit Karls V. Freiburg 1879.

Kampschulte, Johannes Calvin, seine Kirche und sein Staat in Genf. Bd. I. Leipzig 1869.

Brieger, G. Contarini und das Regensburger Concordienwerk. 1870.

Vetter, Die Religionsverhandlungen auf dem Reichstag zu Regensburg. Jena 1889.

Schäfer, De libri Ratisbonensis origine atque historia. Bonn 1870.

Woker, De Erasmi Rotterdami studiis irenicis. Paderborn 1872.

Einleitung.

Wenn der vom endlichen Siege der protestantischen Sache fest überzeugte Calvin in einem Bericht über das Regensburger Gespräch des Jahres 1541 die deutschen Verhältnisse so darstellt, dass das unaufhaltsame Vordringen der neuen Lehre im katholischen Lager Mutlosigkeit und Zersplitterung hervorgerufen habe und man es daher fast als eine Art ehrenvoller Kapitulation ansehen müsse, wenn der schwächere Teil sich zu einem Einigungsversuch herbeilasse, so hat er jedenfalls die allgemeine Lage in diesem Punkte richtig erfasst. [1]) Sein Urteil hat sich neuerdings durch die Veröffentlichung der Nuntiaturberichte aus jener Zeit glänzend bestätigen lassen. Die ersten Depeschen des neuen Legaten Aleander schildern mit Trauer und Bestürzung die Fortschritte der evangelischen Ketzerei in den österreichischen Ländern. [2]) Die Lutheraner in Deutschland schienen auf der Höhe ihrer Macht zu sein.

Der Kaiser hatte erfahren müssen, dass die Politik der Einschüchterung, wie sie noch der Kanzler Held hätte anwenden sollen, keinen Eindruck mehr machte, im Gegenteil nur grössere Hartnäckigkeit und den Gedanken an bewaffneten Widerstand hervorrief.

Aber zu offenem Bruch konnte Karl es damals gerade auf keinen Fall kommen lassen. Die drohende Türkengefahr und der französische Nachbar verlangten ein geeinigtes Reich, und diese Einigkeit zu bewerkstelligen, blieb vorderhand das

---

[1]) Vergl. Kampschulte, S. 327; Opp. Calv. ed., Bd. V, S. 682.

[2]) Nunt.-Ber., Bd. III, S. 160 ff., u. Einleitung, S. 31 ff.

Ziel der kaiserlichen Reichspolitik. Ein Teil der grossen Aufgabe war nun aber naturgemäss eine Versöhnung der beiden Glaubensparteien in Deutschland. Gewaltanwendung war dabei nicht mehr oder noch nicht zeitgemäss, und so sollte die Concordie auf dem Wege friedlicher Unterhandlungen bewerkstelligt werden. Dass die Stellung des Kaisers keine leichte und die Aufgabe keine angenehme war, leuchtet ein. Suchte er die protestantischen Fürsten durch Gewährung rechtlicher Konzessionen an sich zu ketten, so verlor er damit die Sympathie und Unterstützung seiner katholischen Länder und der altgläubigen Stände Deutschlands. Ging er auf dogmatische Erörterungen ein, also auf die religiöse Grundlage zurück, so schickte Rom seine eifrigsten Agenten und protestierte gegen das geringfügigste Nachgeben, und so banden dem Kaiser die Rücksichten auf die Kurie, mit der er es doch schon wegen Frankreich nicht verderben wollte, auch hierbei die Hände.

---

1. Der Frankfurter Anstand.

Aber trotzdem wagte er im Anfang des Jahres 1539 den Versuch, mit der Entsendung eines neuen Kommissärs, des Erzbischofs von Lund, seine Friedensliebe zu manifestieren und die Protestanten zu einem Tag nach Frankfurt einzuladen. Einig waren beide Parteien von vornherein im Ausschluss des Papstes, so sehr natürlich auch dessen Legat Aleander auch dieses kleine Stücklein Einigkeit zu zerstören und die gefährlichen Kompromisse zu verhindern suchte, die in Frankfurt unter dem Druck der Türkengefahr zu stande kommen würden. [1])

Von den Fürsten erschienen besonders der Pfälzer und der schon längst für eine Union und speciell für das Zustandekommen des Frankfurter Tages thätige Joachim von Brandenburg [2]) nebst den zwei *ἐξάρχοι* consiliorum, dem Gesandten des Kaisers, Lund, und einem nicht näher bezeichneten Vertreter des Königs Ferdinand. [3]) Als protestantische Wortführer waren abgeordnet worden der ebenfalls schon früh zu einer Versöhnung geneigte Martin Bucer aus Strassburg und der in noch ganz anderem Masse geeignete Philipp Melanchthon.

Die eigentümliche Stellung dieses für die Folge nun meist als Hauptsprecher der Protestanten angesehenen Theologen neben dem starren und immer unzugänglicher werdenden Luther,

---

[1]) Nunt.-Ber., Bd. III, S. 195 ff.

[2]) Neu beleuchtet wird diese frühere Thätigkeit Joachims durch die im Anhang zu den Nuntiatur-Berichten gegebenen Briefe, Gutachten etc. desselben, Bd. IV, S. 468 ff.

[3]) C. R., Bd. III, S. 636.

die seinem milden und nachgiebigen Charakter entsprach, hatte schon längst zu Versuchen von altgläubiger Seite geführt, ihn wieder zu « versöhnen ». [1])

Am 11. August 1538 [2]) berichtet Aleander, ein gewisser *Michael Braccetto* habe mit Melanchthon über dessen Rückkehr zur katholischen Kirche verhandelt; eine Weiterführung dieser Unterhandlungen sei nicht aussichtslos und daher wünschenswert; Melanchthon sei gewiss homo di molto ingegnio et di molta facundia. Wenn man ihm vielleicht grosse Belohnungen verspreche, so würde der Triumph winken, ihn al gremio di la chiesa catholica zurückzuführen; doch sei bei seiner bekannten Verschlagenheit die grösste Vorsicht geboten. Auch der Kardinal Farnese hält an der Möglichkeit einer solchen « Versöhnung » fest und meint in seiner Antwort an Aleander, [3]) Melanchthon sei maxime non sentendo quello che sente Luthero. Wenn er allenfalls nach Venedig komme, so müsse man ihn dort nur gehörig in die Kur nehmen, wenn nötig auch mit Geld! Im Oktober wird Braccetto wieder zu Melanchthon geschickt, [4]) bringt aber dabei durch zu wenig streng beobachtetes Schweigen den Legaten und Nuntius in nicht geringe Verlegenheit, [5]) die nur angedeutet wird, ohne dass über den Charakter derselben etwas ausfindig zu machen ist.

Am 10. Januar 1539 finden wir dann den gewandten Unterhändler in Leipzig, wo er auch Bucer vor dessen Abreise zum Frankfurter Tag bearbeitet (ut aliquid eripiam ad honorem et gloriam sanctae sedis apostolicae. [6]) Wahrscheinlich reiste er von dort nach Strassburg; wenigstens spielt Jakob Sturm auf den Eindruck an, den Braccetto auf ihn gemacht habe und

---

[1]) Vergl. Pastor, Reunionsversuche, S. 353 ff.
[2]) Nunt.-Ber., Bd. III, S. 127.
[3]) Nunt.-Ber., Bd. III, S. 174.
[4]) Nunt.-Ber., Bd. III, S. 226 (sopra il ridur di M., S. 232).
[5]) Nunt.-Ber., Bd. III, S. 232.
[6]) Nunt.-Ber., Bd. III, S. 454, Anm., und S. 201 ff.

berichet, wie der Mensch sich in Melanchthons Vertrauen eingeschlichen und so Hoffnungen auf einen « Ausgleich » mit dem Papst erweckt habe.[1])

Allein die Italiener täuschten sich, wenn sie glaubten, die Ueberzeugung des Magisters Philipp sei noch so schwankend, dass ein paar glänzende Offerten und ein Beutel voll Geld ihn in den Schoss Roms zurückführen könnten, und mussten bald sehen, dass auch in diesem Punkt der Genfer Reformator richtiger sah, der mit Bucer nach Frankfurt gereist war, um Melanchthon kennen zu lernen, vielleicht auch, um die deutschen Fürsten auf die französischen Protestanten aufmerksam zu machen. Er sagt nämlich in einem Brief an Farel,[2]) dass man zwar vor Melanchthons mollities animi Bedenken habe, während er selbst überzeugt ist, dass diese Furcht durchaus unbegründet sei; er vertraue ihm so viel wie Bucer.

Am 31. Januar oder 1. Februar[3]) reist Melanchthon nach Frankfurt ab, am 24. Februar schreibt er den ersten Brief von dort aus. Mit gemischten Gefühlen hatte er die Reichsstadt betreten. Einerseits erfüllte ihn freudige Zuversicht auf den Sieg seiner Sache. Jetzt werde Gott die Wahrheit ans Licht bringen, so schreibt er an den kölnischen Kanzler v. Hagen.[4]) Er verwahrt sich dagegen, ein Feind von Religionsgesprächen sein zu sollen; denn nullum deo gratius officium est, quam primum conferre studium et operam ad illustrandam et confirmandam veram doctrinam, deinde ad pacem ecclesiarum constituendam. Viele seien noch Gegner des Evangeliums, weil

---

[1]) Nunt.-Ber., Bd. IV, S. 506.

Ueber frühere, schon im Herbst 1531 beginnende Reunionsversuche, die durch einen gewissen mastro Pietro mit Melanchthon in grösstem Geheimnis unternommen wurden, aber durchaus scheiterten, siehe Lämmer, Monum. Vatic., S. 85, 97, 103, 128.

Ueber Braccetto vergl. Pastor, S. 173, 174.

[2]) 16. März 1539, Epp. et resp., S. 27—34.

[3]) C. R., Bd. III, S. 636.

[4]) C. R., Bd. III, S. 666—670.

sie die Schriften der Reformatoren nie lasen oder doch nicht verstanden. Er fordert auch Hagen auf, ihre Gründe zu prüfen und sich durch die Excesse einzelner, die der Teufel meist erfindet, ut deformet bonam causam, nicht abschrecken zu lassen, die für die Kirche nötige Lehre anzunehmen. (C. R., Bd. III, S. 666—670.)

Auf der andern Seite vermied Melanchthon es aber doch, sich allzu sanguinischen Hoffnungen hinzugeben. Seine Briefe verraten vielmehr nur zu häufig, dass er der Friedensliebe seiner Gegner nur halb traue. Schon am 24. November 1538 berichtet er an Herzog Albrecht von Preussen (C. R., Bd. III, S. 610) von drohenden Rüstungen der Päpstlichen, « dass Beyern und Herzog Henrich v. Brunschwig sich sehr bewerben um Reiter und ander Kriegsvolk ». Sogar den angeblichen Türkenrüstungen des Kaisers möchte er eine andere Bedeutung zumessen. Doch glaubt er zum Glück die Protestanten auf alles gefasst, so sehr sie sonst den Frieden wünschen. [1]) Er selbst würde einen Krieg nicht fürchten; tanta est in adversariis impietas, tantus furor, adde etiam tanta consternatio ut nihil dubitem fatali aliquo tumultu perituros esse. Für den Fall, dass sich der Friede nicht hält, will er die Rechtlichkeit eines Reichskrieges in drei deutschen Schriften verteidigen. Denn die Evangelischen sind nach Prüfung der Frage zu dem Resultat gekommen, dass das Evangelium non tollit legem naturæ vel publicas leges, also eine Verteidigung *contra pares et contra tyrannos* zulasse. (C. R., Bd. III, S. 647.) [2]) Am 13. März sind die drei Abhandlungen fertig. Die erste behandelt allgemein die Berechtigung zur Abwehr eines Angriffes; in der zweiten warnt er die Unterthanen der katholischen Fürsten, diesen blindlings und ohne Urteil im Kampf gegen die Evangelischen zu folgen; im Gegenteil sei es Pflicht

---

[1]) C. R., Bd. III, S. 641 ff.
[2]) C. R., Bd. III, S. 646.

jedes aufrichtig Frommen (εὐσεβής), diesen zu helfen, wie die letzte Schrift ausführt. Der Verfasser bemerkt ausdrücklich, dass er diesen Stoff bereit halte für den Fall, dass es nötig sein sollte. (C. R., Bd. III, S. 647.)[1]) Seit dem Jahr 1523 hatte Melanchthon also seine Ansichten in diesem Punkte bedeutend geändert; denn damals bezeichnet er es noch als unchristlich, der Religion wegen die Waffen zu ergreifen,[2]) hatte dann aber schon bis 1532, wie es scheint, Gründe genug, zu erklären, dass Gegenwehr zulässig sei.[3]) Wenn Melanchthon allerdings noch etwas mehr hinter die Coulissen hätte sehen können, wo die äusserlich vom Gespräche ausgeschlossenen Sendlinge und Anhänger Roms agierten, so wäre er sicher in seiner Meinung noch bedeutend bestärkt worden. Dort sprach man von Anfang an den Frankfurter Verhandlungen jede Berechtigung ab. Eine Concordie solle entweder ganz niedergeschlagen oder nur mit Hülfe des päpstlichen Legaten unternommen werden.[4]) Den Lutheranern jede Aussicht auf fremde Hülfe abzuschneiden, sei das beste Mittel zu einer Einigung, hiess es schon im November 1538;[5]) der Kaiser solle den Ketzern nur einmal mostrar l'occhio torto und dann werden sie leicht zu jedem bereit sein che volesse V. Santità.[5]) Mit Hülfe von Söldnern, auch katholischer Schweizer, sei der Sieg leicht, meint der Kardinal von Trient,[6]) und eine Handelssperre bringe die Städte bald zur Unterwerfung. Diese seien überhaupt gewagten Unternehmungen von vornherein abhold, hätten auch stets allerlei Eifersüchteleien mit den Fürsten, besonders Nürnberg.[7]) Und dann hören wir schon am 13. März

---

[1]) Vergl. C. R., Bd. III, 638.

[2]) Hortleder, Bd. II, S. 63—64.

[3]) Cf. Hortleder, Bd. II, S. 95, 99.

[4]) Aleanders Gutachten an den Papst. Nunt.-Ber., Bd. III, S. 197.

[5]) Mignanellis Brief. Nunt.-Ber., Bd. III, S. 243, 14. Nov. 1538, und Nr. 71, S. 255.

[6]) Nunt.-Ber., Bd. III, S. 360, 373 ff. und besonders S. 387 ff.

[7]) Nunt.-Ber., Bd. III, S. 408, 5. Febr. 1539.

1839, als das Gespräch in Frankfurt kaum recht angefangen hatte, vom Legaten Aleander das klassische Urteil über dasselbe: Es sei von diesem neuen Konvent nichts Ehrenhaftes und zu einer Einigung Führendes zu erwarten, als von einer Versammlung, die necessitas potius temporis facere coegit quam ratio postulabat.[1])

So lernt man allerdings die merkwürdige Langsamkeit der Verhandlungen begreifen, über die Melanchthon immer wieder klagt,[2]) und braucht nicht die Ursache darin zu suchen, dass damals gerade drei Planeten retrograd waren, wie er es in launiger, aber doch vom Aberglauben der Zeit nicht freien Weise thun möchte.[2])

Am 24. Februar waren die beiden Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg nebst den Abgesandten des Kaisers und des Königs Ferdinand schon in Frankfurt.[3]) Den letztern brachte der protestantische Wortführer schon gleich anfangs wenig Zutrauen entgegen. Lund sei ein Belgier, quod genus est *πολυτρόπον*.[4]) Dieser verlas vor den Collocutoren der Gegenpartei sein Mandat,[5]) und die Kurfürsten forderten diese auf, eine forma pacis aufzustellen, damit man wisse, was im Nürnberger Frieden übergangen worden sei.[5]) Am 1. März[6]) scheint dies von den Protestanten gethan worden zu sein. In ihrer Schrift verlangten sie einen Reichsfrieden nicht nur für die foederati, d. h. die Glieder des Schmalkaldener Bündnisses, sondern für alle, die die neue Lehre annehmen würden, und

---

[1]) Nunt.-Ber., Bd. III, S. 494, 13. März 1539.

[2]) Mel. Milichio (4. März 1539). Tarditas magna est negotiorum. C. R., Bd. III, S. 645.

Mel. Brentio (13. März). Est mira tarditas etc. C. R., Bd. III, S. 647.

Mel. Jonae (14. März). C. R., Bd. III, S. 648.

[3]) Mel. Camerario. C. R., Bd. III, S. 638, 24. Februar 1539.

[4]) Mel. Camerario (24. Februar 1539). C. R., Bd. III, S. 638.

[5]) Mel. Luthero (3. März 1539). C. R., Bd. III, S. 643.

[6]) Mel. Georgio Anhalt. C. R., Bd. III, S. 646. 11. März 1539. Ante decem dies etc.

in zweiter Linie Sistierung der Prozesse vor dem Kammergericht, judicii Spirensis tyrannidis.[1]) Den Kurfürsten erschienen diese Wünsche nicht übertrieben.[2]) Aber die beiden Oratoren zeigten sich hartnäckig, duriores quam expedit rei publicae;[3]) noch am 11. März hatte man keine Antwort bekommen, und die protestantischen Vertreter hatten alle Ursache, über die Perversität des kaiserlichen Gesandten zu klagen, der aufrichtige Friedensliebe zur Schau trage, aber dahinter allerlei Tücke verberge.[4]) Interessant ist nun, wie zu gleicher Zeit Lund an den Legaten Aleander berichtet, wie hinter der Hartnäckigkeit der Lutheraner gewiss etwas stecke[5]) und wie dort das Gerücht von Rüstungen Philipps von Hessen sofort den Glauben erweckt, dass diese Bewegung unter den Feinden von ausserdeutschen Fürsten, in erster Linie wohl von Franz I., Nahrung bekomme.[6]) Also Misstrauen auf beiden Seiten, das uns ahnen lässt, auf wie schwachen Füssen die Hoffnung auf Einigung stand. Die am 12. März[7]) endlich gegebene Antwort Lunds auf die Postulate der Lutheraner fiel denn auch danach aus; Melanchthon bezeichnet sie als eine criminatio, die auch nicht einen Schimmer von Friedenshoffnungen zulasse[8]) und sogar in ungehörigem Tone gehalten war.[9]) Die Antwort der Kurfürsten lautete versöhnlicher,[10]) indem sie sich bereit erklärten, einen « Waffenstillstand » für einige Jahre zu stande zu bringen, damit unterdessen weitere Zusammenkünfte und Gespräche der Parteien zum Versuche der Einigung abgehalten

---

[1]) Eod. loco. Cf. Nunt.-Ber., Bd. III, S. 525.
Cf. C. R., Bd. III, S. 644.

[2]) Mel. Georgio, pr. Anhalt. C. R., Bd. III, S. 646.

[3]) Eod. loco.

[4]) Mel. Brentio. C. R., Bd. III, S. 647 (und 642). 13. März 1539.

[5]) Nunt.-Ber., Bd. III, S. 454, 474, 516.

[6]) Nunt.-Ber., Bd. III, S. 327, 329, 400.

[7]) Vide Mel. Luthero. C. R., Bd. III, S. 648.

[8]) Mel. Brentio. C. R., Bd. III, S. 646.

[9]) Mel. Luthero. C. R., Bd. III, S. 648.

[10]) Mel. Brentio. C. R., Bd. III, S. 646; Mel. Luthero. C. R., Bd. III, S. 648.

werden könnten.[1]) Von der Abhaltung eines Konzils ist also vorläufig wenigstens auch beim Kaiser nicht mehr die Rede, und wenn Lund die Wahrheit berichtet, so glaubt Karl gar nicht mehr an die Möglichkeit eines solchen, da er dem Papst grolle.[1]) Für ihn würde es sich demgemäss bloss darum gehandelt haben, für den Augenblick einen Kompromiss zu stande zu bringen, sei es nun, um der Türkengefahr mit einem einigen Deutschland zu begegnen, wie man stets versicherte, oder aber, wie der Legat Aleander die Sache auffasste, um Zeit zu gewinnen und zu einem vernichtenden Schlage gegen die Ketzerei auszuholen.[2]) Melanchthon verhält sich allerdings der Friedensliebe und den angeblich ehrlichen Absichten des Kaisers gegenüber sehr skeptisch, und das Gerücht, dass er in Belgien ein Heer sammle, war auch nicht dazu angethan, ihn glauben zu machen, dass das Reichsoberhaupt wirklich redlich bestrebt sei consulere ecclesiae.[3]) Er weiss zu gut, wie mächtig die römische Agitation ist und wie gewisse deutsche Fürsten nach dem Blut der Ketzer dürsten.[3]) Zu Ferdinand und nach Polen seien päpstliche Legaten abgegangen, um zur Vernichtung der Protestanten aufzufordern.[3]) Mit allen Mitteln will man einen Bürgerkrieg heraufbeschwören; mit eindringlichen Worten schildert Melanchthon dem Erzbischof Hermann von Köln die schrecklichen Folgen eines solchen und ermahnt ihn um Christi willen, doch allen seinen Einfluss aufzubieten, um den Kaiser zur Milde zu stimmen und den Frieden zu erhalten, der allein eine aufrichtige Verständigung und Einigung zulasse.[4]) Dass er über die Nichterwähnung eines päpstlichen Konzils sich freut, ist natürlich; an den römischen Bischof brauche man sich nicht zu kehren. Wie ehedem, kann die deutsche und

---

[1]) Mel. Luthero. C. R., Bd. III, S. 649—650.

[2]) Nunt.-Ber., Bd. III, S. 131, 114.

[3]) Mel. an Bern. v. Hagen. C. R., Bd. III, S. 667—670.
Cf. C. R., Bd. III, S. 726, 764; ebenso C. R., Bd. III, S. 651.

[4]) Inter arma non potest libertas esse dicendae sententiae. C. R., Bd. III, S. 668.

jede andere Kirche ohne ihn Synoden abhalten. Sein Eingreifen würde ja doch nur Unheil anstiften und nicht dazu dienen, über die Lehre zu disputieren, sondern nur, um alle Gegner des Evangeliums zu einem grossen Bunde zu vereinigen mit dem Zweck, die lutherische Ketzerei auszurotten.[1]) Man würde mit der Zustimmung zu einem solchen Konzil einfach gutmütig den Nacken hinhalten.

Indessen stritt man sich nun im Laufe des März 1539 in Frankfurt um eine neue, von den Lutherischen eingereichte formula pacis herum, da die erste an der Hartnäckigkeit des Bischofs v. Lund gescheitert war.[2]) Es ist erklärlich, wenn die « absurden Bedingungen »,[2]) die dieser durchsetzen wollte, und die Erinnerung an das Beispiel Helds, der auch die Strenge seiner Instruktion überschritten hatte, die protestantischen Vertreter auf die Vermutung brachten, dass der kaiserliche Legat noch andere mildere Aufträge in der Tasche trage, die er nun verhehle, da er vielleicht aus der Krankheit des Landgrafen von Hessen, die allerlei erhoffen liess, für seine Partei Vorteil zu ziehen gedenke.[3]) Sein Vorgehen sei durchaus unehrenhaft, und Melanchthon bemerkt, er wisse wohl, quos habeat hujus consilii architectos.[4]) Lund wollte jetzt eine Sistierung der vor dem Kammergericht anhängigen Religions- und Achtsprozesse auf 18 Monate und Beobachtung des Landfriedens gegenüber allen, die « jetzund » zur Augustana halten, bewilligen. Im Laufe des Sommers 1540 sollen dann Vertreter aus allen Teilen des Reichs zu Nürnberg zusammenkommen, um über die Glaubenssätze und die Verbesserung der Kirche zu verhandeln. Es ist ein Beweis, wie wenig Melanchthon den aufrichtigen Absichten der Gegner traute, wenn er den letztern Vorschlag mit der Bemerkung begleitet, nisi forte hoc simu-

---

[1]) Mel. an Hagen. C. R., Bd. III, S. 666—670; cf. C. R., Bd. III, S. 650—653.
[2]) Mel. Luthero (25. März). C. R., Bd. III, S. 670.
[3]) Mel. Camerario (5. April). C. R., Bd. III, S. 687.
[4]) Mel. Jonae (5. April). C. R., Bd. III, S. 688.

latur,[1]) und wenn die Protestanten in Frankfurt auch gelegentlich über ihre Rüstungen und Kriegsbereitschaft sprachen (περὶ τῆς παρασκευῆς),[1]) so war es so unzeitgemäss nicht. Denn am 3. April schon hatte Lund an den päpstlichen Legaten gemeldet, die Frankfurter Verhandlungen seien aussichtslos, so dass der König Ferdinand den Krieg für unmittelbar bevorstehend hielt und sich päpstliche Unterstützung erbat.[2])

Um den 15. April reichten dann die Protestanten ein Judicium über die Vorschläge des kaiserlichen Legaten ein.[3]) Sie sind davon nicht befriedigt, halten sie überhaupt für unstatthaft und besonders das Wort « jetzund », womit also neuerdings die lutherische Lehre Annehmende vom Nürnberger Frieden ausgeschlossen sein sollten, giebt ihnen viel zu schaffen; doch schliessen sie mit der unterthänigen Bemerkung: « Dieses ist nun unser einfältig Bedenken, das bitten wir wolle man uns verstehen, nicht als juckte uns die Haut und als begehrten wir nicht Frieden. » Unterzeichnet ist das Schriftstück von Melanchthon, Myconius und Bucer, doch kann es dem Stil nach nicht wohl vom erstern verfasst sein, obschon er sagt, dass, ut fit circa καταστροφὴν, multa mihi componenda sunt.[4]) Vielbeschäftigt war er immer, und eben damals richtete er seinen Blick noch weit über die Grenzen Deutschlands hinaus. Am 26. März spricht er in einem Brief an Heinrich VIII. von England seinen aufrichtigen Wunsch aus, eine Vereinigung aller derer herzustellen, die die Tyrannei Roms verdammen, und ermuntert den König zu weiterm Vorgehen in der Abschaffung der Missbräuche,[5]) und ein paar Tage darauf schildert er ihm die Machinationen des Papstes,

---

[1]) Mel. Camerario. C. R., Bd. III, S. 687.
Cf. auch Mel. Camerario C. R., Bd. III, S. 764.
[2]) Nunt.-Ber., Bd. IV, S. 3.
[3]) V. C. R., Bd. III, S. 688—692.
[4]) Mel. Jonae, C. R., Bd. III, S. 688.
[5]) Mel. Henrico VIII. C. R., Bd. III, S. 671.

die nun darauf ausgehen, den Kaiser und Frankreich gegen die Deutschen und Engländer zu vereinigen.[1]) Zu gleicher Zeit (30. März) schreibt er in ähnlichem Sinn an Cranmer, besonders auch für gänzliche Abschaffung des Cölibats, der abergläubischen Gelübde und alles Ceremoniellen eintretend.[2])

Auch die Hülfe Frankreichs lassen er und die protestantischen Fürsten nie aus den Augen. Im Auftrag Johann Friedrichs und des Landgrafen klärt er Franz I. über den friedlichen oder wenigstens nur defensiven Charakter des Schmalkaldener Bundes auf; er versteht es, der Tapferkeit des eiteln Königs zu schmeicheln, die stets der Unschuld Schutz sein werde; er setzt ihn in Parallele mit Alexander und bittet, ut alteram aurem nostrae defensioni servet.[3])

Trotz der steten Klagen über das hartnäckige Treiben des « Sycophanten » Lund,[4]) das ihm oft die Lust an seiner Aufgabe ganz benahm, war Melanchthon doch am Ende über das wenige, das man erreicht hatte, froh, als er um den 20. April herum[5]) Frankfurt verliess. Dass für die junge, zarte Kirche der Frieden, den sie so nötig hat,[6]) erhalten bleibt, erfüllt ihn mit Freude und neuer Hoffnung und begeistert ihn sogar dazu, seine Briefe mit einem Lobgedicht auf die Wohlthaten des Friedens einzuleiten.[7]) Von der geplanten Zusammenkunft der Theologen in Nürnberg hofft er besonders viel, wenn die Versicherung Lunds sich bewährt, dass der Kaiser doch gewillt sei, mit Hintansetzung des Papstes dem zuzustimmen, was die Deutschen unter sich vereinbaren würden.[8])

---

[1]) Mel. Henrico VIII. C. R., Bd. III., S. 681—685. (1. April.)

[2]) Mel. Cranmero. C. R., Bd. III, S. 671.

[3]) Mel. Francisco Regi Galliae. C. R., Bd. III, S. 695—697. (19. April.)

[4]) Mel. Luthero, C. R., Bd. III, S 670.

[5]) C. R., Bd. III, S. 698. Am 23. ist er in Saalfeld.

[6]) C. R., Bd. III, S. 700; cf. Mel. Camerio (26. Juni 1839). C. R., Bd. III, S. 726.

[7]) C. R., Bd. III, S. 697—698.

[8]) Mel. Justo Jonae (23. April). C. R., Bd. III, S. 698—700.

Weniger genügsam und zufrieden erweist sich sein Kollege Bucer in seinem längern Bericht an Luther.[1]) Er überwirft sich und seine Partei mit Selbstanklagen wegen der Nachgiebigkeit und Sorglosigkeit, mit der man sich habe übertölpeln lassen. Im Anfang sei man begeistert und gewappnet erschienen, « eher des Zügels, als der Sporen bedürftig ». Aber statt allzeit eingedenk zu sein, dass man mit den Dienern des Satans zu thun habe, sei man auf ihre Forderungen eingegangen und habe einen soliden Frieden gegen einen ungerechten Waffenstillstand eingetauscht. Aus der Ansicht über den Nürnberger Frieden, die er dann weiter entwickelt, erklärt es sich auch einigermassen, warum Lund in den Verdacht kam, in seinen Vorschlägen strenger zu sein, als ihm aufgetragen war. Bucers Ansicht ist folgende: Der Religionsfriede von Nürnberg galt für alle diejenigen, die damals die Augsburger Konfession angenommen hatten. Natürlich war er aber so aufzufassen, dass auch neu Uebertretende in denselben einbegriffen werden sollten, da es ein allgemeiner Reichsfriede war.

Wenn Lund diese Allgemeinheit beschneiden will, wenn er auch verlangt, dass wir in Zukunft niemand mehr in unser Bündnis aufnehmen, so verlangt er, was der Kaiser niemals nec praesens neque absens verlangt hat.[2]) Also muss er seine Instruktionen überschreiten.[3]) Und als charakteristisches Zeichen für die Art, wie es gegen Ende des Konvents ging, zeigt er, wie man dem kaiserlichen Orator zuletzt auch hierin nur deshalb nachgab, um von ihm das Versprechen zu erhalten, dass auch die Katholiken niemand mehr in den 1538 gestifteten Nürnberger Bund aufnehmen wollten. In betreff der Kirchengüter und der dieser wegen schwebenden Prozesse habe man sich noch einfältiger benommen, und es schmerze allgemein,

[1]) C. R., Bd. III, S. 692—695.
[2]) C. R., Bd. III, S. 693.
[3]) Instruktion Lunds, Nunt.-Ber., Bd. IV, S. 454 ff.

dass man den Feinden Christi und des Reichs so viel nachgegeben. Luther möge die Scharte auswetzen und in einer geharnischten Schrift die Welt belehren über die Verwendung der Kirchengüter bis dahin und von jetzt ab.[1])

Die Mühseligkeit der Verhandlungen, hier nur noch ein Vorspiel zu dem, was erst noch kommen sollte, die Art und Weise, wie eine Partei der andern dieses Zugeständnis entlocken und jene Forderung aufdrängen musste und das gezwungene Resultat so langwieriger Diskussionen mochte allerdings bei vielen auf beiden Seiten nicht viel für eine zukünftige Einigung hoffen lassen; in kerniger und deutlicher Weise spricht dies aus dem Urteil Waremund Luitholdens über den Frankfurter Anstand:[2]) « Wie kondte zwischen uns ein gewisser und bestendiger Fried auffgericht werden mit so ungleichem Verstandt. Wir begehren der Kirchen Reformation, Fürderen solch unsers Vermögens und wolten, dass sie in aller Welt were angenommen. Unsere Widerwertigen begehren, diese unsere Anfäng und Göttlich Vorhaben zu brechen. Und die so bissher mit uns in unsers Kaisers Namen vom Frieden gethediget, wolten unser Evangelium gern etwas einthun und also verstricken, dass es fürter nirgendt zu andern Leuten aussbrechen möchte. Wie kann ein satter Vertrag werden, wo die Gemüter dermassen wider einander befestet seyn? Dann jeder Teil beharret auff seim Kopf. »[3]) Und so war es auch. Besonders auf katholischer Seite war keine rechte Lust, an der Concordie zu arbeiten. Der Kaiser stand trotz der stetigen Versicherungen seiner Friedensliebe stark im Verdachte, nur eine vorläufige Suspension eintreten lassen zu wollen, die seiner Politik bei der trotz der Abmachungen von Aigues-Mortes und Nizza immer noch gespannten Lage recht nützlich war und

---

[1]) C. R., Bd. III, S. 695.

[2]) Aus Waremund Luitholden Tag zu Hagenau bei Hortleder, Bd. I, S. 151. Der Verfasser dieser Schrift ist wohl Bucer; vergl. Pastor, Reunionsversuche, S. 197.

[3]) Ueber den Frankfurter Tag cf. Hortleder, I. Buch, Kap. 32, S. 126—130.

durch die Türkengefahr noch mehr geboten wurde. Zu Gewaltmassregeln war die Zeit noch nicht da, und die Furcht vor einer Verbindung der lutherischen Fürsten mit Frankreich und England verhinderte sie vorläufig. Auch der Papst und seine Partei in Deutschland, besonders durch König Ferdinand, Bayern und Braunschweig vertreten, sah dies wohl und erkannte, dass es das erste Ziel der römischen Politik sein müsse, für die Schmalkaldener die Hoffnung auf französische Hülfe zu beseitigen. Dies spricht deutlich genug aus den Berichten Aleanders [1]) und zeigte sich auch in der Folgezeit. Ein Glück für die Protestanten war es daher, dass die Annäherungsversuche Karls an Frankreich samt den projektierten Heiraten zwischen beiden Fürstenhäusern scheiterten [2]) und der Kaiser so genötigt war, die Mahnungen und Drohungen des Papstes vorläufig zu ignorieren und die Unterhandlungen mit den Lutheranern fortzusetzen. Paul III. verlangte nämlich nach Bekanntwerden der Frankfurter Abmachungen durch den Kardinal Ricci bei Karl energisch Vernichtung derselben, bezeichnete Lund als Verräter, da er kein Recht gehabt, ohne Vorwissen und Bewilligung von römischer Seite mit den Ketzern zu unterhandeln,[3]) und man glaubte in Deutschland, der Kaiser könnte vielleicht verhindert werden, eine öffentliche Disputation zu veranstalten; « denn die Pfaffen können das Licht nit leiden. »[4])

---

[1]) Nunt-Ber., Bd. III, S. 63 ff., 243 ff., 114.

[2]) Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Bd. 4.

[3]) Cf. Nunt.-Ber., Bd. IV, S. 54; ebenso Mel. an Albr. v. Preussen, C. R., Bd. III, S. 1018—1020.

[4]) Mel. an Albr. v. Preussen. C. R., Bd. III, S. 1018—1020.
Cf. Mel. Camerario. C. R., Bd. III, S. 978.

2. Melanchthons Thätigkeit in der Zwischenzeit bis zum Tag von Hagenau. Vorberatung der protestantischen Theologen zu Schmalkalden.

(Februar bis Juli 1540.)

In der folgenden Zeit blieb nun Melanchthon nicht müssig; es galt, auf den fürs nächste Jahr angekündigten Konvent die Freunde vorzubereiten, die Gegner zu belehren und so den geplanten Tag möglichst fruchtbringend zu gestalten; mira actio erit.[1]) Es ist bezeichnend, wie der Mann überallhin seinen Blick wendet, wo sich für die Verbreitung der neuen Lehre etwas hoffen lässt. Den Prediger Erhard Schnepf in Stuttgart fordert er schon sieben Tage nach dem Tode des Herzogs Georg von Sachsen auf, in dessen Land zu kommen, da dieses für die Reformation reif sei (27. April. C. R., Bd. III, S. 700). Sogar dem König von Schweden liefert er geeignete Prediger.[2]) Den Grossherzog von Mecklenburg bittet er noch auf der Reise von Frankfurt her, am künftigen Gespräche anwesend zu sein.[3]) Aehnliche Briefe gehen an Heinrich VIII. und den Herzog Albrecht von Preussen.[4]) In andern schildert er dem Senat von Venedig in kurzen Zügen den Gang und die Ziele der deutschen Kirchenreform[5]) oder wieder klärt er Sigismund von Polen über dieselbe auf und sucht sein Wohlwollen zu gewinnen.[6]) Aus dem Projekt, nach England zu gehen[7]) und

---

[1]) Mel. Medlero, C. R., Bd. III, S. 707—708.
[2]) Mel. ad Gustavum reg. Suec., C. R., Bd. III, S. 705—706.
[3]) Mel. Magno Duci Megalburgensi, C. R., Bd. III, S. 707.
[4]) C. R., Bd. III, S. 715, 721—722.
[5]) C. R., Bd. III, S. 745—750.
[6]) C. R., Bd. III, S. 760.
[7]) Cf. Calvin an Farel, Epp. et resp., S. 27—34.

dort bei der Einrichtung der neuen Kirchenordnung thätig zu sein, wurde allerdings nichts, da die Dinge dort eine zu gefährliche Wendung nahmen.[1])

Daneben lässt er auch seine schriftstellerische Thätigkeit nicht ruhen; eben damals war sein Buch « De ecclesia » erschienen; zu Anfang September fordert er Vitus Theodorus und Myconius auf, dasselbe zu lesen;[2]) später (8. Januar 1840) erwähnt er daneben als seine letzten Schriften auch « de officio principum » und « de missa »;[3]) er war also auch so für die Sache des Evangeliums thätig.

Aber nicht nur nach aussen gab es zu belehren, zu gewinnen und zu versöhnen, sondern auch im Schosse der eigenen Partei war eben damals verschiedenes wegzuräumen, das der guten Sache verderblich werden konnte.

Schon trug sich Philipp von Hessen mit dem bedenklichen Plane, neben seiner ersten Gemahlin sich mit dem Edelfräulein Margaretha von Saal zu verbinden, indem er die Berechtigung zu dieser Doppelehe mit dem Hinweis auf die doch sonst so gottesfürchtigen Patriarchen und Helden des alten Testaments begründen wollte. Bucer sollte sich bei Luther und Melanchthon nach ihrer Meinung erkundigen.[4]) Sollte der Landgraf bei ihnen keine Hülfe, d. h. Rechtfertigung oder Billigung seines Vorgehens finden, so gedachte er schon, sich an den Kaiser zu wenden; es « wäre der Kaiserlichen Majestät consensus nicht zu verachten ». Natürlich sahen die Reformatoren wohl ein, welche Gefahren für die ganze Sache des Protestantismus die blinde Leidenschaft ihres Parteigängers bringen konnte und wussten dem Landgrafen keinen bessern Rat, als den, « wo E. F. G. darauf beschliessen, noch ein Eheweib zu haben, . . . dass solches heimlich zu halten sei »; dazu

---

[1]) Cf. Barnes ad Aepinum (21. Mai 1539). C. R., Bd. III, S. 708.
[2]) C. R., Bd. III, S. 771 und 772.
[3]) C. R., Bd. III, S. 924.
[4]) Memorial für Bucer (10. Dezember 1539). C. R., Bd. III, S. 855—856.

wünschen sie, dass der Appell an den Kaiser, der ja allerdings Ehebruch für eine geringe Sünde halte, besser unterlassen würde, und « dass fromme deutsche Fürsten nichts mit seinen untreuen Praktiken zu thun haben ».[1]) Wie sehr diese ganze unselige Angelegenheit der Doppelehe des Landgrafen später auf Melanchthons Gemüt lastete, wird in der Folge noch zu erwähnen sein. Aber auch sonst liess die Einigkeit auf protestantischer Seite zu wünschen übrig. Schon in Frankfurt hatte Magister Philipp oft bitter darüber zu klagen.[2]) Der alte Streit mit den Nürnbergern war noch nicht ganz verraucht, besonders bei Osiander nicht, der an Melanchthon einen Brief mit vielen Ausdrücken der Bitterkeit geschrieben hatte, so dass dieser sich genötigt sieht, einen andern Nürnberger, Vitus Theodorus, seiner Versöhnlichkeit und seines aufrichtigen Strebens, tueri nostorum consensum, zu versichern.[3])

Sogar wiedertäuferische Schwärmer gaben den Theologen wieder zu schaffen, Schwenkfeld und Franck, und im März 1540 fanden jene es für gut, sich gegen das « delirium » der Sektierer zu erklären, mit denen sie nichts zu thun haben wollen.[4])

Um nun am kommenden Gespräch als festgeschlossene Partei mit klaren Vorschlägen einig und zielbewusst auftreten zu können,[5]) forderte der Kurfürst Johann Friedrich die protestantischen Theologen zu einer Versammlung erst nach Eisenach[6]) und später nach Schmalkalden[7]) auf. Auch Luther

---

[1]) Antwort Luthers und Melanchthons. C. R., S. 856—863.

[2]) Mel. Camerario (31. August 1539). C. R., Bd. III, S. 764—765.
» » (26. Juni 1539). C. R., Bd. III, S. 726.

[3]) Mel. Vito Theodoro. C. R., S. 893—896.
Cf. auch Mel. Brentio. C. R., Bd. III, S. 924.
S. 42, Anm. 2, gehört wohl hierher.

[4]) C. R., Bd. III, S. 986.

[5]) Mel. Luthero, C. R., Bd. III, S. 1003—1005.
Und zwar geschah es auf Vorschlag Lunds.

[6]) So am 29. Dezember 1539. C. R., Bd. III, S. 868—871.

[7]) Cf. C. R., Bd. III, S. 924 und 952.

möchte, « wenn es ihm seines Leibs halber möglich wäre », erscheinen.[1]) In ihrer Antwort auf die Einladung des Kurfürsten[2]) sprechen sich Luther, Justus Jonas, Bugenhagen und Melanchthon über die Art und Weise aus, in der eine Vermittlung werde stattfinden können. Vor allem könne durchaus nur von « äusserlichen und mittler Dingen » die Rede sein. Hoffentlich werde man in « der Lehr und nöthigen Stücken ganz kein Flickwerk, Glossieren, Aenderung oder Sophisterei zulassen ». Wenn auch einige « zu solchem Teufelsgespenst sich wollen bewegen lassen », so haben sie doch nichts damit zu thun, wollen auch lieber ihre « elende Haut daran setzen ». Sie begehren gar nicht, dass sich jemand ihrer annehme, der nicht Lust dazu hat. Zu den äussern Dingen rechnen sie « Abthuung aller Privatmessen, Anrufung der Heiligen, Möncherei, von Ehestand und Brauch des Sacraments ».[3]) In allen diesen Sachen sei nichts zu ändern und « keine Unterrede vonnöthen »; d. h. sie beharren auf ihrem jetzigen Standpunkte. Erst wenn man dann hört, dass die Bischöfe von der Verfolgung abstehen, « die christlich Lehr und nöthige Stück annehmen wollen », kann man dann auch von den dritten, den Mitteldingen reden; viel zu streiten giebt es dann nicht mehr; da möge man dann « flicken ».[4]) Im allgemeinen glauben sie wenig an die Geneigtheit der Gegner, « ihre Abgötterei fallen zu lassen ohne des Papstes Bewilligung », sehen also voraus, dass eine Concordie wohl am Einschreiten und Widerspruch Roms scheitern werde.[5]) In ähnlichem Sinne sprechen sie sich dann auch in dem

---

[1]) C. R., Bd. III, S. 868—871.

[2]) Vom 7. Januar 1540. C. R., Bd. III, S. 920—922.

Der Brief ist sehr wahrscheinlich von Melanchthon verfasst; dafür spricht die Erwähnung des Konzils von Sirmium, S. 920, das auch im deutschen Bericht über den Regensburger Reichstag erscheint.

[3]) C. R., Bd. III, S. 921; cf. auch S. 932—33.
Ausführlicher C. R., Bd. III, S. 926—945.

[4]) Cf. C. R., Bd. III, 939—940.

[5]) Cf. C. R., Bd. III, S. 928.

« theologischen Bedenken » an den Kurfürsten aus, das am 1. März 1540 in Schmalkalden von 13 anwesenden Theologen unterzeichnet wird.[1]) Auch hier warnen sie wieder vor den « Glösslein » der Altkirchlichen, vor Deuteleien in einzelnen Punkten, und es ist interessant zu sehen, wie Bucer diese Schrift noch unterschreibt und dann doch bald selbst auf die hier verdammte Richtung eingeht. Auch wird es deutlich, wie der Blick der Reformatoren schon weit über die deutschen Verhältnisse hinaus geht. Sie sagen (S. 940—941), selbst wenn die Kurie ihnen ihre Lehre liesse, so könnten sie sich doch nicht fügen, da Rom dann doch in andern Ländern seine Herrschaft ungebrochen behalten würde. Wie wichtig ihnen die Sache Philipps von Hessen ist, beweist die Bemerkung, dass man sich mit den Gegnern über das divortium einigen sollte, wenn für sie auch die Canones über die Bigamie nicht ohne weiteres bindend sind.[2])

Immer und immer kehren nun die Zweifel wieder, es möchte dem Kaiser und den katholischen Fürsten mit der Concordie nicht ernst sein. Denn die Feinde einer Einigung waren mächtig. In seinem Brief an Philipp von Hessen [3]) überblickt Melanchthon am Beginn des neuen Jahres 1540 die Zeitlage. Könige und Fürsten stören die aufrichtigen Bestrebungen der Freunde der friedlichen Einigung; sie benutzen die religiösen Verhältnisse für ihre selbstsüchtigen politischen Pläne, ad suos utilitates, nicht zur Verherrlichung und zum Siege der Wahrheit. Die ungebildeten Mönche und sonstigen pfäffischen Heuchler klammern sich starr an das Alte, weil es ihnen einträglich und bequem ist, und eine dritte Klasse von Feinden der Wahrheit bilden jene, die übermütig und

---

[1]) C. R., Bd. III, S. 926—945.

[2]) Es müsst auch diese Verpflichtung abgethan werden, darin sie zusagen, den Canonibus gehorsam zu sein; denn wir wollen an die Canones von der Digamie und andre unrechte Canones nicht gebunden seyn. C. R., Bd. III, S. 943.

[3]) 1. Januar 1540. C. R., Bd. III, S. 890—901.

frech alle und jede Religion verspotten als Fabel und Phantasie; zu diesen gehören Päpste, Kardinäle, Bischöfe etc. Diesen allen kommt es nicht darauf an, Waffengewalt anzuwenden; und mehr als je glaubt Melanchthon wieder an neue Kriegsrüstungen der Gegner[1]) und bittet Gott, dass er namentlich des Kaisers Sinn zur Milde stimme.

Daneben klagt er auch bitter über die Bildung jener neuen Mittelpartei, die später in Regensburg noch eine wichtige Rolle zu spielen hatte, die auf die sophistischen «Glösslein» der Altkirchlichen einging und etwa an eine Concordie im Sinne des kölnischen Theologen Gropper dachte, dessen Werk «Die kölnische Reformation» kürzlich (1536) erschienen war. Melanchthon hatte dieses enchiridion schon im Brief an den Erzbischof Hermann als gefährliches und einer wahrhaften Einigung schädliches Buch hingestellt.[2]) Aehnlich spricht er sich aus gegenüber dem erzbischöflichen Kanzler Hagen,[3]) in einem Brief an Cranmer[4]) und an Heinrich VIII.[5]) Nicht jeder kann nämlich die Schmach tragen, ein Apostat zu heissen oder gar Leib und Leben für seinen Glauben und die Wahrheit zu wagen. Viele sind daher «der Last müde worden wie das Volk Israel in der Wüsten» und wollten, dass man «diese Händel bald flickte, wie man könnte, dass wieder gute Ruhe und sanftes Leben würde».[6]) Mit den «Sophisten»

---

[1]) Cf. Mel. Phil., Landgravio. C. R., Bd. III, S. 890—901.
Mel. Camitiano, C. R., Bd. III, S. 914—18.
Mel. Brentio, C. R., Bd. III, S. 924.
Mel. Mithobio, C. R., Bd. III, S. 950.
Concionatoribus Noribergensibus Luther, Jonas, Bugenhagenius, Mel. C. R., Bd. III, S. 961—967.
Mel. Brentio, C. R., Bd. III, S. 977.

[2]) C. R., Bd. III, S. 650—653.

[3]) C. R., Bd. III, S. 666—670.

[4]) C. R., Bd. III, S. 678.

[5]) C. R., Bd. III, S. 682. Vergl. auch C. R., Bd. III, S. 961—967.

[6]) Theol. Bedenken. C. R., Bd. III, S. 926—945.

dieser Art hatte man also in Zukunft ebensosehr zu rechnen wie mit den fanatischen Freunden der Gewaltanwendung.

Nach dem 17. Februar 1540 [1]) reiste Melanchthon nach Schmalkalden, wohin er in frühern Briefen auch Brenz (S. 924) und Armsdorf (S. 952) eingeladen hatte. Bald nachher treffen wir ihn auch mit Bucer als unfrohen Zeugen bei der Eheschliessung des Landgrafen mit Margaretha von Saal.[2]) Anfangs März begann der Kongress zu Schmalkalden. Dem oben erwähnten Programm über die Haltung, die man am bevorstehenden Tage einnehmen, die Konzessionen, die man machen wollte, wurde allgemein zugestimmt. Das Schriftstück ist von 13 Theologen unterzeichnet, und man kann annehmen, dass dies die Zahl der dort Anwesenden war.[3]) Andere, die nicht hatten erscheinen können, gaben schriftlich ihre Zustimmung,[4]) so dass Melanchthon mit freudiger Genugthuung diese Einigkeit erwähnen kann.[5]) Um so betrübender muss es dabei für ihn gewesen sein, dass sich gleichwohl vom Gespräche nicht viel hoffen liess [6]) wegen der Haltung des Kaisers und der Gegenpartei. Jener rücke mit seinen Absichten nicht offen heraus,[7]) so dass sich das Gerücht bilden konnte, er werde mit einer zum voraus verabredeten und festgestetzten Meinung oder Forderung erscheinen, diese den Protestanten vorschlagen und eine Verweigerung der Annahme dieser Artikel mit sofortigem Krieg beantworten;[8]) Nachrichten von neuen Rüstungen und Werbungen [9]) sprachen auch nicht gerade für die Friedens-

---

1) Cf. C. R., Bd. III, S. 961—968.
2) C. R., Bd. III, S. 972.
3) C. R., Bd. III, S. 926—945.
Gutachten der hessischen Theologen bei Neudecker, S. 177—192.
4) Mel. Brentio, C. R., Bd. III, S. 977.
5) Eod. loco.
6) Eod. loco und S. 978.
7) Mel. Camerario, C. R., Bd. III, S. 977—978.
8) Mel. Brentio, C. R., S. 977.
9) C. R., Bd. III, S. 1018—1020.

liebe des Reichsoberhauptes. Man fand es daher für gut, an Karl, der sich eben in Belgien aufhielt, eine Gesandtschaft abgehen zu lassen,[1]) wohl um über seine Absichten bessere Klarheit zu bekommen und vielleicht auch ihn über die bisher unternommenen Schritte der Lutherischen und die allgemeine Lage der Angelegenheit zu unterrichten. Seine Antwort traf am 24. März 1540 ein. Für das kommende Gespräch wurde noch keine Frist angesetzt. Dagegen war der ganze friedliche Ton des kaiserlichen Schreibens wohl dazu angethan, die Protestanten mit den kühnsten Hoffnungen zu erfüllen. Er wolle nicht eine erkünstelte, halbe Einigung, sondern dass man der Wahrheit aufrichtig zum Siege verhelfe.[2])

Weniger Anklang fand der Vorschlag des kaiserlichen « consiliums », das von zwei Abgesandten aus Brüssel, Manderscheid und Neuenaar, überbracht worden war, dass die Streitigkeiten ohne grossen Lärm in Privatkonferenzen verhandelt und beigelegt werden sollten. Schon am 5. April [3]) erwähnt Melanchthon diesen Vorschlag; « einige glauben, damit ohne Sang und Klang unsere Sache zu Grabe zu tragen », sagt er, und natürlich wies man eine solche Zumutung entschieden von sich, den Kaiser ganz privatim zum Schiedsrichter in Dingen zu machen, die er kaum verstund oder doch gewiss nicht unparteiisch behandeln konnte, weil Gegensätze da waren, die sich nie unter einen Hut bringen liessen; und dann, *nach geschehenem Schiedsspruche,* eine Disputation mit Granvella und andern Theologen, die *er* dann bezeichnen wollte, zu veranstalten, qui dogmata dijudicarent et moderarentur,[4]) das war denn doch ein zu gefährlicher und aussichtsloser Weg zur Einigung oder vielmehr zu der vom Kaiser so sehnlich gewünschten Wahrheit. Die Antwort der

---

[1]) C. R., Bd. III, S. 977. Vergl. auch Sleidan, Comment., S. 348 ff.
[2]) C. R., Bd. III, S. 981—982.
[3]) Mel. Camerario, C. R., Bd. III, S. 989.
[4]) Mel. Luthero, C. R., Bd. III, S. 1003—1005.

Protestanten war denn auch die, dass sie den Gesandten deutlich die Artikel bezeichneten, die sie festzuhalten im Sinne hatten und durchaus verlangten, in öffentlichem Gespräche zu verhandeln.[1]) Auch daraufhin scheinen die Gesandten die Verhandlungen mit den Schmalkaldern nicht abgebrochen zu haben; immer noch giebt sich Melanchthon der Hoffnung hin, Gott werde den Sinn des Kaisers noch ihnen zuwenden.[2])

Um den 12. April muss sich die Versammlung zu Schmalkalden aufgelöst haben. Melanchthon verreiste nach Wittenberg.[3]) Am 16. April finden wir ihn in Erfurt; der Brief, den er von hier aus an Camerarius schreibt,[4]) verrät recht wohl, wie er voll Zuversicht und froher Hoffnung ist. Der Anblick der Stadt weckt in ihm die Erinnerung an alte vergangene Zeiten, an die Studienjahre seines Freundes. Er lässt die wechselvollen Jahre, die seither vergangen, an sich vorüberziehen und schliesst, in die Zukunft blickend: exitus spero Deum gubernaturum esse.

Ganz unerwartet [5]) langte unterdessen das kaiserliche Ausschreiben für den projektierten Tag zu Speier an, datiert aus Gent vom 18. April 1540.[6]) Am 6. Juni schon sollte die Handlung beginnen. Dort wollte Karl, wie Melanchthon zweifelnd bemerkt, nescio de quibus rebus mit uns verhandeln.[7]) Er wird beauftragt, im Namen der evangelischen Fürsten an jenen zu schreiben. In seinem Briefe [8]) verspricht er allerdings, für sich und die Fürsten auf eine aufrichtige Concordie hinzuwirken und sich, wofern es nur möglich sei, zu verständigen; aber dass auch auf protestantischer Seite

---

[1]) Eod. loco, S. 1004.
[2]) Eod. loco, S. 1005.
[3]) C. R., Bd. III, S. 1016.
[4]) C. R., Bd. III, S. 1016—1017.
[5]) Mel. Camerario, C. R., Bd. III, S. 1026—1027; ebenso S. 1027 und 1028.
[6]) Bei Hortleder, Bd. II, S. 130—131.
[7]) C. R., Bd. III, S. 1026.
[8]) C. R., Bd. III, S. 1022—1026.

keine grosse Lust zu Konzessionen herrsche, zeigen Bemerkungen wie die: Eine Versöhnung nennen wir nicht die Bestätigung und Wiederherstellung alter Irrtümer und Missbräuche oder den Abfall von der wahren Lehre des Evangeliums, zu der wir uns bekennen (S. 1025). Des Vorschlags der Privatkonferenzen wird gar nicht gedacht oder man fasse dann die Stelle, wo er gegen das vorgeschlagene Verfahren beim Gespräche protestiert (si nunc agitur ut tantum *edicta proponantur*), als eine Anspielung darauf auf. Doch erklärt sich die Sache leicht, wenn wir bedenken, dass jener Vorschlag nicht offiziell, sondern nur als Gedanken der Gesandten den Protestanten ausgedrückt worden war, als reiner Privatwunsch des Kaisers,[1]) während dagegen Melanchthons Brief an diesen als offizielles Schriftstück zu betrachten ist.

Mit den Vorbereitungen zu dem conventus Spirensis schien man auf evangelischer Seite nicht allzusehr zu eilen. Melanchthon meint im Gegenteil, man wolle wahrscheinlich zuerst abwarten, wie sich die Sache anlasse, τὰ προοίμια καὶ τὴν πρότασιν negotiorum prius audire.[2]) Noch am 25. Mai hat er nicht Auftrag, abzureisen. Gleichwohl muss dies bald darauf geschehen sein.[3]) Hagenau[4]) sollte er nicht erreichen. Denn in Weimar befiel ihn Ende Mai eine heftige Krankheit, die ihm die Teilnahme am Gespräche verbot und ihn an den Rand des Grabes brachte. Schon Mitte April hatte ihn der Tod seiner Schwester mit bittern Todesahnungen erfüllt[5]) (quam paulo post fortasse sequar). Die angestrengte Thätigkeit der letzten Monate mag das ihre dazu beigetragen haben und nicht zum kleinsten Teile griff die Betrübnis über die unselige Doppelehe des Hauptes der protestantischen Fürsten die ohnedies schwache Gesundheit

[1]) Vergl. auch Mel. an Albr. v. Preussen. C. R., S. 1018—1020.

[2]) Mel. Vito Theodoro. C. R., Bd. III, S. 1026.

[3]) C. R., Bd. III, S. 1034.

[4]) Diese Stadt war wegen einer Seuche in Speier nun als Ort der Zusammenkunft bestimmt worden.

[5]) C. R., Bd. III, S. 1016—1017.

seines bisherigen Verehrers und Freundes an, wie dieser später selbst an manchen Orten deutlich zu merken giebt. [1]) Melanchthons Stimmung gegen Philipp verbitterte sich bald geradezu zur Entrüstung über ihn, den Jason, den Macedo, wie er ihn mit Anspielung auf andere berühmte Ehebrecher nun stets nennt. Früher hätten ihm sein Interesse an theologicis und seine ritterliche Tapferkeit gefallen. Jetzt müsse er einsehen, dass Philipp mehr Alcibiadea natura non Achillea sei [2]) und muss stetsfort fürchten, dass derselbe seine Sache noch öffentlicher mache und die protestantische Partei noch mehr kompromittiere; [3]) daher wendet er sich nach seiner Genesung auch direkt in einem Briefe an den Landgrafen, um ihn zu bitten, sich ruhig zu verhalten.[4]) Aber die leidenschaftliche Natur [5]) Philipps liess ein Zurückgehen oder Stillschweigen nicht zu. Im Gegenteil wurde seine Entfremdung gegen die streng protestantische Sache stets offenbarer, seine Geneigtheit gegen den Kaiser stets grösser. Johann Friedrich war auch nicht der Mann, der seinen Aerger darüber gut verbergen konnte; der Ton seiner Briefe an den hessischen Fürsten war schon vor Beginn der Hagenauer Verhandlungen ein gereizter.[6]) Die Weigerung der Erben des Herzogs Georg von Sachsen, wegen des anstössigen Betragens dem Landgrafen das Erbteil seiner Frau, einer Tochter des Verstorbenen, herauszugeben,[7]) trug auch nicht dazu bei, jenen versöhnlicher

---

[1]) C. R., Bd. III, S. 1061: Ille qui me in tantum luctum conjecit.
Bd. III, S. 1089: Accepi et ego ingens vulnus ab alio tyranno etc.
Cf. auch Joh. Friedr. an Mel., C. R., Bd. III, S. 1051.
und Jonas Bugenhagio, C. R., Bd. III, S. 1062.
Näheres siehe auch in der Abhandlung von K. G. Bretschneider (Illgens Zeitschrift für hist. Theologie, Bd. 2 (1832), S. 284.

[2]) C. R., Bd. III, S. 1078—1080.

[3]) Metuo ἀρχὴν τῆς μανίας quae est gentilicia illi familiae, S. 1080.

[4]) C. R., Bd. III, S. 1065—1066.

[5]) C. R., Bd. III, 1079—1080.

[6]) C. R., Bd. III, 1044—1045.

[7]) Mel. Vito Theodoro. C. R., Bd. III, S. 1079.

zu stimmen. Gleichwohl setzt der Kurfürst Johann Friedrich es in einem Trostbrief, den er Melanchthon während dessen Krankheit zugehen liess,[1]) immer noch als selbstverständlich voraus, dass Philipp von Hessen ganz mit ihm einig gehen werde und von jedem Schritt und jeder Meinung der Sachsen unterrichtet werden müsse.

Indessen sollten nun die Verhandlungen zu Hagenau beginnen. Auch Luther wäre gern hingegangen; [2]) doch schien dies seinem Landesherrn nicht ratsam, bevor man wisse, ob sich des Kaisers Geleite auch auf seine Person beziehe. Johann Friedrich fürchtete, die sich bildende Mittelpartei, von der oben gesprochen wurde, möchte mit Vorschlägen kommen, « so Georg von Karlwitz etwa in Verzeichnis bracht und von sich geschickt, oder die, davon der hessische Canzler und Doctor Butzer an einem und Doctor Fachs und der Witzel am andern vor zweien Jahren zu Leipzig geredt und auch in Verzeichnis bracht »,[3]) also lauen Vermittlungsvorschlägen, wie die « Glösslein » der Katholiken, die dann den Schein einer Einigung auf eine bestimmte Formel erzeugen sollten, wie sie bald in Regensburg so viel Arbeit machten. Zwar, glaubt der Kurfürst, würden auch die Gegner nicht darauf eingehen, schreibt aber auch seinen Räten vor, sich nicht damit fangen zu lassen.[3]) Viel kam bei dem Hagenauer Gespräch nicht heraus. Calvin, der oft dort war, sah sich enttäuscht über die Langsamkeit der Verhandlungen und den spärlichen Besuch.[4]) Der Kaiser war nicht erschienen, wohl aber viele Bischöfe und Pfaffen, wie Justus Jonas missbilligend bemerkt. Die beständigen Intriguen der Kurie, für die ein zwiespältiges

---

[1]) Juni 18. C. R., Bd. III, S. 1051—1052.

[2]) Der Kurfürst an seine Räte. C. R., Bd. III, S. 1052—1054.

[3]) C. R., Bd. III, S. 1047—1050.

[4]) Ueber Calvins Aufenthalt in Deutschland vergl. Kampschulte, Bd. I, S. 327 ff. Auch Luther sagt sehr drastisch: Es ist mit dem Reichstage zu Hagenau ein Dreck, ist Mühe und Arbeit verloren und Unkost vergeblich; doch haben wir M. Philipps wieder aus der Hellen geholet und wieder aus dem Grabe frohlich heimbringen wollen. (de Wette, Bd. V, S. 299. 26. Juli.)

Deutschland doch noch vorteilhafter war als ein einiges, das sich gegen sie wenden konnte,[1]) waren der Lust und Liebe zur versöhnenden Thätigkeit nicht fördernd. Die Forderung König Ferdinands, auf den Augsburger Abschied von 1530 zurückzukommen, gefiel den Protestanten nicht, und sie mahnten daran, dass man in Frankfurt versprochen habe, die Beratung aller Artikel von neuem anzufangen.[2]) So stritt man sich denn resultatlos noch einige Zeit über die Rechtsfragen, d. h. die Besetzung des Kammergerichts, die geistlichen Güter, den Einschluss der nach dem Nürnberger Frieden von 1532 eingetretenen Mitglieder des Schmalkaldischen Bundes in den Landfrieden. Weiter kam man in allen diesen Fragen nicht; über die religiös-dogmatischen Streitpunkte sollten nach Bestimmung des Abschieds sich friedfertige und verständige Männer beider Parteien besprechen und an Hand der Confessio Augustana zu vereinigen suchen.[3]) Bei den Verhandlungen zeigten sich auf katholischer Seite besonders die Kurfürsten von der Pfalz und von Köln einer ernsthaften Concordie zugeneigt, während Braunschweig und Bayern die ungeduldige Kriegspartei vertraten.

Wichtige Dinge hat also Melanchthon nicht versäumen müssen, und bald sollte er auch einer glücklichen Genesung entgegengehen. Bereits am 2. Juli kann der Kurfürst von einer Besserung sprechen.[4]) Am 7. meldet Jonas an Bugenhagen,[5]) am 10. Luther an seine Frau, «Magister Philipp kompt wieder zum Leben aus dem Grabe».[6]) Am 18. Juli schreibt der Genesene selbst schon und steht bereits wieder mitten in der unterbrochenen Thätigkeit. Die Sendung des Erzbischofs von

---

[1]) Nunt.-Ber., Bd. IV, S. 137 (Morone).
Cf. Mel. Bugenhagio, C. R., Bd. III, S. 1062, über Morones Sendung.

[2]) C. R., Bd. III, S. 1052—1054.

[3]) S. Ranke, Bd. IV.

[4]) C. R., Bd. III, S. 1052.

[5]) C. R., Bd. III, S. 1054.

[6]) Eod. loco.

Modena, Morone, an den Hof König Ferdinands erfüllt ihn mit wenig Freude;[1]) derselbe sei doch nur gekommen, um ein Gespräch zu verhindern mit der Behauptung, ohne Bewilligung des Papstes sei es niemandem gestattet, Aenderungen in den Kirchenlehren vorzunehmen. Auch die Angst, die Kriegsgurgeln in Bayern und Braunschweig möchten doch noch durchdringen, tritt wieder in Melanchthons Briefen hervor. Er hofft, die Fesseln der Podagra, an der der Kaiser eben damals wieder litt, möchten ihn abhalten, dem Drängen jener zu schnell nachzugeben,[2]) fürchtet dann aber wieder, die Landesabwesenheit des Reichshauptes könnte dem Landfrieden schaden,[3]) und wenn eben damals der tückische Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel stark in den Verdacht kam, seine evangelischen Nachbarn mit der Aussendung von Brandstiftern zu beglücken,[4]) so musste jene Furcht nur grösser werden. Dazu kam die stetige Unklarheit über die wahren Absichten und die Aufrichtigkeit der Friedensliebe des Kaisers. Bald hiess es, derselbe werde nun nach Deutschland kommen und ohne Gespräch und Disputation, also ohne auf die religiöse Grundlage zurückzugehen, den Frieden herstellen convocatis certis principibus.[5]) Dann wieder einen Tag darauf (20. September) berichtet Melanchthon, das Edikt für einen Tag zu Worms sei herausgekommen,[6]) und sogar Naturwunder, das in der Luft erscheinende Bild des Kaisers im Gespräch mit einer togabekleideten Gestalt, ähnlich der Luthers, sollten für die Geneigtheit jenes zu friedlicher Versöhnung sprechen.[7])

---

[1]) C. R., Bd. III, S. 1062.
[2]) C. R., Bd. III, S. 1076.
[3]) C. R., Bd. III, S. 1079.
[4]) C. R., Bd. III, S. 1093; ebenso S. 1106 und 1127.
[5]) Mel. an Georg von Anhalt. C. R., Bd. III, S. 1096.
[6]) Mel. eidem, S. 1097.
Dies war wirklich geschehen. Datiert ist es vom 15. August aus Utrecht.
[7]) C. R., Bd. III, S. 1097—1098.

3. Das Gespräch zu Worms.[1])

(November 1540 bis Januar 1541.)

Nach dem eröffnenden Geplänkel von Frankfurt und dem die Lage wenig ändernden Wortgefecht von Hagenau bereiteten sich nun die Dinge zu einer ersten grössern Schlacht vor. Die Bewegungen der beiden Parteien werden sichtbarer, ihre Ziele und Kampfmittel treten offener zu Tage, während zugleich allerdings auch die verschiedenen Gruppen im Schoss der beiden Lager mehr und mehr Form und Gestaltung gewinnen.

Der Kaiser giebt sich immer die grösste Mühe, seinen Bestrebungen in der Herstellung einer Concordie oder doch wenigstens eines dauernden Friedens den Schein von Aufrichtigkeit zu geben. Ueber die Rechtsfragen, in denen noch keine Einigung zu stande gekommen war, sprach man allerdings in Worms nicht. Im Gegenteil brachte die Achterklärung über die Stadt Goslar gerade während des Gesprächs[2]) die Protestanten nicht wenig auf und mochte sie glauben machen, man halte sie nur zum Narren mit den ewigen Unterhandlungen. Doch hatte der Kaiser schon damals im Sinn, bald einen grösseren Reichstag einzuberufen, an dem diese Fragen alle definitiv geregelt werden sollten. Melanchthon weiss schon bei Beginn des Wormser Gesprächs, dass Regensburg der

---

[1]) Vergl. darüber auch:
Narratio de colloquio, C. R., Bd. IV, S. 81—88 } von Mel.
Hauptinhalt der Handlung zu Worms, S. 103 } von Mel.
Acta Wormaciensia in Mel. Opera omnia, Wittebergae, 1564. Bd. 4.
Gesprächshandlung zu Worms von Elias Schönfeldt, Diacon zu Weimar, bei Hortleder, Bd. II, S. 174—199.

[2]) Mel. Camerario. C. R., Bd. III, S. 1125—1126; cf. Bd. III, S. 1132.

Schauplatz dieser grossen Entscheidung sein werde und meint sogar, das kaiserliche Ausschreiben sei schon damals publiziert worden [1]) (was allerdings erst am 14. Dezember 1540 geschah), so dass er die Zeit für eine erspriessliche Beratung zu kurz hält.[2]) Denn es galt, in Worms noch einmal ganz auf die theologischen Streitfragen einzugehen, um so für die kommende letzte Entscheidung vorzuarbeiten. Das Eingreifen Roms, das nun seit dem Frankfurter Anstand immer direkter und offener geworden war, konnte der Kaiser nicht mehr hindern. Im Gegenteil verlangte er in Rom, wie Farnese an den Papst [3]) berichtet, direkt den edlen Kardinal Gasparo Contarini als Legaten für das Religionsgespräch, allerdings nicht in dem Sinn, dass dieser Gesandte Roms das Gespräch leiten sollte, sondern nur als Zuhörer mit der Rolle, die dann in Worms der statt Contarinis gesandte Campeggio zu spielen hatte.[4]) Ueber den Grund dieses scheinbaren Abweichens Karls von seiner Entschlossenheit, ohne den Papst mit den Protestanten zu verhandeln, urteilt wohl der Kardinal Farnese ziemlich richtig, wenn er in einem Brief an Contarini [5]) darüber sagt: der Kaiser will auf alle Fälle Deutschland beruhigen, weil das seiner allgemeinen Politik förderlich ist. Die religiösen Fragen sind ihm im Grunde gleichgültig. Hat er mit den Unionsbestrebungen Erfolg, so gerät er mit Rom in Konflikt. Dieses will er nun einschläfern und wohlwollend stimmen durch die Zulassung eines Legaten, der dann im Fall einer Einigung Zeuge sein sollte, dass dieselbe nicht ohne Konzessionen auch von altgläubiger Seite möglich gewesen sei.

---

[1]) C. R., Bd. III, S. 1127.

[2]) C. R., Bd. III, S. 1127—1128.

[3]) F. Dittrich, Regesten und Briefe des Kardinals Contarini. (Braunsberg 1881.) Farnese. 21.—26. April 1540. S. 124.

[4]) Contarini war schon vom Papst als Legat designiert worden; cf. Dittrich, S. 125. (Camerlengo an Farnese); wird dann aber zurückgehalten und Campeggio geschickt; Dittrich, S. 134.

[5]) Farnese an Contarini. Dittrich, S. 153.

Als seinen Vertreter schickte der Kaiser Granvella, der also das Gespräch als Vorsitzender zu leiten hatte. Aber lange vor dessen Ankunft in Worms, am 24. oder 25. November 1540,[1]) waren die meisten der Theologen und Vertreter der katholischen und evangelischen Stände beisammen. Melanchthon war bereits am 17. Oktober durch die literae credentiales Johann Friedrichs als Sprecher und Vertreter des sächsischen Kurfürsten abgeordnet worden.[2]) Bucer war als Abgeordneter Philipps von Hessen da,[3]) neben ihm eine ganze Reihe von lutherischen Theologen, Cruciger, Menius, Brenz, der hitzige Zänker Osiander und andere Nürnberger; auch Calvin griff nun schon aktiver in die deutschen Verhältnisse ein (als Vertreter des Herzogs von Lüneburg). Doch auch die Gegenpartei hatte ihre besten Kämpen geschickt. In Hagenau hatten sie die Minderzahl gehabt und die Erfolglosigkeit jener Zusammenkunft zum Teil diesem Umstand zugeschrieben.[4]) Daher nunc undique sycophantas conquisiverant.[4]) Vor allem war der alte Kampfhahn Eck zu bemerken, der schon vor Beginn des Gesprächs triumphierte, wie Melanchthon bitter bemerkt *διὰ τὸ πρᾶγμα τοῦ Ἰάσονος*.[5]) Neben ihm stunden Nausea und Cochläus, von jenem ebenfalls als unverschämte Sykophanten bezeichnet,[6]) obschon sie angenehmere Gegner sein sollten, als solche, die zum Schein den Frieden herstellen wollen und doch nur auf Gewalt sinnen.[7]) Auch der Gesandte des Mainzer Kurfürsten habe eine Bande von solchen schamlosen Ungeheuern dahergebracht;[8]) sogar Spanier, Sorbonici und ein blinder Schotte fehlten nicht.[9])

---

[1]) C. R., Bd. III, S. 1164.
[2]) C. R., Bd. III, S. 1122.
[3]) C. R., Bd. III, S. 1143.
[4]) C. R., Bd. III, S. 1138.
[5]) C. R., Bd. III, S. 1123—1124.
[6]) C. R., Bd. III, S. 1125—1126.
[7]) C. R., Bd. III, S. 1123—1124.
[8]) C. R., Bd. III, S. 1132.
[9]) C. R., Bd. III, S. 1138, 1184.

Besser musste den Protestanten etwa Gropper, der Verfasser der Reformatio Coloniensis, gefallen,[1]) oder Julius Pflug, dessen Mässigung Melanchthon schon früher lobend erwähnt hatte.[2]) Allerdings traute er derselben nicht recht, da Pflugs Habsucht sich vielleicht durch römisches Gold blenden liesse. Ob er seinen Vorsatz, dem Mann zu schreiben,[3]) dessen frühere Gesinnung auch auf besseres hatte hoffen lassen, und den er bald noch eingehender kennen lernen sollte, ausgeführt hat, wissen wir nicht. Die Vertreter der katholischen Kurfürsten, deren Haltung stets einen bedeutenden Einfluss auf den Gang der Verhandlungen hatte,[4]) spalteten sich bald in zwei scharf getrennte Richtungen, wie noch in der Folge näher zu berichten sein wird.

Die ganze Haltung der päpstlichen Partei bei Beginn des Gespräches rief in Melanchthon wieder die alten Zweifel an der Aufrichtigkeit und dem Ernst derselben wach. Nichts war ihm gewiss wünschenswerter als eine offene Besprechung der Streitpunkte und eine Gelegenheit, die evangelische Wahrheit ans Licht zu bringen,[5]) und besonders hebt er nachdrücklich hervor, dass es ihm diesmal vergönnt sei, sich freier zu bewegen und über rein dogmatische Fragen (de solis dogmatibus) [6]) zu disputieren, ohne sich weiter um die Interessen und Händel der Fürsten zu kümmern, de principum voluntatibus cogitare desii.[7]) Die lästigen Fesseln einer bindenden Instruktion von Seite eines Fürsten, die stetige Rücksicht auf dessen Interessen, die oft mit den Wünschen des Theologen nichts weniger als im Einklang standen, die ängstliche Bevormundung und Ueberwachung, alles das hatte der Wort-

---

[1]) C. R., Bd. III, S. 1159; cf. S. 1184.

[2]) C. R., S. 727; cf. Bd. III, S. 914—918.

[3]) C. R., Bd. III, S. 727.

[4]) Bucerus ad Lutherum. C. R., Bd. III, S. 1141—1143.

[5]) C. R., Bd. III, S. 1125—1126.

[6]) C. R., Bd. III, S. 1162—1163.

[7]) Eod. loco und S. 1126.

führer der Lutherischen schon so oft kosten müssen; nun glaubte er sich frei, animum habeo eoque tranquilliorem. Wie weit es damit her war, lehrte aber die Folge nur zu bald. Mut und Freudigkeit waren also bei ihm schon da; aber die Gegner gefielen ihm nicht. Er kann nicht Worte genug finden, um ihre Niederträchtigkeit zu schildern. Sie seien nicht gekommen, um über eine Einigung zu sprechen,[1]) sondern um uns wieder einmal zu verdammen mit dem Hinweis auf die Hartnäckigkeit, mit der wir auf dem Gespräche auf unsern bisherigen Irrtümern beharren.[2]) Die neuerdings über Goslar verhängte Acht[3]) sprach deutlich genug für ihre Gesinnung. Die Sendung Granvellas, der kürzlich noch einen evangelischen Prediger habe töten lassen, wie das Gerücht sagte,[4]) versprach auch nicht viel. Er komme nur, um die Concordie zu verhindern,[5]) oder weil sich ihm Hoffnung zeige, einige der Protestanten zu gewinnen,[6]) möglicherweise eine leise Andeutung der Versuche Braccettos, bei Melanchthon selber anzuklopfen, von denen auch Granvella wusste. Und wenn auch allenfalls die Unterhandlungen einen guten Anfang nehmen würden, so drohe doch stets die Aussicht, dass der Kaiser plötzlich Abbruch derselben verlangen werde und man dann doch auf dem kommenden Reichstag wieder von vorn beginnen müsse[7]) oder, was schlimmer wäre, dass das Einschreiten des päpstlichen Legaten doch schliesslich noch Erfolg haben könnte.[8])

---

[1]) C. R., Bd. III, S. 1128—1129, 1132, 1139.
[2]) C. R., S. 1131, 1139.
[3]) C. R., Bd. III, S. 1125—1126, 1132.
[4]) C. R., Bd. III, S. 1130.
[5]) C. R., Bd. III, S. 1125.
[6]) C. R., Bd. III, S. 1128—1129.
[7]) Menius ad Myconium. C. R., Bd. III, S. 1127—1128.
[8]) C. R., Bd. III, S. 1162, 1184.
Protestatio, deutsch von Melanchthon. C. R., Bd. III, S. 1151—1154; ähnlich S. 1154—1155 (Luthero).

Im Gegensatz zu Melanchthon beurteilt der bewegliche Bucer die gegnerische Partei viel optimistischer.[1]) Für das Treiben der blinden Anhänger Roms hat er allerdings auch die gleichen Ausdrücke der Entrüstung und Verachtung. Aber er vergisst doch nicht zu erwähnen, dass andere Elemente, vor allem die Vertreter der Kurfürten von der Pfalz und von Brandenburg, vielleicht auch die Kölner und Trierer, ein glückliches Gegengewicht gegen die fanatische Wut und Unversöhnlichkeit der Kriegspartei bilden werden, so dass er zu hoffen glaubt, der Name Worms, wo Luther einst so mutig zur Sache der Wahrheit gestanden, werde zum zweitenmal einen mächtigen Vorstoss des Evangeliums markieren.[1])

Da der kaiserliche Orator mehr als 3 Wochen auf sich warten liess, so war den Theologen beider Parteien genügend Gelegenheit geboten, sich in Privatkonferenzen über die am Gespräch zu behandelnden Fragen zu besprechen.[2]) Unter den Evangelischen herrschte vorderhand noch eine wenigstens äusserliche Einigkeit. Bucers Haltung nebst den Instruktionen Philipps von Hessen, die nur dahin gingen, nichts nachzulassen de necessariis dogmatibus,[3]) gaben noch keinen Grund zu Misstrauen; der Gegensatz zu Osiander und den Nürnbergern fand ebenfalls vorläufig keine Gelegenheit, zu Tage zu treten.

In erster Linie fragte es sich jetzt, auf welcher Grundlage und in welcher Weise das Gespräch vor sich zu gehen habe. Die Protestanten setzten in ihren Vorbereitungen eine Eingabe oder Erklärung über diese Punkte auf, in einer lateinischen und einer deutschen Version, die letztere von Melanchthon verfasst.[4]) Den Augsburger Abschied, den man schon in Hagenau von altgläubiger Seite als Grundlage der Ver-

---

[1]) Bucerus ad Lutherum. C. R., Bd. III, S. 1141—1143.

[2]) C. R., Bd. III, S. 1154—1155.

[3]) Bucerus ad Lutherum. C. R., Bd. III, 1141—1143.

[4]) C. R., Bd. III, S. 1143—1151 und 1151—1154.

handlungen hatte vorschlagen wollen, verwerfen die Protestanten als ungenügend; sie wünschen ein erneutes Eingehen auf den letzten Grund der Streitpunkte, eine Unterredung sine sophistica, sine calumniis mit Benutzung derselben Norm, videlicet Propheticae et Apostolicae scripturae. Auf alle Zänkereien könne man nicht eingehen. Man werde dann schon sehen, was Wahrheit ist und wer sie annehmen will. Frieden mit Unterdrückung dieser Wahrheit wollen sie nicht. Wenn niemand nachgeben oder sich belehren lassen will, « so soll man stracks den Handel ganz abschlagen ». Sie wollen auch nicht eine Vergleichung, die als Abfall oder Defektion von dem, was sie bisher bekannt haben, gelten soll, sondern nur eine solche zur Aufklärung des Kaisers und aller unbefangenen und rechtschaffenen Beurteiler. Im Interesse der Sache selbst protestieren sie nochmals energisch gegen die Mithülfe eines Gesandten des Papstes, dessen Autorität sie verwerfen,[1]) der sie verdammt und nur die Fürsten aufreizt und wahrscheinlich auch jetzt gegen das Gespräch Einsprache erheben wird. Ueber den Modus der Verhandlungen sagt Melanchthon im deutschen Teil, er rate, nicht nur mündlich zu verkehren, sondern auch genau Protokoll zu führen, « sonst wird uns

---

[1]) Dabei erinnert Pastor (a. a. O., S. 203) mit grossem Nachdruck daran, dass die Neugläubigen und besonders Melanchthon noch in Augsburg sich vor der Autorität Roms gebeugt hätten. Er vergisst dabei, dass die protestantischen Theologen kurz vorher (am 22. Oktober, C. R., Bd. III, S. 1143) in der Vorversammlung in Gotha ausdrücklich betonten, sich nicht mehr an das halten zu wollen, was in Augsburg etwa eingeräumt wurde, um den Gegensatz zur alten Kirche zu mildern. Unterdessen hatte sich aber manches geändert, und gerade die stetigen Eingriffe Roms betrachteten sie mit Recht als der Sache der Einigkeit hinderlich. Uebrigens sagt Melanchthon in dem bekannten Brief an Campeggi zur Zeit des Augsburger Reichstages nur, die Lutheraner *verehrten* die Autorität des römischen Papstes und die ganze kirchliche Verfassung mit aller Pietät, *wenn sie nur der Papst nicht verwerfe.* Abgesehen davon, dass man die Umstände, unter denen diese Stimmung Melanchthons zu stande kam, auch in Betracht ziehen muss, ist darauf hinzuweisen, dass « verehren » noch nicht « als Gebieter anerkennen » heisst und dass auch der nachfolgende Bedingungssatz nicht totgeschwiegen werden kann.

alle unsere Rede verkehrt, wie zu Augsburg geschehen ». Die Gegner fürchten etwas Geschriebenes, und es ist leichter Zwiespalt unter uns selbst zu verhindern, « sonst schreit ein jeder was er will ».

Am 20. November wurden sodann die Theologen vom Vorsitzenden, offenbar dem Abgeordneten des Mainzer Kurfürsten,[1] zusammenberufen zur Anhörung eines kaiserlichen Schreibens.[2] Erst am 24. oder 25. traf dann Granvella endlich ein und hielt den Versammelten eine längere Rede, den ernsten Wunsch des Kaisers, Frieden und Eintracht zu stiften, hervorhebend und alle eindringlich bittend, ihn in diesem Streben zu unterstützen.[3] Im Namen aller antwortete dem kaiserlichen Orator der Verfasser der « kölnischen Reformation », Gropper.[4]

Granvella war von Melanchthon nicht mit grossen Hoffnungen erwartet worden. Es ist aber interessant, zu bemerken, wie sich die Meinung des letztern von ihm von Brief zu Brief günstiger gestaltet. Erst soll er nur erscheinen, um ein Gespräch zu verhindern oder einige der Lutheraner zu gewinnen.[5] Dann heisst es, seine Bestrebungen zur Herstellung der Einigkeit oder doch zur Erhaltung des Friedens verdienten alles Lob,[6] so dass man es ihm zutrauen kann, er habe dem Kaiser abgeraten, in Belgien die Schriften des Erasmus zu verbieten.[7] Bald lässt sich Magister Philipp auch von dem erst noch Gefürchteten und Gehassten an die Tafel ziehen [8]) und teilweise

---

[1] C. R., Bd. III, S. 1129—1131.

[2] C. R., Bd. III, S. 1162.

[3] C. R., Bd. III, S. 1164—1168.

[4] C. R., Bd. III, S. 1187. Man beachte, dass alle antworteten communi oratione quemquidem recitavit doctor Coloniensis. Pastor, S. 204, fasst dies nur als Antwort der Altgläubigen auf.

[5] C. R., Bd. III, S. 1125, 1128—1129.

[6] C. R., Bd. III, S. 1154.

[7] C. R., Bd. III, S. 1188.

[8] C. R., Bd. IV, S. 10—14.

von seinen Ansichten abbringen, wie noch zu erwähnen sein wird; zuguterletzt macht er ihm sogar Dedicationen [1]) und nennt ihn einen vir gravis et qui non delectetur oppressione veritatis.[2])

Mit Granvellas Ankunft begannen jedoch die öffentlichen Verhandlungen noch lange nicht; denn der Streit über die Art des Verkehrs und speciell über die Führung und Verwendung der Protokolle schwebte noch hin und her. Die Altgläubigen wollten diese sofort dem Kaiser senden,[3]) die Protestanten wünschten auch für sich zwei Kopien. Was und wie man protokollieren wolle, ob Frage und Antwort, Argumente und Gegenargumente oder einzig die Resultate einer Einigung, darüber war erst noch niemand klar.

Es war ein langweiliges Hin- und Hermarkten. Melanchthon vergleicht es mit der Belagerung Trojas, ja wünschte sogar Gesandte fremder Könige als versöhnende Neutrale herbei,[4]) und Menius [5]) ruft in einem Anfall von Galgenhumor aus: «Ich kann und mag nichts schreiben, quia ich weiss nichts. Der Teufel hol Papst, Legaten, Pfaffen, Münch, Tyrannen et det pacem ecclesiae.» Der Weggang Pflugs und Groppers,[6]) der wenigen, von denen sich noch etwas Gutes erwarten liess, verstimmte noch mehr, besonders als dann statt ihrer noch ein zweiter Sendling der Kurie, der Nuntius Morone, Bischof von Modena, zu dem schon anwesenden Campeggio kam.[7]) Dass er nur erscheine, um das Gespräch

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 19—20. Mitto elegiam Christophori ad Granvellam.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 98.

[3]) C. R., Bd. III, S. 1199—1200.

[4]) C. R., Bd. III, S. 1190.

[5]) C. R., Bd. III, S. 1190.

[6]) C. R., Bd. III, S. 1184. Nov. 30. Cruciger Jonae. Der Brief ist nicht von Mel., wie Pastor anzunehmen scheint a. a. O., S. 205.
Gropper muss aber bald wieder zurückgekehrt sein; cf. Mel. Luthero. C. R., Bd. III, S. 1229—1230.
Cf. auch C. R., Bd. III, S. 1159, über Gropper.

[7]) C. R., Bd. III, S. 1184.

zu stören, schien den Protestanten ziemlich sicher.[1]) Auch der Bischof von Aquila berichtet darüber nach Rom [2]) und sagt sogar, Morones Auftreten sei auch danach. Dass Campeggio und der Nuntius, wie es scheint, einander nicht grün waren, hatte für die Lutheraner wenig Interesse. Die bei den obwaltenden Umständen etwas naive Rede des erstern, bei der dieser Zwiespalt deutlich hervorgetreten sein soll,[3]) beantwortete sofort Melanchthon im Namen der Protestanten in gebührender Weise,[4]) oder nach römischer Version mit einer oratio pestifera.[4]) Er verwahrt sich dagegen, ein Abtrünniger sein zu sollen; wer die wahre Lehre des Evangeliums bekenne, bleibe ein Glied Christi, wenn schon der römische Bischof ihn aus der Gemeinschaft ausstosse. «Wir missbilligen gewisse Irrtümer, könnten sie aber noch ertragen an unsern Gegnern, wie man an einem Freunde Fehler ertragen muss.» Die Gegner vergessen bei ihren stetigen Anklagen ihre eigenen Fehler. Hier ist man nun, um sich belehren zu lassen.[5])

Statt nun sobald als möglich die Disputation zu eröffnen, versuchten die Katholiken noch einen neuen Weg. In Privatkonferenzen schmiedeten sie Artikel über Artikel [6]) und verwarfen sie wieder. Besonders Eck that sich in dieser Penelopearbeit hervor.[7]) Natürlich wollten sie den Protestanten nicht eher gegenübertreten, als bis sie selbst eine Einigung auf ihrer Seite zu stande gebracht hatten,[8]) und eben da hatte es einen Haken. Denn als endlich Eck nach einem mehrwöchentlichen Streit eine Formel über die Erbsünde und Justifikation ver-

---

[1]) C. R., Bd. III, 1154—1155, 1162, 1184.

[2]) Dittrich, a. a. O., S. 136—137.

[3]) Eod. loco.

[4]) 9. Dez. C. R., Bd. III, S. 1195—1199. Dittrich, S. 136—137.

[5]) Diese schöne und den Standpunkt der Lutheraner so deutlich erklärende Antwort wird bei Pastor, S. 206, nicht gewürdigt.

[6]) C. R., Bd. III, S. 1192.

[7]) C. R., Bd. III, S. 1225.

[8]) Menius ad Boëtium. C. R., Bd. III, S. 1215—1217; cf. S. 1227—1228.

fasst hatte, von der er prahlte, non posse ex India aptiorem formulam ad concordiam adferri,[1]) und dieselbe dann den Abgeordneten der katholischen Stände zur Unterzeichnung vorgelegt werden sollte, weigerten sich die Vertreter von Brandenburg, der Pfalz und von Jülich, dieselbe anzuerkennen.[2]) Dies konnte schon als ein Erfolg der Evangelischen betrachtet werden, wenn auch die Kölner, von denen man dasselbe erwartet hatte, vorläufig noch zurückhielten.[3]) Melanchthon besonders war dabei ziemlich enttäuscht, da Gropper anfänglich bestrebt gewesen sei, sehr gerecht und billig zu erscheinen. Immerhin fühlte man im katholischen Lager den Schritt; auch Granvella war überrascht.[4]) Einmal hiess es, er wolle aus beiden Parteien die Gemässigten auslesen und dann durch diese die einzelnen Artikel beraten lassen.[5]) Auch Melanchthon sollte dabei ausgeschlossen sein, da er sich hartnäckiger zeige als sonst. Gropper hatte ihm schon damit gedroht, als er dessen Ansicht, alle zur Zeit bestehenden Streitpunkte oder besser alle bis dahin geführten Verhandlungen seien nur Wortklaubereien und Redeschlachten gewesen, energisch bekämpfte.[6]) Man hatte sich also in der Nachgiebigkeit des protestantischen Vorkämpfers wieder ähnlich getäuscht, wie bei den «Versöhnungsversuchen» Braccettos. Vielleicht mag auch wirklich der nahe Verkehr mit dem harten Calvin, der die Protestanten immer viel zu matt findet, die Gegner verachtet und ein Einverständnis für unmöglich, ja schädlich hält,[7]) eine grössere Entschiedenheit in Melanchthon

---

[1]) Mel. Luthero, C. R., Bd. III, S. 1227—1231.

[2]) Eod. loco. Ebenso C. R., Bd. III, S. 1215—1217, 1225. Dittrich, Campeggi an Farnese, S. 139.

[3]) C. R., Bd. III, S. 1225, 1229—1230.

[4]) Fremere coepit L. Gellius (Granvella). Mel. Camerario, C. R., Bd. III, S. 1247—1248.

[5]) C. R., Bd. III, S. 1212—1213.

[6]) C. R., Bd. III, S. 1229—1230.

[7]) Kampschulte, Calvin, S. 327 ff.

hervorgerufen haben. Direkte Zeugnisse dafür fehlen uns meines Wissens zwar darüber.[1]) Es ist im Grunde auch gar nicht nötig, eine solche gesteigerte Hartnäckigkeit als wirklich bestehend anzunehmen, so etwa, dass er jetzt etwas nicht zuliess, was er früher zugelassen hatte. Im Gegenteil ging es nicht sehr lange, so hielten ihm die Glieder der eigenen Partei eine schmähliche Nachgiebigkeit und ein verdächtiges Eingehen auf die Forderungen der Altgläubigen vor. Jene vermeintliche Sprödigkeit findet also wohl am besten ihre Erklärung in der getäuschten Erwartung der Gegenpartei. Granvella hatte auch ihn aufgefordert, eine Formel aufzustellen.[2]) Erst antwortete er darauf ablehnend; er werde seine Meinung öffentlich bei der Disputation vertreten.[3]) Dann scheint er sich aber doch dem Wunsche Granvellas gefügt zu haben. Er schreibt nämlich an Nausea,[4]) er habe seine ganze Ansicht in einem Schreiben an Granvella, das er bei diesem wohl werde gesehen haben, auseinandergesetzt. Aber trotzdem verwahrt er sich energisch gegen eine solche schriftliche Diskussion. Dieser Modus, Artikel zu schmieden und dann ein-

---

[1]) Es heisst die Stellung und den Charakter Calvins ganz missverstehen, wenn Pastor a. a. O., S. 194, 212 und 239, den emigrierten, resp. vertriebenen Ketzer in erster Linie als eine Art von Agenten der französischen Krone ansieht und behauptet, dass er « schon in Hagenau mit Erfolg im Interesse der französischen Krone gegen den innern Frieden Deutschlands gearbeitet hatte ». Dass er mit dem französischen Hofe stets Verbindungen unterhielt und lange noch an einen Umschlag an höchster Stelle zu Gunsten seiner Sache glaubte, macht ihn noch lange nicht zu dem, was er nach Pastor sein soll, einen Franzosen, der im Interesse seines lieben Königs für Uneinigkeit in Deutschland zu sorgen bestrebt ist. Kampschulte (S. 332 ff.) ist keineswegs geneigt, die Hauptthätigkeit Calvins in Deutschland als eine Agentschaft für das französische Bündnis zu schildern und zu behaupten, Calvin habe nur « angeblich im Interesse des Protestantismus » gewirkt, v. Pastor, S. 230.

[2]) Mel. Luthero, C. R., Bd. III, S. 1228—1229; cf. C. R., Bd. III, S. 1225.

[3]) Eod. loco. Aber nicht, weil er eine Abstimmung wünschte, um die Katholiken überstimmen zu können. Pastor, S. 213.

[4]) C. R., Bd. III, S. 1264.

fach abzustimmen, werde nie zu einer Einigung führen [1]) und sei zudem, wie besonders in einer Eingabe an den Vertreter des Kaisers [2]) betont wird, den Bestimmungen des Hagenauer Abschieds zuwiderlaufend. Derselbe sagte, dass sich Männer beider Teile eruditi, pii, moderati über die Streitfragen eingehend beraten sollten. Statt solcher sind nun Mönche und Römlinge da, die Auftrag haben, in nichts nachzugeben.[3]) Um uns wieder einmal zu verdammen, dazu wäre keine Disputation notwendig. Man kann diese auch nicht zu leicht nehmen und etwa glauben, es sei nur ein Streit der Worte. Nein, es sind wirklich sachliche Differenzen, rerum magnae controversiae sunt,[4]) und nur wem es nicht eigentlich um eine Versöhnung zu thun ist, wer nur eine Bestätigung und Befestigung der alten Irrtümer will, der kann so reden. Und doch wären, wie Melanchthon in einem Privatbrief an Granvella [5]) noch weiter auseinandersetzt, gewiss nur wenige schwie-

---

[1]) C. R., Bd. III, S. 1228.

[2]) C. R., Bd. III, S. 1236—1239.
Aehnlich eine andere der Gesandten der evangel. Fürsten, S. 1239—1240.

[3]) Mel. Granvellae, S. 1242—1246.

[4]) Eingabe an Granvella. C. R., Bd. III, S. 1236—1239.

[5]) C. R., Bd. III, S. 1242—1246.
Die Darstellung über das Beharren der Protestanten auf dem Hagenauer Abschied und ihr Wunsch, zur Abstimmung zu schreiten, weil eine solche ihnen günstig gewesen wäre, ist bei Pastor, S. 206—208, ganz verdreht. Das Sträuben der Lutheraner gegen ein Abgehen vom Hagenauer Abschied besteht nämlich darin, dass sie nicht nur zwei Collocutoren wollen, sondern einem jeden das freie Wort gönnen. (Responsio Protestantium, C. R., Bd. IV, S. 7—10.) Wie sehr sie sich nach einer Abstimmung sehnten, ist doch deutlich ersichtlich aus Melanchthons Brief an Luther (C. R., Bd. III, S. 1227—1228), wo er mit aller wünschenswerten Klarheit sagt: Nobis pugnandum est, ut publica disputatio instituatur, *ne fiat suffragatio*, oder noch besser in der Eingabe an Granvella (C. R., Bd. III, S. 1236 bis 1239), wo der Modus der Gegner, Artikel aufzustellen, über die dann abgestimmt werden soll, als ein Weg geschildert wird, der nie zu einer Einigung führen werde. Sie wollen ohne Disputation nicht zur Abstimmung schreiten etc. Die Katholiken fürchteten nicht die Abstimmung, sondern das Gespräch, das Zurückgehen auf die letzte Grundlage. Die Protestanten *wollten* nicht abstimmen, sondern sich aussprechen, nicht contrariae sententiae auskramen, sondern veritatem patefacere.

rige und dunkle Punkte zu bereinigen, wenn man die Sophisterei lassen könnte, die die Sache nur erschwert, weil jede Partei für ihre Ansicht dies und das zu erlisten sucht und schliesslich das ganze Bestreben beider Teile einzig darauf geht, Formeln aufzustellen und Ausdrücke auszuklügeln, aus denen beide etwas machen können, das ihnen beliebt, statt dass man einfach untersuche, was die reine evangelische Wahrheit sei. Wirkliche Schwierigkeiten werden dann nur etwa die Lehre von der Justificatio und der Messe bereiten. Doch glaubt er in seinen bisherigen Schriften darin schon viel vorgearbeitet zu haben; man wisse, me quasi manum directam habuisse ad hunc scopum. In Kürze fasst er dann die Ansichten der Evangelischen zusammen. Man müsse glauben, dass uns vergeben werde propter filium Dei, non propter propriam dignitatem, und die Messe betreffend sagt ihr Artikel einfach, dass sie nicht mereri aliis remissionem peccatorum. Er versichert Granvella auch, wie ihre Ansichten über Kirchen- und Bischofsgewalt gemässigte seien und bittet, man möge ihnen doch die reine Lehre und die Abschaffung einiger Missbräuche gewähren.

Von einer schriftlichen Disputation, resp. blossen Abstimmung über eingereichte Artikel, wie sie besonders dem Nuntius und seinen Anhängern gefallen hätte, ging man nun allerdings ab. Aber die Frage über die Form der Verhandlungen und ihre Protokollierung blieb noch schwebend. Nach einer ersten Erklärung des Vorsitzenden, die den Protestanten nicht genügte, folgte am 2. Januar 1541 eine ausführlichere,[1]) die bestimmte, es sei für jede Partei ein Sprecher zu wählen, der einzig die Meinung seines Teils zu vertreten habe, resp. die Meinung der Mehrheit auf seiner Seite. Die Minderheit beider Parteien sollte kein Recht haben, anders als durch schriftliche Erklärungen an den Orator und die Vorsitzenden

[1]) C. R., Bd. IV, S. 5—7.

ihre Ansicht zur Erwägung zu bringen. Dazu würde es jenen freigestellt, diese schriftlichen Eingaben bis zum nächsten Reichstag zu behalten oder nicht. Gebunden ist die Minorität allerdings nicht, der Ansicht des grössern Teils nachzugeben. Die Protokollierung betreffend sagte die Declaratio praesidum, es seien bloss die Resultate der Diskussion zu notieren, also die verschiedenen Punkte, über die man sprach, mit der Angabe, ob eine Einigung zu stande gekommen sei oder nicht.

Die Beratung der protestantischen Theologen zeitigte nun einen unliebsamen Streit besonders über den zweiten Punkt, der eine allfällige Minderheit zum vorläufigen Schweigen und Zuwarten verurteilte. Melanchthons Rolle in diesem Streit konnte nur zu leicht Grund zu Misstrauen geben, besonders bei Osiander, der immer noch nicht ausgesöhnt war und dessen Bericht denn auch nicht unparteiisch ausfiel. Schade, dass wir nicht andere, gerechtere haben! Granvella hatte nämlich vor dieser Collocution der lutherischen Theologen einmal den Wortführer derselben zu Gast geladen, allerdings nicht allein.[1]) Ob es richtig ist, dass Melanchthon erst versprochen habe, nicht hinzugehen und es trotzdem dann that, wie der Nürnberger wissen will, bleibt dahingestellt. Sichtbar aber war es, dass die Eingeladenen ihre Stellung zu den Vorschlägen der Leiter des Gesprächs geändert hatten und eine für Nachgeben in dieser Sache eintretende Mehrheit bildeten. Die Art und Weise, wie dann aber Melanchthon und Bucer sich bei der deliberatio der Theologen aufführten, erbitterte Osiander im höchsten Grade. Der erstere entschuldigte sich wegen Krankheit, erschien dann aber doch auf eine halbe Stunde und entfesselte den Streit mit der Partei der für energisches Festhalten eintretenden Minderheit, der neben Osiander und Brenz sich auch in bezeichnender Weise Calvin angeschlossen hatte, indem er Reden der letztern

---

[1]) Osiander ad Norinbergenses. C. R., Bd. IV, S. 10—14.

Art unterbrach, den Rednern widersprach und sie kaum zu Worte kommen lassen wollte. Jakob Sturm und Bucer, sein simiola, hätten ihn dabei in schamloser Weise unterstützt und jene beim Gelage und im Weine entstandene Ansicht verfochten.

Eigentümlich nun ist es, was Melanchthon selbst über die Sache sagt, da es Osianders Bericht gerade widerspricht.[1]) Von leidenschaftlichem Auftreten lässt sich daraus keine Spur erschliessen. Er sagt geradezu, er habe sich nicht eigentlich recht entschliessen können, habe nach beiden Seiten hin geschwankt, beiden Teilen etwas recht gegeben oder vielmehr dazu ermahnt, dass man die Sache gründlich berate, wobei allerdings dann Osiander in seiner Abwesenheit sich die heftigsten Invektiven gegen ihn erlaubt habe und Abbruch der Verhandlungen empfahl.[2]) Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte zwischen der leidenschaftlichen Darstellung der Thatsachen durch den Nürnberger und den in abschwächenden, unbestimmten Ausdrücken verfassten Angaben Melanchthons. Die verdächtigenden Mutmassungen über Bestechungen oder wenigstens unehrenhafte Beeinflussung durch Granvella waren sicherlich einfach der Ausfluss der Erbitterung des heftigen Osiander, dem das stetig sich bessernde Verhältnis zwischen jenen beiden Männern, von dem früher die Rede war, leicht Anlass zu solchem Verdacht geben konnte. Melanchthon war in der unbequemsten Lage. Bald verschaffte ihm die Festigkeit, mit der er seine Sache zu vertreten hatte, bei den Gegnern den Ruf grösserer Hartnäckigkeit als sonst, bald verdächtigten ihn, wie jetzt, seine eigenen Parteigänger, wenn er um des Friedens willen in einem eigentlich nebensächlichen Punkte nachgab. Wenn er, wie wohl angenommen werden kann, durch den kaiserlichen Vertreter von der aufrichtigen

---

[1]) Mel. Camerario, C. R., Bd. IV, S. 19—20.

[2]) Suasor fuit abrumpendi colloquii.

Absicht Karls, eine Concordie zu stande zu bringen, überzeugt worden war, so musste er auch einer Tendenz gegenübertreten, die vielleicht Abbruch der Disputation zur Folge gehabt hätte; so betrachtet er ja, wie oben ersichtlich, die Bestrebungen der Partei Osianders.[1])

Auch gegen die vorgeschlagene Wahl von zwei Collocutoren machten die Protestanten Opposition und verlangten freie Aussprache der Meinung für einen jeden, wie es in der Kirche von jeher gehalten worden und wie auch der Hagenauer Abschied bestimme.[2]) Dazu wollen sie Protokollierung aller Argumente und Erklärungen in der Diskussion über die einzelnen Punkte. Nur so hatte ja die schriftliche Fixierung einen Zweck, nämlich den, am kommenden Reichstag den Kaiser und die Stände zu informieren. Bei ungenügender Protokollierung gab es doch immer wieder Streitigkeiten und falsche Auslegungen.

Durch eine neue Erklärung der Vorsitzenden [3]) vom 11. Januar wurde die letztere Forderung bewilligt, mit allen andern wies man die Protestierenden an den Reichstag. Ein erneutes

---

[1]) In Briefen an Baumgartner und Vitus Theodorus bittet später (19. Jan.) Mel. diese, Osianders Tadler zu besänftigen (C. R., Bd. IV, S. 90), also den Streit nicht noch zu verschärfen. (Auch wird, S. 15, Anm. 3, Luther von Joh. Friedrich aufgefordert, an die Nürnberger zu schreiben und sie zur Eintracht zu mahnen, worauf diese antworten, dass sie nur in kleinen Dingen nicht mit den Wittenbergern einig gingen. S. Bindseil, Phil. Mel. Epistolae, Halle 1874, S. 136—141.)

Wenn Melanchthon nach Pastor a. a. O., S. 212, auch dem Vergerius in einer Privatunterredung seine thätige Mithülfe an den Einigungsbestrebungen verspricht und 14 Tage später die Gegner mit Proteus vergleicht (C. R., Bd. IV, S. 19), so kann daraus doch kein Vorwurf geschmiedet werden. Mit seinem Versprechen hatte er nur *seine* Gesinnung zeigen wollen; mit jenem Bilde schildert er dagegen die wechselnden Intriguen der Gegner, für die er doch nicht verantwortlich sein kann.

[2]) Responsum Protestantium. C. R., Bd. IV, S. 7—10.

[3]) Praesides ad Protestantes. C. R., Bd. IV, S. 16.

Die Forderung der Protestanten, alle Argumente zu protokollieren, anzuführen und darin das Streben derselben, Irrtümer zu vermeiden und andere zu informieren, zu erblicken, unterlässt Pastor, S. 214, wohl mit Absicht.

Gesuch derselben am folgenden Tag,[1]) worin sie nochmals freie Teilnahme aller an den Verhandlungen wünschten und sich von aller Schuld, das Colloquium in die Länge gezogen zu haben, freisprachen, wurde nicht mehr berücksichtigt.

Am 14. Januar begann endlich das längst vorbereitete Gespräch zwischen den gewählten Collocutoren Eck und Melanchthon [2]) mit einer Erklärung des Artikels von der Erbsünde durch den letztern. Die lutherischen Berichte können nicht genug rühmen, wie sehr die ruhige und klare Art ihres Sprechers von dem wütenden Schreien Ecks abstach, so dass sich sogar Granvella über diesen lustig machte;[3]) es war, «wie eine Nachtigall gegen einen Raben das Gesang führt», meint einer.[4]) Am 15. wurden die Verhandlungen fortgesetzt.[5]) Aber schon glaubt man,[4]) das Colloquium werde wohl nicht lange dauern; «man will zu stark auf den vollkommenen Grund das Netz zum Fischfang werfen». Diese Vermutung war nur zu begründet. Am gleichen Tag (15. Januar) trifft die Aufforderung des Kaisers an Granvella ein, die Stände nach Regensburg zum Reichstag zu bestellen [6]) und das Gespräch dort fortzusetzen.[7])

Was man erreicht, war kaum der Rede wert: eine Formel über die Erbsünde, auf Betreiben Granvellas in einer Privat-

---

[1]) Responsum Protestantium. C. R., Bd. IV, S. 17.

[2]) Burchardus ad Pontanum. C. R., Bd. IV, S. 25.
Goldstein ad amicum. C. R., Bd. IV, S. 26—27.

[3]) C. R., Bd. IV, S. 26—27.

[4]) Burchardus. C. R., Bd. IV, S. 25; vielleicht mit Anspielung auf Philomela = Phil. Mela., wie bei seinem Verherrlicher *Major* in dessen Gedicht «Idyllion Philomelae».

[5]) C. R., Bd. IV, S. 27, Möller.

[6]) C. R., Bd. IV, S. 28; das kaiserliche Ausschreiben. C. R., Bd. IV, S. 91.

[7]) Vergl. noch das Colloquium Ecks und Melanchthons zu Worms. C. R., Bd. IV, S. 34—78.
Forma concordiae über die Erbsünde, S. 32—33.
Narratio de colloquio, S. 81—88.
Hauptinhalt der Handlung zu Worms von Mel., S. 103.
Acta Wormaciensia. Phil. Mel. opera, Wittebg. 1564, Bd. 4.

konferenz von vier Theologen aufgestellt, wurde den Parteien vorgelegt und erlangte kaum unbedingte Zustimmung.[1]) Nur über den Eingang und den ersten Artikel der Augustana hatte man als selbstverständlich hinweggehen können.

Es bleibt hier noch übrig, eine Ansicht zu untersuchen, die von Pastor [2]) verfochten wird. Er hält es nämlich für eine durchaus falsche Massregel, dass den Verhandlungen die Augsburger Konfession zu Grunde gelegt wurde, die sich dazu gar nicht eignete. «Denn sie war ja eben der Zankapfel selbst, man konnte den Katholiken doch nicht zumuten, die von ihren Theologen und dem Kaiser einmal verworfene Schrift *anzunehmen*». Abgesehen davon, dass der Hagenauer Abschied dies verlangt — und Pastor betont, wenn es ihm passt, mit Vorliebe, wenn die Lutherischen von etwas früher Zugegebenem oder Festgesetztem abweichen — handelte es sich doch bei diesem Zugrundelegen nicht darum, die armen Altgläubigen zu zwingen, die Artikel der verworfenen Konfession «anzunehmen» und diese Schrift zum Fundament der neu zu errichtenden gereinigten Kirche zu machen, sondern man will, wie die protestantischen Theologen nicht müde werden zu betonen und wie oben gezeigt wurde, nur an Hand der Konfession, um etwas Ordnung in die Disputation zu bringen, «auf den vollkommenen Grund das Netz auswerfen», die Wahrheit des Evangeliums ans Licht bringen. Der beste Beweis für die Bereitwilligkeit der Lutheraner, auch von dem Buchstaben der Konfession unter Umständen abzuweichen, besteht doch darin, dass Melanchthon dieselbe in vielen Punkten in klarere und mildere Form gebracht hatte. Eck und Pastor machen ihm daraus natürlich einen Vorwurf und schieben dem Geplagten Unversöhnlichkeit in die Schuhe.[3]) Als hübsche

[1]) C. R., Bd. III, S. 86 (Narratio).
[2]) A. a. O., S. 215.
[3]) Pastor, a. a. O., S. 215.

Parallele zu dem schrecklichen Verbrechen, dessen hier die Protestanten beschuldigt werden, mag der Umstand gelten, dass auch die Gegenpartei ihnen Dinge aufzudrängen bestrebt war, die sie längst verworfen hatten, wie meinetwegen die Berechtigung des Bischofs von Rom, sich in die deutschen Verhältnisse einzumischen.

Dass man übrigens auf dem künftigen Tage zu Regensburg nicht nach der verhassten Augustana zu disputieren brauchte, dafür sorgten schon lange vor dem Beginn des dortigen Gesprächs die wohl nie vollständig aufzuklärenden geheimen Verhandlungen zwischen verschiedenen, eifrig am Versöhnungswerk beteiligten deutschen Fürsten.

Die in Band IV der Nuntiaturberichte aus Deutschland anhangsweise neu veröffentlichten Aktenstücke zur Vergleichshandlung [1]) zeigen deutlich, wie schon im Jahr 1538 der Kurfürst Joachim von Brandenburg, der nominell noch zur alten Kirche gehörte, aber von der streng päpstlichen Partei bereits als abfälliger Sohn derselben betrachtet wurde, mit allem Eifer sich für das Zustandekommen einer Concordie verwandte, wie er in beiden Lagern daraufhin arbeitete, eine Reihe von Artikeln aufzustellen, die beide annehmen könnten und die geeignet wären, als Grundlage für den allgemeinen Religionsfrieden zu dienen.

Die bald darauf beginnenden Friedensverhandlungen und Religionsgespräche zeigten dann jedem Einsichtsvollen wenigstens so viel, dass eine Disputation an Hand der Confessio aussichtslos sein werde. Zu sehr war diese in den zehn Jahren ihres Bestehens zu einem historischen Aktenstück geworden, von dessen Buchstaben die eifrigen Lutheraner nicht mehr abweichen zu dürfen glaubten, das die Altgläubigen ebenso eifrig zu bekämpfen sich verpflichtet hielten. Jene andere Idee, eine Reihe von ganz neuen, gemässigten Artikeln aufzustellen,

---

[1]) Nunt.-Ber., Bd. IV, S. 468—540, bes. 499—502, 24. Dezember 1538.

lag daher nicht so fern und wurde von Granvella mit Eifer aufgenommen; ob die nun sich abspielenden geheimen Abmachungen und Verhandlungen, von denen sich alle Eingeweihten offenbar für die von allen so ersehnte Concordie sehr viel versprachen, Granvellas eigene Idee sind oder ob nicht vielleicht wieder der thätige Brandenburger den ersten Anstoss gegeben habe, kann ich nicht entscheiden.[1]) Thatsache ist, dass der letztere die Seele der ganzen Geschichte war und blieb. Es war nicht schwer, den Erzbischof Hermann von Köln für das geplante Werk zu gewinnen; dieser geistliche Fürst neigte bekanntlich schon damals sehr stark einer Reform zu und konnte im Falle eines Uebertritts die Gnade des Reichsoberhauptes sehr gut brauchen. Aehnliche Gründe, vor allem die Anbahnung eines guten und friedlichen Verhältnisses zum Kaiser [2]) brachten endlich den letzten im Bunde, Landgraf Philipp von Hessen, auf die Seite der Vermittler. Den Verkehr zwischen ihm und Granvella besorgte ein gewisser Georg von Boyneburg. Der kaiserliche Rat eröffnete die Unterhandlungen mit einem Regen von schmeichelhaften Komplimenten dem Landgrafen gegenüber. Er schildert das hohe Ansehen, das Philipp bei seinen Glaubensgenossen geniesse und das es ihm zur Pflicht mache, auf dem Wege der Aussöhnung ebenfalls voranzugehen; er vergisst natürlich auch nicht, die äussern Vorteile darzustellen, die das Wohlwollen des Kaisers und ein näheres Verhältnis zu ihm bringen können.[3]) Der Landgraf gab zu, dass man in vielen Punkten gar nicht so weit auseinander sei. Wenn fromme Katholiken und gleichgesinnte Evangelische zusammen-

[1]) Melanchthon sagt später darüber in einem geheimen Schreiben an Joh. Friedrich (C. R., Bd. IV, S. 577 ff.) folgendes: « Nun ist wohl zu achten, dass dieser Rath nit ernstlich von Granvel herkomme, denn er diesen Sachen so fern nit nachdenkt. » Er hält eher den hessischen Kanzler für den Schuldigen, aber nur nach einigen Bemerkungen, die er in Worms von ihm gehört habe.

[2]) Vergl. C. R., Bd. IV, S. 580.

[3]) Rommel, Phil. von Hessen, Aktenband 2, S. 424 ff.

kämen und die Substanz der Lehren, nicht den Wortunterschied beachteten, wäre der Mittelweg bald gefunden; ja, die Protestanten würden sich durch die heilige Schrift, «*der Väter alte und wahre kanones und wahrhafte Concilia*» weisen lassen und um des Friedens willen den Bischöfen Gewalt und Güter zugestehn. In Worms wurden sodann durch zwei Abgesandte Philipps die Privatkonferenzen fortgesetzt und die Kreise enger gezogen.[1]) Schon begann sich auch der Vertreter Kölns, Gropper, den Hessen und besonders Bucer zu nähern,[2]) und am Weihnachtstag 1540 kommt dann an Bucer die formelle Aufforderung von seiten des Landgrafen, sich samt Capito, der aber bald darauf starb, mit dem Kölner und dem kaiserlichen Secretarius Magister Gerhard Veltwick in ein *geheimes Religionsgespräch* zur Förderung christlicher Reformation einzulassen, das aber weder dem gleichzeitigen öffentlichen Colloquium hinderlich, noch den evangelischen Bünden nachteilig sein solle.

In solchen Privatkonferenzen entstand nun das später so berühmt gewordene Regensburger Buch. Die Freunde der Einigung hatten Grund, sich von der Arbeit der drei Männer sehr viel zu versprechen, besonders da sich auch Bucer sehr biegsam zeigte und zu allen Artikeln, die ihm Gropper als « Catholischer lehr nit ungemess » darstellen konnte, seine Zustimmung gab.[3])

Als die geheime Kommission ihr Werk beendigt hatte, wurde das fertige Buch, offenbar von Bucer, dem Landgrafen zugesandt, zugleich mit einem Gutachten des letztern und Capitos, dass sie die aufgestellten Artikel « für leidlich » achteten und nur an einigen Orten etwelche Aenderungen

---

[1]) Rommel, Bd. II, S. 426.
[2]) C. R., Bd. III, S. 1159.
[3]) Vgl. auch Schäfer, De libri Ratisbonensis origine atque historia, S. 21 ff.

wünschten.[1]) Den ungeteilten Beifall des Landgrafen fand das Buch nicht; Melanchthon sah, dass er an verschiedenen anfechtbaren Stellen eigenhändige Noten angebracht hatte, indem die Vermittler ihm offenbar schon zu weit gegangen waren.

Von ihm wanderte das Buch zum Markgrafen von Brandenburg und dieser übernahm nun die Aufgabe, an den beiden Orten, auf deren Stellungnahme es auch sehr ankam, bei Luther und dem Kaiser, für die Anerkennung und Annahme der im geheimen zu stande gekommenen Artikel zu sorgen. Natürlich sollte er dabei über die Entstehung derselben, sowie über ihre Verfasser nichts verraten, sondern sie einfach als kurbrandenburgische Vorschläge, wie man sie nun schon seit 1538 erscheinen zu sehen gewohnt war, ausgeben[2]) und höchstens andeuten, dass auch andere Fürsten sich bereit erklärt hätten, bei der Sache mitzuwirken.

Die Uebersendung an Luther begleitete daher ein Brief Joachims,[3]) worin dieser jenem den unbefriedigenden Ausgang des Wormser Gesprächs, die alle Anstrengungen des Kaisers und der Gutgesinnten durchkreuzenden Praktiken der Päpstlichen schildert und dann berichtet, wie nun von « etlichen gutherzigen Gottforchtigen und gelahrten Leuthen » eine Schrift aufgestellt worden sei, die bei gutem Willen als ein Weg zur Concordie dienen könne und höchstens in unbedeutenderen Punkten noch einiger Verbesserungen bedürftig sei. Der Kurfürst versichert Luther, dass eine grosse Zahl von geistlichen und weltlichen Fürsten die Annahme der Artikel nicht abschlagen würden und man auch hoffen dürfe, den Kaiser für

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 597. Da Melanchthon trotz starker Verdachtgründe an eine Beteiligung Bucers an der Abfassung des Buches selbst nicht glaubt und nur an eine Mitwisserschaft seines Freundes zu denken wagt, so kommt Bucer in seinem Bericht in eine etwas andere Stellung. Ihm wird das fertige Buch einfach zur Begutachtung und Uebersendung an den Landgrafen übergeben.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 579.

[3]) Neudecker, S. 255—260. Freitag nach Purificatio Mariae 1541.

die Sache zu gewinnen. Er macht Luther daher aufmerksam darauf, wie wichtig, wie vielversprechend und daher der Unterstützung jedes aufrichtigen Friedensfreundes bedürftig das Werk sei, und bittet ihn, ihm sobald als möglich seine Ansicht und seinen Rat kundzuthun.

Diese waren nicht sehr ermutigend.[1]) Er giebt zwar zu, dass « es diese Leute, wer sie auch sind, seere gut meinen ». Allein, die Vorschläge seien schon deshalb unmöglich, weil der Papst und seine Anhänger niemals sich würden zwingen lassen, sie anzunehmen; « den wer wil sie zwingen, weil der Babst wil vngezwungen und vber alles seyn ». Zudem habe er auch « vil stuck » in dem Buche gefunden, « die wir bei den vnsern nicht erheben werden, noch konnen ». Somit sei der Versuch aussichtslos, wenn auch gut gemeint.[2])

Joachim muss über diese Antwort Luthers nicht sehr erbaut gewesen sein. Er schreibt darüber dem Landgrafen,[3]) dass die Artikel bei jenen « wenig ansehens » erlangt hätten, trotzdem die vordern von der Erbsünde, der Rechtfertigung u. s. w. « so gar unricht nicht gestellt » seien, und die Tendenz der nachfolgenden über die Ceremonien eben die sei, vorläufig die Gegner « nit also plotzig vorn kopf » zu stossen, sondern sich versöhnlich und entgegenkommend zu zeigen. Etwas schärfer klingt dann das Missfallen des Kurfürsten schon aus der Bemerkung, auch Luther werde es kaum dazu bringen, dass man in allen Stücken seiner Meinung folgen werde; auch anderer versöhnlicherer Leute Vorschläge seien nicht einfach in den Wind zu schlagen. Joachim glaubt zu wissen, warum gewisse Leute einer Vergleichung so abhold seien und wagt sogar die bittere Aeusserung: « wo solchs beschen, mocht

---

[1]) Brief an Joachim, bei Neudecker, S. 261—262.

[2]) Ganz ähnlich urteilt später Calvin: Das Buch sei gut gemeint; aber ein solches Mittelding gebe es nicht en la cause de Dieu. Jésus-Christ n'a point de convenance avec Bélial. C. R., Bd. XXXIII, S. 648.

[3]) Neudecker, S. 247 ff.

villeicht dadurch zum teyl Ir reputation und ansehen auch fallen und dester weniger gelten». Es ist kaum fraglich, gegen wen sich diese Spitze richtet.

Auch Melanchthon hatte das übersandte Buch zu Gesicht bekommen, ohne natürlich dessen Entstehung und Bestimmung zu kennen. Dass er mit Luther einig ging, deutete er durch die lakonische Aufschrift an: Politia Platonis, den Vorschlag damit also als undurchführbare Utopie bezeichnend. Ausführlicher legt er dann bei der Herausgabe der Regensburger Akten seine Ansicht auseinander: «Der Verfasser hatte seine Schrift so nach den Ansichten der päpstlichen Partei zugestutzt, dass, so oft er uns etwas zugestand, dies in unklarer Weise geschah, dass er uns in etlichen Punkten offen etwas absprach, in andern die Sache in zweideutige Phrasen und Rätsel einkleidete.» [1])

Natürlich erregte auch Melanchthons kurzes Urteil des Brandenburgers höchstes Missfallen; es wäre seiner Meinung nach keineswegs nötig, «das man gutter Leut trewe meynungk so schympflich oder verechtlich anzoge» und das Misstrauen noch erhöhe.

Trotz des geringen Entgegenkommens der Wittenberger führte aber Joachim seinen Plan bis zu Ende durch. Es handelte sich jetzt also nur noch darum, dafür zu sorgen, dass das so im geheimen entstandene Buch die Billigung des Kaisers erlange und durch ihn auf dem nächsten Tage von Regensburg als Grundlage für die Verhandlungen ausgegeben und empfohlen würde. Und bei dem geringen Verständnis des Kaisers für den innersten Kern der theologischen Fragen genügte eine das Buch begleitende «Vertröstung» Joachims, «dieses Buch würde ein erheblich Mittel seyn bei beiden Parteien» [2]) und natürlich eine kräftige Unterstützung dieser

---

[1]) Acta in Conventu Ratisbonensi, Opera, Bd. IV, S. 696 ff.
[2]) C. R., Bd. IV, S. 580.

Empfehlung durch den eingeweihten Granvella. Eck[1]) und die päpstliche Partei[2]) beklagen es später bitter, dass der Kaiser sich so leicht habe überreden lassen, statt auch das Urteil seiner spanischen Theologen abzuwarten. Und so blieb also das Buch in den Händen des Kaisers zurück, um dann wie eine aus den Wolken gefallene Gabe von oben Eingeweihten und Nichteingeweihten am Reichstag vorgelegt zu werden.

Die grosse Streitfrage, wer der oder die Verfasser des Regensburger Interims seien, die seit dem Tage seines Erscheinens in der Weltgeschichte so viele Köpfe beschäftigt hat, ist durch die Veröffentlichung von Melanchthons geheimem Bericht an Johann Friedrich im Corpus Reformatorum schon ziemlich aufgeklärt worden. Der von Magister Philipp dort nur noch vermutete Anteil Bucers an den geheimen Vorverhandlungen wurde als thatsächlich hingestellt durch die Korrespondenz Joachims von Brandenburg mit Philipp von Hessen; dadurch werden ferner auch die allerdings den polemischen Charakter nicht verläugnenden Angaben und Ausfälle Ecks bestätigt, dem Aeusserungen Bucers über das Buch, wie scriba*mus* sic, omitamus ista etc., bei der Besprechung nicht entgingen und der deshalb keinen Anstand nahm, zu behaupten, auch Bucer sei einer von denen, die calamum veneno tinxerunt in hoc libro.[3]) Die Thätigkeit Groppers wurde etwas eingehender beleuchtet von Schäfer durch Heranziehung der «Warhafftigen Antwort und gegenberichtigung h. Joh. Gröppers» (von 1545).

---

[1]) Apologia, S. II; der Ausdruck lieber Suae Maj. *obtrusus* ist ständig.
[2]) Gutachten der Fürsten, Neudecker, S. 274—280.
[3]) Apologia, Bd. IV—XXXIII, CIX ff.

4. Die Fortsetzung der Verhandlungen auf dem Reichstag zu Regensburg.

(April bis Juli 1541.)

Die unerquickliche Lage, in die Melanchthon durch seine stete Abhängigkeit von dem so steifen und hartnäckigen Fürsten geriet, den er zu vertreten hatte, ist oben während der Wormser Verhandlungen geschildert worden; rosiger sollte sie auch auf dem bevorstehenden Reichstag nicht werden, und mit schwerem Herzen sah er demselben entgegen. In den Briefen dieser Zeit kommt seine geängstigte und misstrauische Stimmung deutlich zum Ausdruck.[1]) Nicht allein neue Ränke, sycophantiae et sophismata der gegnerischen Fürsten sind zu erwarten, sondern gar, was aus dem obigen erklärlich ist, ein Abfall Hessens aus dem geschlossenen Ring der Schmalkaldener, wie derselbe später etwa in jenem geheimen Abkommen mit dem Kaiser zum Ausdruck kam, in dem Philipp versprach, mit Frankreich oder andern fremden Mächten kein Bündnis zu schliessen und das Einigungswerk zu fördern, dafür dann aber Verzeihung für seine bisherigen gegen den Kaiser gerichteten Schritte und die Bigamie erhielt.[2]) Zum mindesten Verdacht hatte Melanchthon auch gegen die protestantischen Theologen, die sich allzuweit mit den gemässigten Katholiken vom Schlage Groppers oder Pflugs einliessen. Die Deuteleien und Experimente dieser Leute

[1]) C. R., Bd, IV, S. 115—117.

[2]) Vergl. Rommel, Bd. II, S. 434 ff. und Anhang II.
Pastor, S. 263.

konnten ihm nie recht gefallen, und der Kurfürst hätte sich seine Angst um die Festigkeit seines Vertreters und also auch jene unehrenhafte Polizeiaufsicht in Regensburg über denselben wohl ersparen können. In seiner Instruktion an die auf den Reichstag abgeordneten Räte [1]) wird diesen nämlich mit allen Einzelheiten eingeschärft, Melanchthons Thun und Treiben streng zu bewachen, sich zu merken, mit wem er verkehre, geheime Abmachungen mit den Räten und Theologen des Landgrafen zu verhindern. Magister Philipp muss deshalb in derselben Herberge wie die Räte logieren, soll möglichst wenig ausgehen und empfangen. Chiffrierte Briefe sollten den Kurfürsten von Zeit zu Zeit über die Sache unterrichten! Dieser hatte durchaus nicht im Sinne, in irgend einem Punkte nachzugeben. Seine Theologen gingen ihm in der Hartnäckigkeit noch lange nicht weit genug. Das « Bedenken », das sie ihm vorgelegt hatten, schien ihm « nach Gestalt und Gelegenheit dieser grosswichtigen Sache ganz seicht und kalt »; er fordert seinen Kanzler Brück [2]) auf, dasselbe zu verbessern, « besser auszustatten » und auch von Luther unterschreiben zu lassen. Noch schärfer tritt die Stellung und Gesinnung Johann Friedrichs hervor in der Instruktion an seine Vertreter in Regensburg.[3]) Neben jenem Auftrag, Melanchthon vor jedem Seitenblick und Seitensprung zu bewahren, wird den Räten auch die Aufgabe, zu verhüten, dass der Landgraf in irgend einem Punkte weich werde und von der Schmalkaldener Vereinigung abfalle; selbst wenn derselbe nicht gegen das Eingreifen eines römischen Legaten protestierte, sollten sie es allein thun. Das beste wäre in jedem Falle, auf eine Concordie zu verzichten und einen « äusserlichen beständigen » Landfrieden zu erstreben. Von einer aufrichtigen Bereit-

[1]) C. R., Bd. IV, S. 123—132.
[2]) C. R., Bd. IV, S. 134—136.
[3]) C. R., Bd. IV, S. 123—132.

willigkeit, zu einer Einigung die Hand zu bieten, kann also beim Kurfürsten nie die Rede sein, und so wird es begreiflich, dass Melanchthon in eine ausserordentlich unbehagliche Lage kommen musste. Hinter sich den misstrauischen, keinen Schritt nachgebenden Herrn, zu jeder Seite einen kursächsischen Abgeordneten, der jede seiner Mienen und Bewegungen kontrollierte und dirigierte: so sollte der arme Mann einer aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzten Schar von Gegnern gegenübertreten und jedem die Hand zur Versöhnung zu bieten versuchen!

Um den 20. März kam er nach Regensburg.[1]) Die allgemeine Situation, die er bei Beginn des Gesprächs vorfindet, schildert ein Brief vom 29. März an Luther [2]) in folgender Weise. Der neue Türkenkrieg fordert ein einiges Deutschland. Dem Kaiser ist es offenbar sehr daran gelegen, zum wenigsten einen momentanen Frieden zu schaffen. Er zeigt eine milde und bescheidene Gesinnung[3]) oder doch offen keine feindselige, trotz neuer beunruhigender Nachrichten aus Belgien.[4]) Den Friedensplänen des Kaisers stehen direkt entgegen die unversöhnlichen Fanatiker der Gewaltanwendung, Bayern und Braunschweig, die, was Melanchthon allerdings kaum einsieht, den wütenden Eifer für die alte Religion nur zum Deckmantel ihres Strebens machen, dessen eigentliches Ziel die Schwächung der Imperialgewalt und Aufrichtung eines fürstlichen Absolutismus ist. Und wie geschickt wissen sie dieses Ziel zu verdecken! In persönlicher Zusammenkunft vom 2. März schildern sie dem Kaiser alle die Fehler, die

[1]) C. R., Bd. IV, S. 137, giebt an, dies sei um den 20. März gewesen. Dagegen Dittrich a. a. O., p. 160, Contarini an Farnese den 25., zugleich mit dem Landgrafen. Das letztere ist falsch und wohl auch die erstere Angabe, denn am 23. schreibt Mel. schon von Regensburg aus: heri advenit Macedo etc. C. R., Bd. IV, S. 137.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 142—143.

[3]) Cf. auch C. R., Bd. IV, S. 146.

[4]) Mel. Jonae. C. R., Bd. IV, S. 133.

man die Jahre hindurch im Vorgehen gegen die Ketzer gemacht und bieten ihre Hülfe zur Vernichtung jener an,[1]) und dem römischen Legaten gegenüber schreiben die bayrischen Räte ebenfalls alle Fortschritte der Protestanten der Nachgiebigkeit des Reichsoberhauptes und des bestochenen Granvella zu und preisen Gewalt als das einzige vernünftige Gegenmittel.[2])

Neben diesen Ultras von Bayern und Braunschweig stunden aber noch andere Leute den Plänen des Kaisers entgegen, die Melanchthon in jener Schilderung nicht erwähnt. Da war vor allem der Vertreter der Kurie, der Kardinallegat Gasparo Contarini, persönlich ein edler Mann und besonders mit seinen Ansichten über die Rechtfertigungslehre den Lutheranern näher stehend, der aber doch wusste, wie wahr es war, was er bei seiner Ernennung zum Kardinal sagte: « Jetzt habe ich nur at unius hominis non semper prudentissimi paene arbitrium atque nutum zu leben ».[3]) Wohl zeigt sich seine persönliche Ehrenhaftigkeit in der Antwort, die er den zu Gewalt ratenden Bayern giebt,[4]) dass ein Vorgehen in ihrem Sinne nur den Eindruck machen würde, als scheue man das Licht. Wohl erkennt er die egoistischen Pläne dieser Fürsten, die natürlich römisches Geld für die eigenen Interessen sehr gut brauchen konnten. Aber er war doch in erster Linie Vertreter Roms, und was die Lutheraner von dorther erwarten könnten, zeigt seine im gleichen Briefe gegebene Versicherung, er werde kein Pünktchen von der Wahrheit weichen und das Gespräch als eine schöne Gelegenheit betrachten, die Praktiken und Umschweife der Lutheraner aufzudecken. Genau dasselbe erwarten die protestantischen Theologen auch von den Ränken der

---

[1]) Lämmer, Monumenta Vaticana, S. 367.

[2]) Dittrich, a. a. O., S. 156—157.

[3]) Brieger, G. Contarini und das Regensburger Concordienwerk, 1870, S. 26, della Casa, vita Cont. ed. Lond., S. 160.

[4]) Dittrich, a. a. O., S. 162.

Gegner, oft in fast denselben Ausdrücken. Mit derselben Festigkeit wollen auch sie auf ihrer Wahrheit bestehen. Was da herauskommen sollte, hätte man eigentlich voraussehen sollen.

Es wird von katholischen Darstellern mit Vorliebe die Entsendung Contarinis als eine glänzende Manifestierung der Willfährigkeit des Papstes zu einem glücklichen Beilegen der Religionszwistigkeiten herausgestrichen.[1]) In der Unbestimmtheit der Instruktionen für den Legaten [2]) will man eine Möglichkeit erblicken, dass das Gespräch einen guten Erfolg haben werde. Man vergisst dabei, dass schon die einzige Bestimmung, dass der Legat gegen alles, was dem katholischen Glauben und dem Ansehen des apostolischen Stuhles Abbruch thun könnte, protestieren und namentlich ein Nationalkonzil verhindern solle, bei den Protestanten und bei Karl merkwürdige Begriffe von der Bereitwilligkeit Roms erzeugen musste. Dem Kaiser traute man übrigens in der nächsten Umgebung des Papstes wenig aufrichtige Sehnsucht nach Aufdeckung der Wahrheit zu. Farnese schreibt am 9. März [3]) an Contarini, der Kaiser suche durch das Verlangen nach einem Legaten nichts anderes, als Rom einzuschläfern und einen Konflikt mit dem Papst zu vermeiden. Die Aufgabe des Legaten würde nur darin bestehen, seinem Herrn zu berichten, dass eine Einigung der Deutschen nur unter starken Konzessionen an die Neugläubigen möglich gewesen sei. Auch der in solchen Dingen scharfblickende Calvin beurteilt das Bestreben des Kaisers in ähnlicher Weise, d. h. als einen Versuch, über Papst und Legaten hinweg eine Verständigung oder doch einen dauernden Reichsfrieden zu erreichen.[4])

---

[1]) So Pastor, a. a. O., S. 224.
[2]) Dittrich, a. a. O., S. 150.
Lämmer, Mon. Vat., S. 376—382.
[3]) Dittrich, a. a. O., S. 153.
[4]) Actes de Ratisbonne, C. R., Bd. XXXIII, S. 660—664.

Neben die eben dargestellten Elemente, den Eigennutz der papistischen Fürsten und die kein Häärlein von ihrer Autorität preisgebende Kurie, stellt sich noch eine dritte den Plänen des Kaisers feindliche Macht, die Melanchthon in seiner Darstellung ebenfalls übergeht und übergehen musste; es ist sein Landesherr, der Kurfürst Johann Friedrich. Die oben erwähnte Instruktion an seine Räte, die immer steigende Hartnäckigkeit, mit der er alle neuen Kompromisse zurückweist, schon das Fernbleiben von den Verhandlungen, alles das ist kein günstiges Zeugnis für seine friedfertigen Gesinnungen. Im Verlauf der Darstellung wird sich noch genügend Gelegenheit bieten, dies weiter auszuführen. Nicht nur persönliche Feindschaft gegen Karl oder die kindische Freude am neu aufgerichteten Cäsaropapismus, wie katholische Darsteller uns versichern,[1]) sondern auch ein berechtigtes Festhalten an der Reinheit der Lehre, die er als die wahre christliche Religion nun einmal erkannt hatte und die keine Deuteleien und keine auf Entgegenkommen und Vergleichung hinausgehende Halbheiten zuliess, war die Triebfeder seines Handelns. Wenn sich der Papst das Recht nahm, an der Reinheit seiner Lehre festzuhalten, warum sollte nicht auch der Kurfürst von Sachsen dasselbe thun dürfen?

Der besondern Stellung des Landgrafen zu diesem und zum Kaiser ist oben schon gedacht worden. Zwar gab er schon auf der Reise nach Regensburg wieder die bestimmtesten Versicherungen, er werde keinen Schritt von der Konfession und der Schmalkaldener Uebereinkunft abweichen.[2]) Doch erlaubt sich Melanchthon, an der Festigkeit des Mannes, dessen alcibiadische Natur er wohl kannte, etwas zu zweifeln, und dass dieses Misstrauen nicht unberechtigt war, hat die Enstehungsgeschichte des Regensburger Buches gezeigt und

---

[1]) Pastor, a. a. O., S. 219—221 u. a.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 143.

die Folge gelehrt. Vorläufig herrschte auf protestantischer Seite wenigstens äusserlich Einigkeit; nur der giftige Osiander konnte es hie und da nicht übers Herz bringen, eine hämische Bemerkung über den alten Streit zu machen.[1])

Nach und nach rückten nun gegen Ende März die Teilnehmer am Reichstag und Religionsgespräch in Regensburg ein und die wichtigen Verhandlungen konnten beginnen, von denen man sich so viel versprach und die mit so verschiedenartigen Hoffnungen und Interessen in ganz Deutschland, in dem von den Türken bedrohten Ungarn, am römischen Hofe und nicht zum wenigsten in Paris[2]) aufmerksam verfolgt wurden.

Wie an den vorausgegangenen Gesprächen von Hagenau und Worms und trotz der schon in Frankfurt getroffenen Abmachungen wurde nun auch dieser letzte grosse Versuch einer Einigung mit ziemlich langwierigen Experimenten und Streitigkeiten über die Art der Verhandlungen eröffnet, die wir an Hand der Korrespondenz Melanchthons, so gut es damit möglich ist, und unter gelegentlicher Zuhülfenahme der Berichte von katholischer Seite darzustellen versuchen wollen.

Das in Worms angewandte Verfahren, die streitigen Punkte durch eine gewisse Anzahl von Theologen beider Parteien besprechen zu lassen und die Leitung der Verhandlungen gewissen Fürsten oder dem Vertreter des Kaisers zu übertragen, hatte bei vielen der Protestanten schon allen Kredit verloren.[3]) Diese trauten nämlich den Katholiken nicht recht zu, dass sie wirklich geeignete und friedfertige Leute unter ihren Theologen hätten. Sie wollten ein neues Verfahren angewandt wissen, ohne allerdings bestimmte Vorschläge zu

---

[1]) 28. März. C. R., Bd. IV, S. 140.

[2]) Vergl. darüber den interessanten Brief von Dandino an Contarini, 25. März. Dittrich, a. a. O., S. 160.

[3]) C. R., Bd. IV, S. 143.

bringen.[1]) Streitig war auch die Frage, wie die Theologen zusammenzusetzen seien, ob Fürsten erwählt werden sollten zur Leitung des Gesprächs und was für welche.[2]) Auch der Kardinal Contarini hatte seine Hand im Spiele, glaubte bei der Wahl der katholischen Sprecher auch zum Mitreden berechtigt zu sein und sogar von Anfang an den Vermittler in streitig bleibenden Punkten spielen zu dürfen.[3]) Alle diese Umtriebe und Abmachungen wurden ganz geheim gehalten,[4]) und daher auch die Unklarheit in den Aussagen Melanchthons, der sich übrigens in bezeichnender Weise sogar von den Zusammenkünften seiner Partei fernhalten musste propter suspiciones nostrae aulae.[5]) Erklärlich wird dadurch auch seine erneute Aengstlichkeit vor Ränken und drohenden Gewaltakten der Gegner, mit denen auch gewisse Leute auf seiner Seite gemeinsame Sache machen sollten, um eine Concordie zu verhindern [6]) oder um doch nur zweifelhafte Artikel, die weder Fisch noch Vogel sind, zu schmieden.[7]) Es werde noch viel hinterlistiger gehen als in Worms, wo Eck mehr eine theatralische Disputation angestellt habe.[8]) Magister Philipp fühlt sich wieder recht unglücklich bei dem unerquicklichen Geschäft. Er sehnt sich zurück in seinen Hörsaal und preist diejenigen glücklich, die sich den Angelegenheiten der Centauren (Fürsten) fernhalten und im Schulzimmer dem Unterricht der Jugend obliegen können.[9]) Die heftigen Schmerzen, die ihm seine bei einem Sturz aus dem Wagen verstauchte Hand bereitet, findet er unbedeutend neben den Qualen seiner Stellung.[10])

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 156.
[2]) C. R., Bd. IV, S. 148.
[3]) Dittrich, S. 171.
[4]) C. R., Bd. IV, S. 148, 150.
[5]) C. R., Bd. IV, S. 156.
[6]) C. R., Bd. IV, S. 148.
[7]) C. R., Bd. IV, S. 150.
[8]) C. R., Bd. IV, S. 172—176.
[9]) C. R., Bd. IV, S. 150.
[10]) C. R., Bd. IV, S. 148—149; ebenso S. 169—176.

Ja er betrachtet jenen Unfall auf der Reise als eine verdiente Strafe des Himmels für den Leichtsinn, mit dem er sich zu solchen nutzlosen und abgeschmackten Geschäften brauchen lässt,[1]) die noch viel thörichter sind als die Odyssee, über die der Kurfürst sich einst lustig machte.[2]) Den Katholiken entging natürlich die wenig versprechende Stimmung des Mannes auch nicht, und der zweite Abgesandte der Kurie, der schon in Worms beteiligte Morone, findet wenigstens einen Grund dieser Hartnäckigkeit in der scharfen Instruktion des Kurfürsten heraus, in nichts von der Confessio abzugehen.[3]) Mit Entsetzen berichtet ein anderer Anhänger der römischen Partei, dass Melanchthon soeben ein bestialisches Buch de coniugio sacerdotum und ein anderes de potestate Papae et Episcoporum geschrieben habe und dadurch mehr als durch Predigten dazu beitrage, den Glauben des Volkes zu untergraben.[4])

Am 5. April eröffnete der Kaiser die eigentlichen Verhandlungen mit einer Rede an die Stände, die seinem Wunsche Ausdruck gab, es möchte Eintracht und Friede in den streitigen Religionsangelegenheiten sobald als möglich hergestellt werden, und die Anhänger beider Parteien bat, sich für das Zustandekommen derselben alle Mühe zu geben.[5]) Auf Melanchthon machte die Ansprache einen beruhigenden Eindruck und er erhebt sich wieder zum frühern Lob der aufrichtigen Friedfertigkeit des Kaisers.[6])

Am 9. April erfolgte die übliche Antwort der Protestanten

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 176.

[2]) Mel. Luthero. C. R., Bd. IV, S. 148—149.

[3]) Dittrich, S. 177 ff.

[4]) Girolamo Negri an den Bischof von Corfu. Dittrich, S. 166 und 170. Damals entstand auch die Schrift de ordinatione; vergl. C. R., Bd. IV, S. 140; ebenso S. 146, 149—150, 172—173.

[5]) Caesar ad ordines. C. R., Bd. IV, S. 151; Hortleder, Bd. II, S. 203—206.

[6]) C. R., Bd. IV, S. 154—155.

auf die Rede Karls.[1]) Die Bitte um Beibehaltung der Wormser Beschlüsse und des dort angewandten Modus der Verhandlungen wird ihnen bald darauf gewährt.[2]) Die Katholiken versuchten in einer ersten Widerrede noch, sich die Wahl der Collocutoren nach Vorschlägen des Kaisers zu sichern,[3]) traten dann aber am folgenden Tage den Rückzug an, indem sie diesem die Bezeichnung der Theologen zugestanden.[4]) Die Herzoge von Bayern, der Braunschweiger und die der Kurie zugeneigten geistlichen Fürsten suchten natürlich wieder aus den früher geschilderten Gründen ein Gespräch über die dogmatischen Punkte zu vereiteln;[5]) ihre Schuld sei es, wenn die Türken ein in Bürgerkrieg verwickeltes Deutschland antreffen. Auf welche Weise die Papisten, wie man annahm, den Fortgang und Erfolg der Verhandlungen zu stören gedachten, zeigt das Gerücht, das damals umging und von dem auch Melanchthon in einem Brief an Baumgartner[6]) spricht; man habe nämlich eine neue Reihenfolge der zu besprechenden Artikel vorgeschlagen und gerade diejenigen, wo die Meinungsverschiedenheit am grössten war, die Transsubstantiation und die Autorität des Papstes, an die Spitze gestellt, so dass also beiden Teilen die Freude an der zu unternehmenden Arbeit schon gleich zu Anfang genommen worden wäre.

Bei Melanchthon war sie ohnedies nicht sehr gross; die ängstliche und misstrauische Stimmung verliess ihn nicht mehr und lässt sich durch alle seine Briefe aus dieser Zeit verfolgen. Immer und immer wieder bezeichnet er die ganze Ge-

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 156—160. Hortleder, Bd. II, S. 211.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 161. (11. April.)

[3]) C. R., Bd. IV, S. 163. Hortleder, Bd. II, S. 209.

[4]) C. R., Bd. IV, S. 165.

[5]) Mel. Luthero. C. R., Bd. IV, S. 167.
Mel. Medlero. C. R., Bd. IV, S. 167.
Aehnlich C. R., Bd. IV, S. 169, 176, 178.

[6]) C. R., Bd. IV, S. 177. Aehnlich (Cruciger Luthero) C. R., Bd. IV, S. 182, wo ein Verzeichnis der 15 zu behandelnden Artikel gegeben ist.

schichte als ein thörichtes Geschäft, als conciliationes fallaces voll Schmach und Gefahren.[1]) Eine Art Trost war es für ihn nur, dass er diesmal nicht auf eigene Faust, nach eigenem Urteil und auf eigene Gefahr hin für alle andern reden sollte.[2]) Im Gegenteil beschlossen die protestantischen Theologen, jeweilen vorher sich über den Standpunkt zu einigen, den ihre Sprecher einnehmen sollten,[3]) und so die Verantwortlichkeit von den Schultern dieser zu nehmen.

Durch ein Schreiben des Kaisers an die Stände wurden endlich am 21. April die sechs Collocutoren bezeichnet:[4]) als Sprecher der Katholiken Eck, Julius Pflug und Johann Gropper, auf protestantischer Seite Melanchthon, Bucer und Pistorius.

Dr. Eck konnte allerdings als eigentlicher Pacifikator nicht in Betracht kommen. Seine Wahl ist wohl eher als ein Zugeständnis an die streng römische Partei anzusehen, und dazu war der gelehrte Doktor mit seiner schlagfertigen Dialektik längst zum traditionellen Verfechter der alten Lehre geworden. Später sagte man dann allerdings auf protestantischer Seite, man hätte sich den Mann diesmal nicht gefallen lassen und um einen andern bitten sollen.[5]) Wenn man auch zugab, dass er « ein gross ingenium und scharfen, raschen Verstand » zeige, so war doch sein anstössiger Lebenswandel, seine Masslosigkeit im Trinken[6]) nicht weniger bekannt, als die freche und ungehobelte Art seines Auftretens.

Gropper, der bekannte Verfasser der Reformatio Colonensis, und Julius Pflug waren auch nach Melanchthons Urteil viel sympathischere Gestalten, praestantes viri,[7]) wenn man auch

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 176, 185—186, 187 u. a. O.

[2]) *ἰδιοβουλεύειν* nolo. C. R., Bd. IV, S. 170; ebenso S. 171.

[3]) Communicatis sententiis respondere. C. R., Bd. IV, S. 172.

[4]) C. R., Bd. IV, S. 178.

[5]) Bucers Acta bei Hortleder, Bd. II, S. 332 ff.

[6]) Einen ebrius sophista qui pluris facit Bacchum quam ullam religionem nennt ihn Burckart. C. R., Bd. IV, S. 185.

[7]) C. R., Bd. IV, S. 251.

vom letztern glaubte, er sei durchaus vom Papste abhängig und werde sich also streng an dessen Vertreter anlehnen.[1]) Die Wahl Groppers erklärt sich aus seiner frühern Thätigkeit bei der Aufstellung des Regensburger Interims. Ueberhaupt ist leicht einzusehen, was für Gesichtspunkte bei der Auswahl der Collocutoren für den Kaiser massgebend waren. Es handelte sich darum, nun das Produkt der geheimen Vorverhandlungen vorzulegen und die Wahrscheinlichkeit, dass es allgemein anerkannt werde, möglichst gross zu machen. Was war natürlicher, als dass man zwei von den Theologen wählte, die sich direkt am Zustandekommen des Buchs beteiligt hatten, ihnen zwei andere beigab, von denen man annahm, dass sie auch zu gewinnen seien, den nichts weniger als fanatischen Pflug und den weniger hervortretenden, stillen Pistorius. Eck und Melanchthon sollten so mit Leichtigkeit jeder auf seiner Seite und beide im ganzen Kollegium der Vermittler überstimmt werden; so schien das Gelingen des geheimen Plans gesichert.

Die drei lutherischen Theologen wandten sich darauf am 22. April an ihre Fürsten mit der konventionell bescheidenen Bitte, doch andere mehr geeignete und würdigere Männer wählen zu lassen;[2]) doch wollten sie, wenn dies nicht mehr möglich sei, ihr möglichstes für die Erforschung der Wahrheit thun. Ihre Erklärung wurde dem Kaiser überschickt,[3]) und am folgenden Tag rief er die sechs Pacificatoren zu sich und ermahnte sie zu aufrichtiger Bethätigung in den kommenden Verhandlungen.[4]) Nur Eck entschuldigte sich auch hier nicht, dass er sich unwürdig und unfähig fühle.

Am 27. April 1541, morgens 8 Uhr,[5]) begann sodann

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 154—185.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 179 ff. Hortleder, Bd. II, S. 217.

[3]) C. R., Bd. IV, S. 181.

[4]) C. R., Bd. IV, S. 185—186. Hortleder, Bd. II, S. 218. Legati Saxon. ad Electorem, C. R., Bd. IV, S. 188.

[5]) C. R., Bd. IV, S. 189.

das Religionsgespräch unter Leitung des Pfalzgrafen Friedrich und Granvellas und in Gegenwart von den fünf Vertretern von Mainz, der Pfalz, Kursachsen, Hessen und der Stadt Strassburg als Zeugen und Zuhörern. Der Disputation wurde nun jenes Buch zu Grunde gelegt, dessen Entstehungsgeschichte und Bedeutung wir kennen. Vor dem Beginn der öffentlichen Verhandlung hatten ausserdem noch Gropper, Eck und Pflug die einzelnen Artikel mit dem päpstlichen Legaten durchgangen, da und dort nicht unerhebliche Aenderungen vornehmend.[1] Bezeichnenderweise wurde Eck dabei versichert, dass der Verfasser des geheimnisvollen Buches seit zwei Jahren tot sei![2] Allerdings fand er bald die Mitwirkung Bucers heraus; aber dass sogar einer seiner Kollegen ganz ebenso eingeweiht und schuldig war, brachte der findige Doktor doch nicht heraus, begriff daher auch die ganze Stellung Groppers und dann auch Pflugs durchaus nicht.[3])

Das Buch wurde sodann versiegelt und in dieser geheimnisvollen Form von Granvella den sechs Theologen vorgelegt und als Grundlage für die zu erstrebende Einigung empfohlen.[4]

Eine Abschrift davon zu nehmen wurde keinem der beiden Teile gestattet; der Präsident zog es im Gegenteil vor, das einzige Exemplar jeden Abend zu sich zu nehmen und nur bei den Disputationen vorzulegen.[5]

Nachdem die Collocutoren sich den Inhalt der Schrift flüchtig angesehen hatten, wurde beschlossen, dieselbe anzunehmen. Melanchthon hatte allerdings « alsbald Sorge, dieses Buch würde nicht gering Gezänk erregen ».[6] Er hatte sofort jene früher vom Brandenburger Kurfürsten an Luther und

[1]) Dittrich, Contarini, S. 179.

[2]) Apologia, S. IIII—XXXIII.

[3]) Vergl. seine amica responsio auf das Gesuch der beiden an den Kaiser, Apologia, S. CLII ff.

[4]) C. R., Bd. IV, S. 290.

[5]) C. R., Bd. IV, S. 338.

[6]) C. R., Bd. IV, S. 420.

die Wittenberger gesandten Artikel wiedererkannt,[1]) und sofort arbeitet er sich wieder in jenes Misstrauen vor jedem Schritt der Gegner, in die Angst vor Abfall und Treulosigkeit auf lutherischer Seite [2]) hinein, die ihm alle Lust an der Einigungsarbeit zum voraus nimmt. Granvella scheint ihm nur auf eine « subtile Form » auszugehen, « uns in das alte Wesen zu bringen ». Deswegen nenne er mit den Italienern die ganze Handlung immer nur eine Reduktion und habe das Buch « stellen lassen, das einen Schein hatt einer Moderation und doch so verhaakt gewesen, dass es im Grund die Irrthum, so wir anfechten, bestätiget ».[3]) Niemals schien ihm ein hinterlistigerer Angriff versucht worden zu sein; [4]) wie man durch menschliche Einsicht aus diesen Schlingen entrinnen könne, will er nicht einsehen. Namentlich bekümmert ihn das Verhalten des Landgrafen und seines Kollegen Bucer. Allerdings gab der erstere beständig Versicherungen seiner Standhaftigkeit und wahrte wenigstens den äussern Schein.[5]) Aber es entging doch nicht, wie Philipp vom Kaiser zu sich berufen wurde,[6]) und man wusste zu gut, wie sehr der Landgraf dessen Wohlwollen nötig hatte.[7]) Noch mehr Anstoss erregte aber das Benehmen seines Theologen, der mit dem päpstlichen Legaten eine lange Unterredung hatte und sich, wie Morone schreibt, gewinnen liess.[8]) Melanchthon spürte bald, wie er « nit kleine Verhinderung gehabt von seinem Gesellen », der

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 254.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 187. Sed tamen quidam languidiores videntur non abhorrere a fucosis conciliationibus.

[3]) C. R., Bd. IV, S. 577—581.

[4]) C. R., Bd. IV, S. 185—186.

[5]) C. R., Bd. IV, 256 u. a.

[6]) C. R., Bd. IV, S. 298.

[7]) C. R., Bd. IV, S. 580.

Is nunc *ἀμφοτερίζων* hic *καὶ παρὰ Λακεδαιμονίοις καὶ τῷ βασιλεῖ καλῶς φέρεται καὶ θεραπεύεται.* C. R., Bd. IV, S. 185.

[8]) Dittrich, S. 177 ff. Morone an Farnese.

oft eher dem andern Teil half, als seinem Mitkämpfer;[1]) wenn er gewusst hätte, dass Bucer sich hinter seinem Rücken dem Kardinallegaten gegenüber anheischig machte, in zwei Monaten selbst die Wesensumwandlung zu predigen, wenn eine Union mit Umgehung der Transsubstantiationslehre angebahnt würde,[2]) er würde nicht gezaudert haben, einen offenen Bruch herbeizuführen und sofort abzureisen. Er sah überhaupt auch sonst schon, dass eine Verständigung unmöglich sei, wo so entgegengesetzte Interessen sich bekämpften,[3]) und deutlich sagt er, was ihn noch vor dem äussersten Schritt abhalte: Si *privatim* meo loco reus essem, dicerem meam sententiam nec implicari me talibus laqueis sinerem.[4]) Zu der Annahme des Regensburger Buches bewog ihn einzig die Hoffnung, dass man sich durch diese « Klugheit selb fahen würde »,[5]) indem er dadurch an seinem alten Gegner Eck einen rührigen Bundesgenossen bekam, da derselbe, allerdings aus andern Gründen, ebenfalls eine gekünstelte Union zu verhindern strebte.[6]) Die Disputation anzufangen mit der Instruktion und dem festen Willen, nicht von der Konfession abzuweichen, dieselbe fortzusetzen mit der Ueberzeugung, dass doch kaum etwas Annehmbares dabei herauskommen werde, von allen Seiten auf Schritt und Tritt beobachtet, verdächtigt, angefeindet, selbst allen misstrauend, das war die Aufgabe Magister Philipps für die folgenden Monate des Jahres 1541. Wenn Luther es bald für nötig fand, den Kurfürsten vor allzuhartem Tadel gegenüber seinem Vertreter zu warnen, damit sich derselbe nicht wieder zu Tode gräme, so müssen wir uns nicht wundern.[7])

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 581.
[2]) Morone an Farnese. Dittrich, S. 180.
[3]) C. R., Bd. IV, S. 188.
[4]) C. R., Bd. IV, S. 239 (Luthero).
[5]) C. R., Bd. IV, S. 581.
[6]) C. R., Bd. IV, S. 581; Apologia Eckii, S. I—III.
[7]) Siehe de Wette, Bd. V, S. 357.

Der Anfang des Colloquiums machte allerdings nicht den Eindruck, als ob die Union auf grosse Schwierigkeiten stossen würde, indem schon am gleichen 27. April die ersten vier Artikel über den Zustand des Menschen vor dem Fall und die Erbsünde ohne längere Diskussion angenommen wurden. Eck focht zwar einige Punkte an [1]) und auch den Lutherischen gefiel nicht alles. Besonders Melanchthon fand, dass der Verfasser des Buchs jeweilen da, wo er sich der reformierten Lehre näherte, « dunkel redet und verstreicht »; hingegen wo Zugeständnisse an die Altgläubigen gemacht würden, da « schmückt er und pranget damit ». Nur um nicht *ohne Grund* die ganze Verhandlung umzustossen, hatte er noch Geduld.[2]) Die vier Artikel wurden also nicht eigentlich definitiv angenommen; man ging einfach darüber hinweg und rechnete sie dann später zu den verglichenen.

Mit der schnellen Einigung war es aber bald vorbei und über den folgenden Artikel, über die Justifikation des Menschen, entbrannte sofort ein lebhafter Streit. Was das vorliegende Buch über die Rechtfertigung und Wiedergeburt des Sünders durch Glauben und Verdienst, Gnade und Werke sagte, erregte Ecks und Melanchthons Missfallen, und beide arbeiteten darauf hin, dass man das Buch beiseite lege und nach freier Diskussion über die Sache einen neuen Kompromissartikel aufstelle.[3]) Beide warfen dem Artikel vor, dass er « sehr ungereimt Ding zusammengerafft hat », dass er unklar und zweideutig sei, dass er bald deutlich sage, wir werden fide propter Christum und dann wieder wegen unserer guten Werke gerechtfertigt.[4]) Der mit einem ganzen Wust scholastischer

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 254; vergl. auch Ecks Apologia, S. CL ff.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 420.

[3]) C. R., Bd. IV, S. 420, 581.
Eckii Apologia, S. CLIIII *b*: dixi Melanchthoni: quid dares ut a parte tua essem et meros illos cavillos detegerem.

[4]) C. R., Bd. IV, S. 572.

Weisheit ausgestattete Artikel enthält also eine Lehre, die man als Kompromiss zwischen den beiden extremsten Anschauungen auf beiden Seiten ansehen sollte, die Lehre von der doppelten Rechtfertigung, der des Sünders durch den Glauben ohne vorhergegangene gute Werke (propter fidem Christi gratis justificamur [1]) und dann der des Gerechten aus den Werken, die dem Glauben entspringen (eo justi dicimur, quia quae justa sunt operamur). [2]) Immerhin wird scharf betont, dass wir Vergebung der Sünden nicht unserm Verdienst (non propter nostram dignitatem aut opera), sondern in letzter Instanz doch nur Christus verdanken, und dass man sich keineswegs auf seine Werke, die ja immer unvollkommen bleiben, verlassen solle, ebensowenig wie ein Hinweis auf die Erlösung durch Christus genüge, wenn damit nicht ein Fortschritt, ein augmentum quod quidem fit per bona opera, et interna et externa, verbunden wird, wenn wir nicht crescamus in ipsum per omnia qui est caput. Verhängnisvoll sollte dann die dem Artikel angefügte Bemerkung werden, dass alle die, welche die Rechtfertigung durch den Glauben *allein* verteidigen, damit zugleich auch die Lehren von der Busse, von dem Gericht Gottes, von den guten Werken predigen müssten, damit die Summa der Lehre ganz sei. Dass strenge Lutheraner daran Anstoss nehmen konnten, liegt auf der Hand.

Der Widerspruch der beiden Hauptsprecher bewog endlich Granvella, das Buch beiseite zu legen. Eck reichte eine Formel ein, die für den katholischen Standpunkt etwas mehr herausschlagen wollte und daher von der Gegenpartei nicht

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 572.

[2]) Die Lehre von der doppelten Rechtfertigung findet sich schon ganz ausgebildet bei dem ebenfalls eine friedliche Vermittlung anstrebenden Erasmus von Rotterdam (De sarcienda ecclesiae concordia, S. 94), und es ist nicht unwahrscheinlich, dass Gropper sie aus dieser Quelle kennen lernte und dann in das Buch hineinbrachte; vergl. darüber Woker, De Erasmi Rotterdami studiis irenicis. Paderbornae, 1872 (S. 45).

approbiert wurde.[1]) Das gleiche Schicksal hatte natürlich Melanchthons Ansicht, die wir wohl in dem kurzen Manual von Crucigers Hand enthalten finden, das vor dem Gespräch geschrieben zu sein scheint und dem Schreiber wohl von dem des Gebrauchs seiner Hand immer noch beraubten Melanchthon diktiert wurde.[2]) Es ist für die Disputation berechnet, enthält die Punkte, die Eck wahrscheinlich anfechten werde und dabei die verschiedenen Argumente, mit denen er widerlegt werden könne,[3]) also die gewohnten Sätze, mit denen die lutherische Rechtfertigungslehre quod detur nobis remissio peccatorum propter Christum, non proper proprias virtutes verteidigt wurde. Während man sich nun einige Tage über die beiderseits gestellten Artikel und einen neu aufzurichtenden herumstritt, glaubte auch Contarini sein Teil thun zu müssen. Er hatte sich bis jetzt ruhig im Hintertreffen gehalten, allerdings jeden Morgen die katholischen Theologen zu sich berufen,[4]) mit ihnen über die Verhandlungen des Tages gesprochen und so nicht unbedeutenden Einfluss auf alle, Eck nicht ausgenommen, ausgeübt. Man hatte bald gemerkt, dass dieser letztere nicht ganz in seiner gewohnten Art kämpfe,[5]) und von seinen Kollegen oder andern etwas im Zaum gehalten werde. Aber offen eingegriffen hatte sonst der Legat noch nicht. Jetzt macht er einen ersten Versuch und sendet eine dritte Formel

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 254, 441.

[2]) Dass Cruciger in Regensburg anwesend war, geht deutlich hervor, entgegen der von Paul Vetter, Die Religionsverhandlungen auf dem Reichstag zu Regensburg (Jena, 1889), ausgesprochenen Ansicht (S. 7), aus Crucigers Brief an Bugenhagen, C. R., Bd. IV, S. 252 (theologi quorum mediocris *hic* est frequentia), aus den Grüssen, die Cruciger aufträgt (C. R., Bd. IV, S. 258), aus dem Schluss seines Briefes, S. 260, den Vetter als Beweis für seine Ansicht hinstellt; vergl. auch S. 267, 393, 407. Er reiste erst am 23. Juni nach Hause; cf. S. 411, 412.

[3]) C. R., Bd. IV, S. 242.

[4]) Dittrich, a. a. O., S. 173, wo ausdrücklich gesagt wird, dass es dem Legaten gelang, in einer langen Konferenz auch Eck milder zu stimmen.

[5]) C. R., Bd. IV, S. 185, 239.

über die Justifikation ein; die war nach Melanchthon [1]) « ihr selb widerwärtig, dass ich lachet, so bald ich sie ansahe » und wurde verworfen, trotzdem « sie sich von wegen des Legaten schämten ».

Magister Philipp hatte bei dem widerwärtigen Gezänk eine Zeit lang die beste Lust, die Gelegenheit zu benützen, um den ganzen Handel abzubrechen. Er sagt später bei der Herausgabe der Akten des Regensburger Reichstages deutlich,[2]) er habe ursprünglich die redliche Absicht gehabt, auf eine Einigung zu wirken. Als er aber dann die Praktiken der Gegner sah, als er inne wurde, wie jeder nur nach dem Grundsatz do ut des verfuhr und vielleicht auch Einsicht bekam in die den Einigungsbestrebungen des Kaisers so diametral entgegengesetzten Interessen der Fürsten, der Centauren, deren hartnäckigsten er selbst vertreten musste, in das Bestreben des römischen Stuhles, aus der Union eine Reduktion zu machen oder aber alles zu hindern, da wurde er stutzig.[3]) Besonders schmerzte es ihn, zu sehen, wie man die religiösen Angelegenheiten wie ein weltliches Geschäft verhandle,[4]) und dass die Kirche stets Andersdenkende majorisieren wolle, während doch hier nicht wie im weltlichen Staate die Macht mit gewissen Personen oder einer gewissen Menge von Leuten verbunden sei.

Ein Abbruch der Verhandlungen schien ihm gerade bei dem Rechtfertigungsartikel viel leichter und ehrenvoller für die Protestanten als später. Er erinnerte seine Kollegen daran, dass bald « viel hässiger » Artikel folgen würden, wo es mit « grösserm Undank » geschehen und « der Unglimpf »

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 582.
[2]) Phil. Mel. Opera 1564, Bd. IV, S. 729 ff.
[3]) Metuere coepi insidias, a. a. O., S. 725.
[4]) Denselben Eindruck hatte übrigens auch auf katholischer Seite ein Thomas Badia (Dittrich, a. a. O., S. 137) in Worms gehabt.

nicht mehr auf Eck allein fallen würde.[1]) Doch machten Bucer und auch Jakob Sturm geltend, es sei immerhin ein Vorteil, wenn in diesem wichtigen Punkte eine Einigung erstritten würde, zu der Gropper und Pflug sich ja bereit zeigten. Melanchthon gab endlich nach, nachdem er noch allerlei zu hören bekommen hatte, wie er wahrscheinlich doch nur deshalb so ganz ohne alle Ursache habe abbrechen wollen, weil der Kurfürst von Sachsen ihn « dazu angericht ».[2]) Er war überzeugt, dass bald Gelegenheit kommen werde, die Handlung umzustossen, und dass der Eifer der hitzigsten Einigungsfreunde ohnedies bald erkalten werde. « Ich hab Wunder gesehen, wie man erstlich heftig ist, und so es nicht bald gehet, wird man kalt und lässt nach.»[3])

In der Besprechung über eine Concordienformel in der Rechtfertigungslehre gab ihm die Folge noch nicht recht; denn am 2. Mai einigten sich wirklich alle sechs Collocutoren auf einen Artikel, der nach der allgemeinen Ansicht der protestantischen Theologen sich mit der Konfession und Apologie wohl vereinigen liess, obschon er den sächsischen Räten etwas kurz und der Erklärung bedürftig schien[4]) und viele den Lutheranern nicht geläufige Ausdrücke enthielt.[5]) Aber es war doch ein Sieg der protestantischen Lehre, und der andere Teil anerkannte hier zum erstenmal Dinge, die er sonst nie zugelassen hatte.[6]) Die Formel enthielt in modifizierter Form die oben geschilderte Lehre von der doppelten Rechtfertigung, der Gropper, Pflug und Contarini anhingen. Der

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 420, 581.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 581.

[3]) C. R., Bd. IV, S. 581—582.

[4]) C. R., Bd. IV, S. 254.

[5]) Burchardus ad Pontanum. C. R., Bd. IV, S. 257: licet verba quaedam etiam habeat a nostris non adeo usitata, tamen in sententia et substantia nostris omnibus placet.

[6]) Id testantur omnes eorum libri. C. R., Bd. IV, S. 257, 259.

letztere besonders zeigte sich über die Einigung hoch erfreut, wenn auch die endgültige Formel nicht von ihm herrührte.[1])

Gewiss war es ein grosser weltgeschichtlicher Moment, als auch der Vertreter Roms zu dem endgültigen Artikel seine Zustimmung gab.[2]) Aber man muss genau die Grenze ziehen zwischen dem Menschen Contarini und dem Legaten Contarini, und die wirkliche Entscheidung konnte nicht in Regensburg fallen, sondern in Rom und Wittenberg.

Und Rom sprach. Sein Legat hatte die Concordienformel natürlich sofort nach dorten geschickt, hatte in Briefen an die einflussreichsten Mitglieder des Kardinalkollegiums, an Farnese, Caraffa, Fregoso u. a., seine Meinung verteidigt und gezeigt, wie sich der Inhalt des Artikels recht wohl mit der katholischen Lehre vereinigen lasse. Aber vielen der Kardinäle war die Sache unklar, weil neu und schon deshalb verdächtig. Sie fürchteten Hinterhalte der Ketzer, die mit dem Hinweis auf die Einigung viele Altgläubige abtrünnig machen könnten. Sie stiessen auf ungewohnte Ausdrücke, sie vermissten gewohnte. Persönliche Abneigung, Neid und Feindschaft gegen Contarini thaten bei Caraffa und andern starr Orthodoxen das übrige; man verdächtigte ihn sogar wegen ketzerischer Gesinnung, so dass er sich genötigt sah, zu schreiben, seine Ansicht sei so wenig lutherisch, dass Luther selbst sich in einem Brief an Melanchthon energisch dagegen verwahrt habe. Kaum jemand wagte bei der Beratung der Kardinäle, für den abwesenden Kollegen einzustehen. Das Resultat war, dass man die Formel nicht eigentlich direkt verwarf oder annahm, aber doch dem Legaten

---

[1]) Vergl. darüber Pastor, Reunionsbestrebungen, S. 244 ff., wo auch die Geschichte dieser Lehre, sowie Contarinis Stellung zu ihr gegeben wird. Die charakterisierende Schlussbemerkung: « Diese Männer irrten allerdings, aber sie irrten in der besten Absicht » (S. 248), lässt allerdings tief in die « guten Absichten » des Verfassers blicken.

C. R., Bd. IV, S. 252.

[2]) Vergl. besonders Briegers Ausführungen, a. a. O., S. 8 ff.

befahl, keinen Artikel anzunehmen, der nicht in allen Teilen gut katholisch sei,[1]) und damit war eine steifere Haltung Contarinis, verbunden mit einem sich steigernden Anschluss an die papistische Partei, eingeleitet.

Aber auch Wittenberg redete in kaum misszuverstehender Weise. Die kurfürstlichen Vertreter am Reichstage hatten mit dem Brief vom 5. Mai[2]) ihrem Herrn den vereinbarten Artikel über die Justifikation eingeschickt. Das Schreiben fand den Kurfürsten am Abend des 8. auf dem Schneeberg.[3]) In seiner Antwort vom 10. deutet derselbe an, dass er einem Bericht über den Fortgang der Verhandlungen schon lange mit Spannung entgegengesehen habe und dass ihm denn doch bei dem grossen Interesse, das er bei der Sache habe, eine promptere Bedienung in der Berichterstattung angenehm wäre. Er ist nämlich fest entschlossen, in keiner Weise von dem abzugehen, was Doktor Martinus « vom Anfang bis hieher gelehrt, geschrieben und geprediget » und will für die Zukunft dessen Meinung und Bedenken in allen Fragen und Artikeln einholen, die in Regensburg noch zu behandeln sind. Den Anfang hat er mit der Rechtfertigungsformel schon gemacht. Er hat zwar gemerkt, dass die Katholiken in gewissem Sinne etwas nachgegeben haben, dass aber doch die einzig wahre Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein « aufgehaben und verdunkelt » werde. Sehr interessant ist es nun, zu sehen, wie Johann Friedrich genau dieselben Befürchtungen, wie die Feinde Contarinis im römischen Kardinalskollegium, ausspricht, die Angst nämlich, die Gegenpartei möchte aus dem geringwertigen Entgegenkommen in diesem Streitpunkte Kapital schlagen, zeigen, wie man damit gleichsam seinen bisherigen Irrtum eingesehen habe und damit manchen guten Mann

---

[1]) Dittrich, a. a. O., S. 188 ff.
[2]) C. R., Bd. IV, S. 253 ff.
[3]) C. R., Bd. IV, S. 282.

stutzig machen.[1]) Wir sehen damit in recht drastischer Weise, wie es mit dem ganzen Unionswerk stand. Wir sehen in Regensburg gemässigte oder zur Friedensliebe kommandierte, im geheimen aber doch zur Hartnäckigkeit verdammte Theologen in langwieriger Arbeit Formeln schmieden, aus denen jede ihrer Parteien möglichst unverdunkelt seine Lehre herauslesen und herauspressen möchte; wir sehen einen Kaiser, der ein geeinigtes Reich und eine starke Imperialgewalt nötig hat und es doch dabei mit niemandem verderben möchte; wir sehen einen römischen Kardinallegaten, der selbst als Mensch eine Zurückführung der Abgewichenen für möglich hält und wünscht, dem aber sein Amt, seine Instruktionen, seine gefährdete Stellung die Hände binden. Wir sehen, wie dann die Produkte der gemeinsamen Danaidenarbeit aller dieser verschiedenen Leute hinausgeschickt werden in zwei Lager, nach Rom und nach Wittenberg, wie man dort im Concordienartikel seine Anschauung mit Mühe und Not herausfinden kann, aber ebensosehr und mehr noch herausfindet, worin der Gegner einem Boden abgewonnen hat, wie daraus sofort die Furcht vor weiterer Tücke entspringt, wie man überall nur Schlingen und Hinterhalte sieht und endlich die Hörner einzieht und froh ist, wenn nichts herauskommt.

Das Urteil Luthers über die zugeschickte Formel war deutlich genug aus der Stimmung herausgeschrieben, die uns etwa in einem Briefe des Reformators an den Kanzler Brück[2]) entgegentritt, wo er sagt, er wolle sich jetzt nicht mehr ziehen lassen, eher « die Sache wiederumb zu mir nehmen, und alleine wie im Anfang stehen ». « Wer nicht hernach will, der bleibe dahinten; der Kaiser, der Türk dazu und alle Teufel sollen hie nichts gewinnen. » Das « weitläufig und geflickt Ding » der Einigungsformel behagte ihm nicht. Dass

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 283.
[2]) de Wette, Bd. V, S. 339.

man sie nur annehmen wollte, wenn auch die andern Artikel vereinbart werden können, schien ihm ein Beweis dafür, dass man doch im Grunde auf beiden Seiten die Sache als eine Halbheit betrachtete. Man werde doch am Ende wieder auf die « erste und rechte Notel oder Form » kommen, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein. « Dabey bleiben wir, die ist kurz und klar; dawider mag stürmen Teufel, Eck, Mainz und Heinz. »[1])

Hier hatte der Kurfürst also ziemlich klares Wasser eingeschenkt bekommen. Die Antwort Luthers wurde natürlich sofort an Melanchthon und die sächsischen Vertreter in Regensburg geschickt,[2]) zugleich mit erneuerter und verschärfter Instruktion an Magister Philipp, in ja nichts einzuwilligen, was nicht mit Luthers Ansicht und Schriften übereinstimme oder von den Katholiken später ausgenützt werden könnte. Zugleich wird Melanchthon beauftragt, die Protestation zu erneuern, die verlangte, dass auch der Justifikationsartikel nicht gelten solle, wenn man in den andern Hauptpunkten zu keiner Einigung komme, und zu erklären, dass die Disputation der sechs Collocutoren unvorgreiflich sein und ohne Wissen und Willen der Stände nichts gelten solle.

Es ist dies von seiten Johann Friedrichs der Abbruch der Verhandlungen in aller Form. Spricht er doch in dem Briefe selber die sichere Erwartung aus, es möchte sich in der Zwischenzeit « das Gespräch der Sechse gestossen haben ». Der Kurfürst erklärt am gleichen Tage (13. Mai)[3]) offen, dass er deswegen nicht persönlich auf dem Reichstage erschienen sei, weil er für seine Sicherheit und sein Leben besorgt war[4]) und Luther ihn davor gewarnt habe; dazu will er nicht glauben, dass die Gegenpartei irgendwie von ihrem

---

[1]) Luther an Joh. Friedrich, bei de Wette, Bd. V, S. 353 (vom 10. Mai).
[2]) 13. Mai. C. R., Bd. IV, S. 284 ff.
[3]) C. R., Bd. IV, S. 286.
[4]) In einem chiffrierten Teil des Briefes.

Irrtum und ihrer Abgötterei lassen und demgemäss nichts bei den Verhandlungen herauskommen werde.[1]) An die Aufrichtigkeit des Reichsoberhauptes glaubt er nicht. « Es stelle sich auch Kaiserliche Majestät wie sie wolle, und es rede es, wer da wolle, als ob Ihre Majestät zu christenlicher Reformation der Kirche hoch geneigt solle sein: so können wir es doch bei uns nicht wohl begreifen. »

So sprach man also in Rom und Wittenberg über die Arbeit der Friedensstifter. Im Augenblick, wo man am nächsten zusammengekommen zu sein glaubte, wo vielleicht die enthusiastischen Freunde des Einigungswerkes schon an den Sieg ihrer Bestrebungen glauben mochten, war man einander entfernter denn je und schieden sich die Wege immer schärfer nach den extremsten Punkten hin. Von jetzt ab denkt jedes der beteiligten Elemente nur noch darauf, möglichst viel zu retten und zu erhaschen.

Nach der Beendigung der Verhandlungen über den Rechtfertigungsartikel am 3. Mai war man nämlich zu den Abschnitten VI—IX des Regensburger Buches übergegangen, die von der Kirche, ihren Zeichen, der Busse nach dem Falle und der Gewalt der Kirche, die Schrift auszulegen, handelte. Eck und Melanchthon machten nun den Vorschlag, das Buch beiseite zu legen und nach Ordnung der Confession weiterzugehen, da man schon bei dem wichtigsten Punkte von demselben habe abgehen müssen. Beiden hatte das auf so geheimnisvolle Weise entstandene Machwerk der Mittelspartei nie gefallen, wie schon gezeigt wurde. Melanchthon meint, es hätte sich eigentlich schon zu Anfang des Colloquiums, als das Buch vorgelegt wurde, darüber streiten lassen, ob man nicht bei der Confession bleiben solle. Nur die Hoffnung,

---

[1]) Noch deutlicher spricht er sich über die Gründe seines Wegbleibens aus in einer Instruktion für Burkhard. C. R., Bd. IV, S. 306—308.

« dass sie sich mit dieser Klugheit selb fahn würden »,[1]) da auch Eck kein Gefallen daran finden werde, bewog ihn, nicht mit aller Entschiedenheit für die Augustana einzutreten. Seinem Gegner war die Disputation auf Grund der letztern wohl deshalb lieber, weil er dann offener und ungenierter gegen sie losziehen konnte, als gegen das unter dem besondern Schutze des Kaisers stehende und nach seinem Willen entstandene Buch.

Doch der Vorschlag der beiden Gegner fand nicht Beifall. Granvella besonders war dagegen,[2]) und natürlich schlossen sich ihm Gropper und Bucer an, indem sie zu beweisen suchten, dass dies der bequemste Weg zur Einigung sei. Bitter bemerkt dazu Melanchthon, dies sei leicht begreiflich; « denn sie wissten den Anschlag, dass man darauf arbeiten sollt, dieses Buch zu willigen ».[3]) So wurden die beiden extremsten Kämpfer noch einmal überstimmt.

Die Disputation über den Artikel von der Kirche war nicht erfreulich. Derselbe war nach Melanchthons Ansicht « seltsam zerhackt ». Besonders musste es bei den Protestanten Anstoss erregen, dass er eine grausame Verdammung aller derer aussprach, die sich von der Kirche absondern.[4]) Wenn dieselbe auch allgemein gehalten war, so gebot doch die Konsequenz, darin einen Angriff oder zum wenigsten eine Beleidigung der Lutherischen zu erblicken. Der Kirche, d. h., nach

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 581.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 582.

[3]) C. R., Bd. IV, S. 582.

[4]) Die Bezeichnung der Kirche als magna domus in Art. VI und VII des Buches kann nach Woker, a. a. O., S. 44, auch von Erasmus auf die vermittelnde Richtung überhaupt übergegangen sein. Die Protestanten wollten jedoch den Ausdruck aus dem Buch beseitigt wissen. C. R., Bd. IV, S. 487: In titulo de nota Ecclesiae . . . dicitur: Haec magna domus habeat promissionem praesentiae Spiritus sancti. Hic contenderunt nostri eam promissionem pertinere ad pios seu electos, non ad multitudinem impiam. Ideo in eodem loco essent omittenda haec verba: magna domus . . . Eck, Apologia, S. CXLVII; Adhuc ringit nasum Bucer, quod ecclesia magna domus dicitur.

der Definition des Buches, der Versammlung der Guten und Bösen, wird sodann das Recht zugesprochen, die Schrift auszulegen, « die Gesetz zu deuten »; es müsse also eine Gewalt in der Kirche sein, die dies thut; dem einzelnen ist eine eigenmächtige Auslegung untersagt, die Minderheit hat sich der Mehrheit zu fügen. Am bittersten für die Protestanten war aber die Neubestätigung des alten Satzes von der Unfehlbarkeit der Generalkonzilien. Was sie, d. h. die Mehrheit, beschlossen und zu glauben befohlen haben, das soll nun jeder glauben.

Es ist klar, dass Melanchthon niemals in einen solchen Artikel willigen konnte. Es würde das nichts anderes, als ein Aufgeben alles bisher Errungenen bedeutet haben; denn die meisten der von der Reformation beseitigten Irrtümer und Missbräuche stützten sich auf Beschlüsse der Konzilien der abendländischen Kirche. Es galt somit einfach zu verhüten, dass man wieder gezwungen werden sollte, Irrtümer anzunehmen, «wo etwa ein Concilium Mutwillen üben würde».[1]) Melanchthon durchschaut die auffallende Hartnäckigkeit Ecks in dem Bestreben, die Protestanten zur Anerkennung der Unfehlbarkeit rechtmässig und im heiligen Geist versammelter Konzilien zu bringen, sehr gut; er bemerkt dem Gegner gegenüber offen, dass damit nur für die Anerkennung der folgenden Punkte, der Transsubstantiation, Beichte etc., vorgearbeitet werden solle, und Eck ist diesmal offen genug, dies zuzugeben.[2]) Die Annahme des Artikels hiess für die Lutherischen nichts anderes, als sich selbst auszuliefern und zu verdammen, als traducere equum Trojanum intra moenia.[3]) Nicht aus blosser Kampflust verwarf also Melanchthon den Artikel,[4]) wie seine

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 422.
[2]) C. R., Bd. IV, S. 422.
Vergl. auch Mel. Acta in Conventu Ratisb., S. 729—730.
[3]) Mel. Acta, S. 730; C. R., Bd. IV, S. 441.
[4]) Natura sum minus pugnax quam opus est. (Mel. Acta, S. 730.)

Partei ja auch die alten Synoden und ihre Beschlüsse nicht urteilslos in Bausch und Bogen verworfen hatte.[1] Beispiele für die Unwahrheit der Behauptung und die Grausamkeit der Forderung, dass die Majorität stets recht habe und, wie im weltlichen Staate, der Minorität ihren Willen und ihre Meinung aufdrängen könne, finden sich in der Schrift in Masse.

Melanchthons zähe Weigerung, in den Artikel zu willigen, ist also leicht erklärlich. Weder die Versuche seines « Gesellen » Bucer, ihm die Sache durch Glossieren mundgerechter zu machen, noch der Unwille der Leiter des Gesprächs machten den protestantischen Wortführer nachgiebiger. Als ihm Granvella unmutig anriet, doch die streitigen Abschnitte des Buches fleissiger anzusehen, gab er zur Antwort, er habe sie nun oft, schon in Wittenberg, gelesen, könne und wolle aber trotzdem nie darein willigen.[2] Der Vorschlag des andern Vorsitzenden, des Pfalzgrafen Friedrich, dass die protestantischen Colloquenten einen alle Polemik unterlassenden Gegenartikel aufstellen und einreichen sollten, hatte keinen Erfolg. Zu einer Vergleichung kam es nicht und man suspendierte die Besprechung dieses Punktes auf unbestimmte Zeit.[3] Melanchthon hatte wieder gehofft, dass sich das Gespräch in diesem Punkte zerschlagen werde,[4] und er glaubt noch später, Granvella habe nur deshalb auf Weiterführung desselben gedrungen, weil es für die katholische Partei nicht sehr ehrenvoll gewesen wäre, wenn sich « die Handlung in diesem Streit von den Concilien gestossen » hätte.[5]

So kam man also zu einem neuen Hauptartikel, bei dessen Behandlung die Gemüter voraussichtlich stark in Hitze ge-

---

[1]) Das Nicäische Konzil haben sie z. B. stets verteidigt (eod. loco).
[2]) C. R., Bd. IV, S. 582.
[3]) C. R., Bd. IV, S. 255, 259, 265, 268, 283, 304, 414, 422, 582.
[4]) C. R., Bd. IV, S. 414, 422.
[5]) C. R., Bd. IV, S. 583.
Haben sie eine Höflickeit geübet, gesagt, man soll diese materia suspendieren. Eod. loco.

raten würden, nämlich der Lehre von den Sakramenten [1]) (Artikel X ff. des Buches). Die Diskussion über die Ordination der Geistlichen, die Taufe und Konfirmation verlief zwar noch ziemlich ruhig. Melanchthon findet, dass seine Partei sich dabei « ganz gelinde » gezeigt habe, so dass die Gegner keinen Grund hätten, sich über ihre Unnachgiebigkeit zu beklagen.[2]) Wenn er auch nicht eigentlich einverstanden war, Konfirmation und letzte Oelung zu den von Christus eingesetzten Sakramenten zu nehmen, so hielt er doch diese Zeremonien für zu unbedeutend, als dass es sich verlohnt hätte, mit grossem Geschrei dagegen zu opponieren,[3]) besonders da eine Abschaffung der gröbsten Missbräuche in der Ausübung der Sakramente versprochen wurde.[4]) So gestand man unter dieser Voraussetzung den Bischöfen und protestantischen Pastoren, die nach Bucers Erklärung pro Episcopis zu halten seien, die Ordination zu.

Weit heftiger wurde jedoch der Streit über den Artikel XIV des Buches, die Lehre vom Abendmahl betreffend; allgemein begann man zu glauben, dass an dieser Klippe das ganze Einigungswerk zerschellen werde.[5]) Die Altgläubigen drangen nämlich mit aller Entschiedenheit darauf, dass das Dogma von der Transsubstantiation und die mit demselben verbundenen Ceremonien und Gebräuche des Aufbewahrens und Herumtragens des Sakraments in den « Ciborien oder Sakramenthäuslein » nicht angetastet würden. Offenbar hatte der Legat Contarini dabei allen seinen Einfluss aufgeboten, um eine Konzession

---

[1]) Noch am 5. Mai begonnen; vergl. das Schreiben der sächsischen Räte an den Kurfürsten. C. R., Bd. IV, S. 253—256.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 414—415, 422, 583.

[3]) Er meint (S. 415), die confirmatio und extrema unctio seien nur deshalb unter die Sakramente gerechnet worden, ut nobis aegre faciant, non superstitiose.

[4]) C. R., Bd. IV, S. 415.

[5]) So Burchardus ad Pontanum, C. R., Bd. IV, S. 257: . . ., ut tota illa ratio conciliandi desinat. Quod si fit, haud dubie in gloriam Evangelii fiet. Aehnlich Cruciger, a. a. O., S. 259; ebenso S. 261.

an die Protestanten in diesem für die römische Kirche so wichtigen Glaubensartikel zu verhindern. Schon bei der Durchlesung des Regensburgerbuches vor dem Gespräch hatte die Unbestimmtheit dieses Artikels und besonders das Fehlen des entscheidenden Wortes « transsubstantiatio » ihm keineswegs gefallen. In einer Randnote und einer längern Einschiebung hatte er den katholischen Standpunkt fester betont.[1]) Mit aller Entschiedenheit hält er sodann auch gegenüber Granvella an dem Terminus « transsubstantio » fest und warnt diesen davor, um einer halben Einheit willen einen so wichtigen Bestandteil der katholischen Lehre fahren zu lassen.[2]) Sogar den Kaiser, der ihm in einer Privataudienz den Vorschlag macht, die Diskussion über diesen streitigen Punkt bis ans Ende des Gesprächs zu verschieben, muss er auf die Gefahr einer solchen Verschiebung aufmerksam machen, die den Anschein erwecken würde, als sei man seiner Sache nicht ganz sicher.[3]) Keinen Schritt zurück, das war also nach alledem die Parole des Legaten in dieser Frage. Die transsubstantiatio musste in den Artikel hinein.

Keinen Schritt zurück war aber auch Melanchthons ebenso feste Losung, die Brotverwandlung auf keinen Fall zuzugeben, sein ebenso bestimmter Entschluss. Er hatte sich vorher schon vernehmen lassen, dass er lieber sterben, « denn ichts wider sein Gewissen und Wahrheit » einräumen wolle.[4]) Er möchte sogar in einer Anwandlung von Aberglauben die Erklärung des Dogmas von der umstrittenen Transsubstantiation in direkte Verbindung mit der die Christenheit be-

---

[1]) Statt « fidelibus sub specie panis et vini distribuantur », woraus sich die rein lutherische Ansicht ganz gut herausbringen liess, stand nunmehr deutlich « fidelibus sub specie panis et vini, *illis nimirum, hoc est pane et vino, in corpus et sanguinem domini transmutatis et transsubstantiatis,* distribuantur. Vgl. C. R., Bd. IV, S. 272.

[2]) Dittrich, Contarini, S. 181.

[3]) Dittrich, S. 182, 325.

[4]) C. R., Bd. IV, S. 255, 257.

drohenden Türkengeissel bringen, indem er behauptet, dass gerade damals zuerst im fernen Osten jene Othomannorum familia aufgetaucht sei, und man die Greuel, die diese Türkenhorden seitdem verübt und jetzt noch verüben werden, als eine deutliche Strafe des Himmels für die Missbräuche zu betrachten habe, die jenes Dekret erzeugte.[1])

Die Situation hatte sich also bedeutend abgeklärt. Auf der einen Seite stund Contarini, durch die schlechten Erfahrungen, die er mit seinem Nachgeben im Rechtfertigungsartikel und mit der Aufnahme desselben bei seinem Herrn in Rom gemacht hatte, gewitzigt und dazu aus persönlicher Ueberzeugung[2]) und mit Rücksicht auf die Bedeutung des streitigen Punktes für seine Kirche fest gewillt, die Wesensumwandlung mit ihren letzten Konsequenzen aufrecht zu erhalten.

Auf der andern Seite sehen wir Melanchthon mit derselben Festigkeit jede Annahme des katholischen Dogmas von vornherein verwerfen. Auch bei ihm gaben dabei nicht nur die verschärften Instruktionen seines Fürsten, der ihm bald auch verbieten sollte, einen Artikel für eine spätere Beratung aufzuschieben,[3]) den Ausschlag, sondern wie bei Contarini mehr die persönliche Ueberzeugung und die Rücksicht auf seine Kirche. Den schon früher erwarteten und angestrebten Abbruch der nutzlosen Verhandlungen konnte man vielleicht diesmal mit nur zu grosser Leichtigkeit zu stande bringen.

Dieser Fall trat aber noch einmal nicht ein, und wieder war es das Werk der Mittelpartei, den offenen Bruch durch das zwar zweifelhafte, aber doch über die momentane Verlegenheit hinweghelfende Mittel der Suspension des Streitpunktes auf das Ende des Gesprächs abzuwenden.

---

[1]) Acta Ratisb., S. 731 (Mel. Opera 1564, Bd. IV).

[2]) Auch Pastor, a. a. O., betont, dass ihm die Transsubstantionslehre heilig war und dass er in derselben keinen blossen Wortstreit sehen wollte.

[3]) Elector ad legatos (10. Mai). C. R., Bd. IV, S. 281—284.

Der Gang der Verhandlungen war also zum voraus gegeben, erst ein heftiges Aufeinanderplatzen der extremsten Anschauungen, dann ein Hin- und Herschwanken im Aufstellen, Abändern, Modifizieren, Einreichen und Verwerfen von Artikeln und Formeln, um eine beiden Teilen dienende Auslegung herauszuklügeln, und schliesslich die Einsicht, dass die eifrigsten Bemühungen der Vermittler an der Hartnäckigkeit der Extremen abprallten und der Ausweg der Suspension das letzte Mittel sei, einen Abbruch der ganzen Disputation zu verhindern.

Im einzelnen verlief dieser Prozess ungefähr folgendermassen. Als das Buch am 5. Mai zur Behandlung des Eucharistieartikels vorgenommen wurde, fanden die protestantischen Theologen wohl zu ihrer angenehmen Ueberraschung in demselben ihre Ansicht in vollem Umfange wiedergegeben. Ihre heftige Polemik musste sich also einzig gegen die von Contarinis Hand beigefügten Marginalien, somit die Beibehaltung der Wesensumwandlung mit ihren Folgen, der Aufbewahrung, des Herumtragens und der Anbetung des Brotes, richten. Bei der geschilderten Schärfe der Gegensätze wurde der Streit aber so heftig, dass man wie bei der Rechtfertigung nun das Buch wieder beiseite legte, um unabhängig von demselben eine Kompromissformel aufzubauen. Schon am folgenden Tage reichten die Katholiken einen Artikel De transsubstantiatione ein.[1]) Derselbe stellte die geheimnisvolle Umwandlung des Brots und Weins als schon in den göttlichen Worten Christi ausgesprochen dar und verlangte mit strengster Konsequenz, dass die einmal geweihte Eucharistie, auch wenn sie aufbewahrt würde, stets als Eucharistie und wahrer Leib Christi betrachtet, dass somit Christus selbst in ihr anzubeten sei. Ein Forschen über den Vorgang des Wunders sei uns nicht gestattet, nur der Glaube daran

[1]) C. R., Bd. IV, S. 261.

geboten. Sie glauben, dass es der Sache der Einigung günstig sein würde, wenn die Besprechung über die eigentliche Bedeutung des Wortes transsubstantiatio auf das Ende des Gesprächs verschoben würde.

Die Collocutoren der lutherischen Partei merkten wohl, dass der Legat mit seinem vollen Einfluss hinter diesem Artikel stehe und nun wohl in Zukunft mehr und mehr aus seiner Reserve heraustreten werde.[1]) Sie wehrten sich energisch gegen jedes Abweichen von der in der Confessio niedergelegten Lehre,[2]) gegen die « Praktiken » der Gegner, die nur darauf ausgehen, die alten Missbräuche der Privatmessen, des Herumtragens und Anbetens der Hostie wieder herzustellen. Ihre klar und einfach ausgesprochene Ansicht finden wir in dem am 7. Mai eingereichten Gegenartikel wieder.[3]) Das hier zum erstenmal mitgeteilte Schriftstück entspricht nicht nur formell der katholischen Eingabe vollständig, sondern auch

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 261 . . ., mit welchem das andere Theil täglich viel Berathschlagung hat.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 256, 261 u. a.

[3]) Das von Bretschneider (C. R., Bd. IV, S. 262) mitgeteilte Schriftstück ist nicht der Gegenartikel, den die Protestanten am 7. Mai einreichten, eher eine von irgend einem Theologen für die Privatzusammenkünfte der Protestanten aufgesetzte censura, wie auch die Aufschrift lautet.

Den bisher als verloren betrachteten Gegenartikel glaube ich in einem auf der Stadtbibliothek Bern aufbewahrten Manuskript (A 39 des Katalogs von H. Hagen) aufgefunden zu haben. Dieser Band enthält in einem ersten Teil ein Protokoll von den Verhandlungen der protestantischen Theologen auf dem Wormser Gespräch von dem dort als protestantischer Sekretär thätigen Wolfgang Musculus (Biographie von Ed. Blösch in der Allg. d. Biogr.), in einem zweiten Teil aber eine Reihe von Akten und Gesprächsverhandlungen vom Regensburger Reichstag, meist die im Corpus Reformatorum enthaltenen. Unmittelbar hinter dem Artikel der Katholiken vom 6. Mai findet sich nun ein mit *ἀντιγραφή* überschriebenes Schriftstück, das sehr wohl der Gegenartikel der Evangelischen sein kann, wenn auch die hinter obiger Ueberschrift stehenden griechischen Wörter nicht mehr leserlich sind. Die Bemerkung « 7 may conscripta », sowie die Form des in den 7 mit « convenit » beginnenden Abschnitten samt der angefügten Schlussbemerkung dem katholischen Artikel auch äusserlich entsprechenden Artikels stützen meine Vermutung gewiss ebensosehr, wie obige Gegenüberstellung des Inhalts.

Ich citiere für das folgende den Manuskriptenband als Ms. Musc.

eine Gegenüberstellung des Inhalts beider berechtigt zu der Vermutung, dass wir hier den verlorenen protestantischen Gegenartikel vor uns haben.

Catholici de Transsubstantiatione.	ἀντιγραφή·
1. Convenit de reali et corporali praesentia corporis et sanguinis Christi in Eucharistia, cum improbatione Berengarii.	1. Convenit de coena Domini, quod corpus et sanguis Christi vere adsint et distribuantur vescentibus, et improbantur secus docentes.
2. Convenit, quod *in omnipotenti verbo Christi fiat* divina plane et augustissima *transmutatio* panis et vini.	2. Convenit, quod *nullo verbo Christi fiat* imaginaria illa et superstitiose conficta panis ac vini *transmutatio.*
3. Convenit, quod ad exprimendam hanc mirificam transformationem *verbum transsubstantiationis non sit inconveniens aut improprium.*	3. Convenit, quod, ut nulla fit in pane et vino substantiae transmutatio, ita et *transsubstantiationis vocabulum dictio sit sine re,* et quoniam in coena Domini corporalis illa panis ac vini conditio in spiritualem conditionem transfertur, *convenientius sit transconditionationis* quam transsubstantiationis *vocabulum.*
4. Convenit quod posthac *praedicari debeat,* quod *sub speciebus panis et vini* ministretur et exhibeatur verum corpus et verus sanguis Christi.	4. Convenit, quod posthac *non debeat praedicari,* quod sub speciebus panis et vini, sed quod *cum pane et vino* ministretur et exhibeatur verum corpus et verus sanguis Christi.
5. Convenit, quod ubi verba Christi deprompta sunt, iam esse et dici corpus Christi. Et interim	5. Convenit, quod etiam postquam verba coenae deprompta sunt, panis substantia in coena maneat, *nec supernaturalis, nec supersubstantialis, sed*

etiam panem, sed *non communem, verum supernaturalem et supersubstantialem.*

vere, ut erat antea, *naturalis,* et quod corpus et sanguis Christi in coena adsint non propter verba ministri, sed propter institutionem Christi.

6. Item, cum semper conservetur Eucharistia in usum sumptionis, convenit, quod Eucharistia semel consecrata, etiamsi servetur, maneat Eucharistia et corpus Christi donec sumatur.

6. Convenit, quod cum Christus iusserit edere ac bibere in sui rememorationem, Eucharistiae sacrum, extra usum hunc et institutum Christi non sit sacramentum corporis et sanguinis Christi, sed humani cordis figmentum et quod nec includi debeat nec reservari.

7. Item convenit, quod cum in Eucharistia sit verum corpus et verus sanguis Christi, in Eucharistia quoque *Christum ipsum esse adorandum.*

7. Convenit, quod licet Ecclesiae in coena Domini cum pane et vino administrantur corpus ac sanguis Christi, *non tamen adorandus sit Christus* in pane et vino, sed sursum elevanda sint corda fidelium ad Deum, sicut nec spiritus sanctus in baptismate adorandus est, licet credamus baptisma lavacrium esse regenerationis per praesentiam et operationem spiriti sancti divinum et augustum.

8. Caeterum cum mysterium istud transmutationis *plane divinum sit, quod credi potest, pervestigari non potest,* et propterea quoque doctores, nedum veteres sed et recentiores iubeant abstinere a scrutatione, per quem modum fiat transsubstantiatio, videretur medium concilia-

8. Cum igitur *imaginaria* illa panis et vini transsubstantiatio, nihil aliud quam inane figmentum et Christianae synceritatis ludibrium, *quod nec credi potest nec debet,* cum sit extra verbi Christi sensum, iudicamus *disputationem hanc de modo transsubstantiationis* nomini Christiano dedecorosam et supra modum noxiam *non differendam, sed pror-*

tionis esse, quod *disputatio de proprio intellectu verbi transsubstantiationis,* seu modo eius, *usque in finem colloquii differatur,* et quod ad populum de modo mutationis seu conversionis et transsubstantiationis non disputetur, sed simpliciter *doceatur, post consecrationem adesse verum corpus Christi et sanguinem,* prout superius dictum est.

sus spernendam et amputandam, et populum Christi *docendum,* quod verbis Christi firmiter credens in coena sibi non dubitet *cum pane et vino tamquam symbolis gratiae verum Christi corpus sanguinem* et cum illis indubitatam novi et veteris testamenti gratiam *exhiberi,* admonendumque, ut Dominicam meritum (?) [1]) recolens redemptori Christo laudis sacrificium fideli et grata mente offerat.

Früher als gewöhnlich kamen am Morgen dieses Tages (7. Mai) die protestantischen Collocutoren aus dem Gespräch zurück.[2]) Nach Eingabe ihres Gegenartikels [3]) hatte man denselben nämlich befohlen, hinauszugehen. Eck war unterdessen wohl über die Gründe der Evangelischen hergefahren, hatte ihnen, mit den Ausdrücken ihrer eigenen Klageschrift zu sprechen, «crimen falsi aufgelegt», indem sie gewisse Stellen zu ihren Gunsten verdreht haben sollten; er hatte davor gewarnt, ihren doch nur aus «Bastardschriften» herbeigezogenen Gründen Glauben beizumessen.[4])

Nachher wurden die Protestanten wieder eingelassen. Granvella suchte in längerer eindringlicher Rede [5]) darzuthun, dass die Annahme der Transsubstantiation eine unerlässliche Bedingung für eine solide Einigung sei.[5]) Namentlich gegenüber

---

[1]) Nicht mehr gut leserlich!

[2]) Ms. Musc., Verhandlungen vom 7. Mai.

[3]) Vielleicht zugleich mit demselben übergab Melanchthon den Präsidenten das im Ms. Musc. befindliche und « Scriptum Philippi 7 Maij adversariis oblatum » überschriebene und die Ansicht der Protestanten in noch knapperer Form, mit Zeugnissen aus den Kirchenvätern belegt, enthaltende Schriftstück. Die folgenden Aeusserungen Ecks über die testimonia scheint diese Vermutung zu bestärken. S. Anhang I.

[4]) C. R., Bd. IV, S. 274; ähnlich 277: His calumniis fidem nostris testimoniis detrahere conatur.

[5]) Ms. Musc.

Melanchthon scheint er ziemlich heftig aufgetreten zu sein; er mochte hoffen, dass seine beiden Kollegen leicht gewonnen werden könnten, wenn bei diesem die Einschüchterung und die Drohung mit dem Zorn des Kaisers Erfolg haben würde.[1])

Allein Granvella hatte sich getäuscht und erreichte damit gerade das Gegenteil, d. h. ein energisches, geschlossenes Auftreten der Entschiedenen auf protestantischer Seite gegenüber dem lauen Abwarten und Probieren der Leute vom Schlage Bucers.

Nachmittags 2 Uhr[2]) versammelten sich nämlich die protestantischen Fürsten und Stände samt ihren Theologen, um in der Frage Stellung zu nehmen. Offenbar wollte Melanchthon in einer so wichtigen Sache nicht alle Verantwortung auf sich nehmen. Er erstattete kurz Bericht über den bisherigen Gang des Gesprächs und den Stand der Verhandlungen über die Eucharistie. Darauf folgte eine längere Beratung unter den Fürsten und Ständen ohne Beisein der Theologen und mit dem Resultat, dass die letztern aufgefordert wurden, auf einer neuen Zusammenkunft am folgenden Tag[3]) einzeln ihre Meinungen über die streitigen Punkte auseinanderzusetzen.

Am folgenden Tag, morgens 6 Uhr,[4]) traten sie zusammen. Die Antworten von 19 von ihnen finden sich im vorliegenden Protokoll von Musculus niedergelegt. Melanchthon hatte seine Ausführungen aufgesetzt. Er sagte einfach kurz und klar, dass er in die Wesensumwandlung nicht willigen könne, ebenso wenig wie er dazu seine Zustimmung geben wolle, «das man die Hostie umtragen und anbeten soll; dann es ist on Zweifel

---

[1]) Calvin Epp. et resp., S. 76—77.: quo fracto, sperabat a reliquis duobus non tantum fore negotii.

[2]) Protokoll der Versammlung im Ms. Musc., 7. Mai.

[3]) Sonntag Jubilate, 10. Mai.

[4]) Nicht schon am 7. Mai, wie Vetter, a. a. O., S. 29, aus nicht ersichtlichen Gründen annimmt. S. dazu Ms. Musc. Protokoll vom 8. Mai. Vgl. Calvin Farello, Epp. et resp., S. 71.

idolatria». Das Sakrament sei «zur niessung eingesetzt und nicht zu spectakel oder anruffung».[1]) Ausdrücklich verweist er darauf, dass man diese Ansicht in dem den Präsidenten eingereichten Gegenartikel schon verfochten habe und dabei bleiben müsse.[2])

Den weniger schroffen Standpunkt vertrat der zweite Redner, Bucer. Doch ist von der grossen Heftigkeit und dem unschönen Gezänk, das man aus Andeutungen Contarinis und falsch verstandenen Bemerkungen des Kanzlers Burkhart hat herauslesen wollen, nicht viel zu verspüren, weder bei Bucer noch den nach ihm auftretenden Sprechern.[3]) Bucer suchte nur mit allen Mitteln einen schroffen Bruch zu verhindern. Er zeigte, wie im Lager der Gegner eben zwei verschiedene Parteien ständen, die Papisten, qui veritati pertinaciter adversantur, und daneben glücklicherweise noch andere, die immer noch die Hand zur Vergleichung zu bieten geneigt seien, denen es im Ernst um die Wahrheit zu thun sei. Er machte mit optimistischem Eifer auf die nicht zu unterschätzende Thatsache aufmerksam, dass der Kaiser jetzt endlich willens zu sein scheine, «unsere Gründe anzuhören und damit die Gegner zu belehren». In der Verwerfung der Transsubstantiation mit ihren Konsequenzen der Reposition und Adoration geht er mit Melanchthon einig.[4]) Nur möchte er für den Fall, dass die Gegner in andern Punkten eine annehmbare Reformation durchführen sollten, wie sie es versprechen, nicht um einer im Grunde

---

[1]) Ms. Musc., Gutachten Mel. vom 8. Mai.

[2]) Eod. loco: Wir haben ein bekanttnus vom sacrament überantwortt, die der schrift und der alten väter sehr gemess ist.

[3]) So z. B. Vetter, a. a. O., S. 29—30. Der Ausdruck «der jetzige Zank diese 8 Tage her», C. R., Bd. IV, S. 290, kann sich nur auf den Streit der sich gegenüberstehenden extremen Ansichten der Katholiken und Protestanten beziehen; denn «von der Transsubstantiation» stritt man sich im Privatgespräch der protestantischen Theologen erst gar nicht.

[4]) Nisi transsubstantiationis vocabulum abiiciant, non posse fieri solidam concordiam. Ms. Musc.

auf scholastischen Ansichten beruhenden Ceremonie und Aeusserlichkeit wegen sie aus dem Reiche Gottes ausschliessen.[1]) Er glaubt, dass sie mit der Zeit vielleicht schon ihren Irrtum einsehen und freiwillig aufgeben würden. Hier treten also schon die Toleranzbestrebungen auf, die dann eine neue Phase des Gesprächs von Regensburg und die letzten Stützpunkte der Mittelpartei bilden sollten. Sehr schlecht reimt es sich allerdings mit den obigen Ausführungen Bucers, wenn er zur selben Zeit, kaum ein paar Tage später, Morone gegenüber jene schon erwähnte Aeusserung gethan haben sollte, dass er in zwei Monaten selbst die Transsubstantiation zu predigen geneigt wäre, wenn eine Union mit Umgehung derselben angebahnt werden könne. Die ganze Hohlheit der vermittelnden Richtung träte damit in trauriger Weise zu Tage.

Mit seinen Toleranzansichten blieb aber Bucer ziemlich allein. Einzig Cruciger näherte sich ihm einigermassen, indem er ein zeitweises Gewähren jener Ceremonien an die Bedingung knüpfte, dass man sich in der *Lehre* über die Eucharistie einigen könne.[2]) Die übrigen, vorab Pistorius, Brenz, Musculus und Calvin, schlossen sich entschieden ihrem Hauptsprecher an.

Am Nachmittag desselben Tages traten sodann die protestantischen Stände wieder zusammen. Vor dem Beginn der Verhandlungen erkundigte sich der Landgraf im Privatgespräch mit einigen der Theologen über das Resultat ihrer Zusammenkunft. Ihre Standhaftigkeit machte ihm sichtliche Freude und er munterte die Männer auf, sich nicht von der Masse der Gegner imponieren zu lassen, um so mehr, da diese nicht eine geschlossene Mehrheit bildeten und viele schwankend geworden seien.[3])

---

[1]) Si praeterea nullam aliam apud se eidolatriam foverent, se non posse illos e regno Domini excludere. Ms. Musc.

[2]) Si in doctrina vellent nobiscum sentire adversarii, tolerari nos illorum in istis infirmitatem, in anderer Tinte zugesetzt: ad tempus. Ms. Musc.

[3]) Ms. Musc.

Um 5 Uhr wurden dann die Theologen vorgelassen. Die Stände dankten ihnen ebenfalls freudig für ihre Haltung und ersuchten die drei Collocutoren, eine Eingabe an die beiden Präsidenten Granvella und Pfalzgraf Friedrich abzufassen, worin die Ansicht der Protestanten noch einmal deutlich auseinandergesetzt sein sollte. Die Verleumdungen Ecks gegen die Evangelischen, die namentlich die Glaubwürdigkeit ihrer Beweise und Belegstellen zu verdächtigen suchten, hatten nur zur Folge, dass das am 10. Mai eingereichte Schriftstück nun gehörig mit Citaten aus dem neuen Testament und den ältern Kirchenvätern gespickt wurde und man jene gemeinen Vorwürfe Ecks energisch zurückwies, da sie nur dazu dienten, neue Zänkereien und grössere Uneinigkeit zu erzeugen. Die Transubstantiation mit ihren Folgen wurde noch einmal in aller Form als unannehmbar erklärt mit der Bitte, zu den andern Punkten der Verhandlungen fortzuschreiten.[1])

Die sechs Collocutoren begaben sich am 10. Mai mit einer deutschen Kopie der Eingabe zu Pfalzgraf Friedrich, von dem sie wohlwollend aufgenommen und mit der Versicherung entlassen wurden, dass er bei seinem Kollegen Granvella alle Mühe aufwenden wolle, die Sache zu einem guten Ende zu bringen. Anders kam man jedoch bei dem letztern an. Er weigerte sich entschieden, die lateinische Kopie der Schrift anzunehmen und versprach nur, mit dem Pfalzgrafen darüber zu sprechen. Die sächsischen Räte, die dies am 10. Mai an ihren Kurfürsten berichten, glauben wieder stark an ein baldiges Scheitern der Einigungsversuche.[2]) Auch der Umstand, dass der gefährlichste Gegner einer Union auf katholischer Seite, Eck, infolge Krankheit sich nun lange Zeit vom Gespräch fern halten musste, schien ihnen nur darin eine Aenderung

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 271—280.
[2]) C. R., Bd. IV, S. 278—280.

zu bewirken, dass nun auch Pistorius aus dem Kreise der Collocutoren austreten musste.[1])

Granvella versuchte nun noch in einem etwas engern Kreise, in Abwesenheit des Pfalzgrafen und den übrigen Zugeordneten, seinen persönlichen Einfluss auf die vier Theologen auszuüben und eine Vergleichung in der Abendmahlslehre zu stande zu bringen, aber ohne Erfolg. Am Scheitern dieses letzten Versuchs trägt gewiss Melanchthon die Hauptschuld. Die Einsicht in die Folgen einer Annahme der alten Lehre, die erneute Festigkeit des Landgrafen,[2]) dem er im Anfang sehr wenig getraut hatte, die erneute Mahnung seines Fürsten, in keinem Punkte von den Ansichten und Lehren Luthers abzuweichen,[3]) nicht zum wenigsten die ekelhafte Art des Angriffs von Eck [4]) und seinen Gesinnungsgenossen bestärkten den protestantischen Kämpfer immer mehr in seinem nun einmal gefassten Entschluss, die unnützen und gefährlichen Verhandlungen so bald als möglich abzubrechen. Darin wurde er wenigstens von Johann Friedrich mit grossem Eifer unterstützt. Unablässig mahnt dieser zu starrem Festhalten an der einmal angenommenen Lehre, warnt davor, sich einschüchtern zu lassen, freut sich, als man ihm schreibt, Mag. Philipp habe sich « bisher ganz stracklich und steif gehalten », werde es auch in Zukunft thun und mit Pistorius vereint den oft wankenden und « weitschweifender » werdenden Bucer zu Gunsten ihrer Richtung beeinflussen.[5]) Die Resultate der Dis-

[1]) Es ist klar, dass durch den Austritt Ecks und Pistorius' Melanchthons Stellung bedeutend erschwert wurde. Er stand jetzt allein dreien in die geheimen Vorverhandlungen und den ganzen Plan der Vermittlungspartei Eingeweihten gegenüber!

[2]) C. R., Bd. IV, S. 281, 257.

[3]) C. R., Bd. IV, S. 282, 285.

[4]) C. R., Bd. IV, S. 583: Ich sagte auch der Präsidenz, sie sollten dem Ecken nicht gestatten, mit seinem Pochen und Lästern diese Sach weitläuftiger zu machen, denn er möcht damit ein Feuer anzünden, das er nit löschen könnt.

[5]) C. R., Bd. IV, S. 290.

kussion der Theologen betrachtet der Kurfürst durchaus als unvorgreiflich; Suspension eines Artikels auf das Ende des Gesprächs soll Melanchthon, wenn irgend thunlich, verhindern und zudem eine Protestation einreichen, worin eine Vergleichung als gescheitert erklärt wurde, wenn man sich nicht in allen Punkten verglichen habe![1])

Noch einmal freilich wurde Melanchthon überstimmt, die Behandlung der Abendmahlslehre aufgeschoben und zum folgenden Artikel über die *Beichte* fortgeschritten (14. Mai). Der Streit drehte sich hauptsächlich um die Frage, ob die Aufzählung der begangenen Sünden zu einer richtigen Beichte und darauf folgender Absolution nötig sei oder nicht. Die Katholiken hielten natürlich an dieser Ansicht fest,[2]) nach Melanchthons Meinung nicht so sehr deshalb, weil sie wirklich von der Richtigkeit ihrer Lehre überzeugt waren, als vielmehr in der Absicht, ein so brauchbares Disciplinarmittel, wie die persönliche Ohrenbeichte, nicht aus der Hand zu geben.[3]) Auf katholischer Seite scheint namentlich Gropper energisch für die Enumeration eingestanden zu sein, indem er dieselbe als ein Gericht betrachtete, wo doch der Richter zuerst über die Sache informieren müsse, und « dieweil in der Beicht müssten Genugthuung zu Heilung der Wunden aufgelegt werden, so müsste der Priester zuvor wissen, ob der Schad gross oder klein sei ».[4]) Die Argumente der Katholiken, meist Kirchenvätern und Konzilsbeschlüssen entnommen, wurden von Melanchthon « durch Gottes Gnade mit der Schrift aufs Beste » abgelehnt; er hatte in dieser Zeit wohl fast allein die ganze Arbeit, die die täglichen Diskussionen mit sich brachten, zu bewältigen.[5]) Schon vor Tagesanbruch

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 283, 286.
[2]) C. R., Bd. IV, S. 291, 292, 303, 583.
[3]) C. R., Bd. IV, S. 303.
[4]) C. R., Bd. IV, S. 583—584.
[5]) C. R., Bd. IV, S. 266, 291.

sah ihn Reibisch täglich beim Lampenschein am Arbeitstisch, keine Mühe scheuend zur Erreichung einer christlichen Concordie,[1]) dabei mit der immer wachsenden Ueberzeugung, dass doch alles zu nichts führen werde; dem Kurfürsten musste er versprechen, in keinem Punkt von der Confessio abzuweichen, lieber zu sterben, als etwas wider sein Gewissen zuzugeben; der Kaiser wurde ihm mit jedem Tage ungnädiger. Ein versöhnlicher Gegenartikel über die Beichte, der allerdings die Enumeration verwarf, befriedigte Granvella keineswegs. Im Gegenteil fuhr er direkt mit « bösen Worten » auf Melanchthon los, so dass dieser am folgenden Tage sich zu der Erklärung genötigt sah, wenn man ihn in Zukunft nicht mehr seine Meinung frei aussprechen lasse, so werde er sich einfach vom Gespräch fernhalten.[2]) Er hatte ausdrücklich hervorgehoben, dass ein Druck auf die Protestanten nutzlos sein werde und dass diese die Beichte in der alten Form ebensowenig annehmen könnten wie die nun folgenden Punkte des Buchs über die Privatmessen, Autorität des Papstes etc., und wie es daher am besten wäre, die Handlung überhaupt aufzugeben und nicht « Kaiserliche Majestät und andere Churfürsten, Fürsten und Stände » länger aufzuhalten. Der einzige Ausweg, der bei solchen Eröffnungen den Freunden einer Einigung noch blieb, war wieder die Verschiebung des Artikels auf spätere Zeit. (19. Mai.)[3])

Dass man mit diesem beständigen Aufschieben der nicht verglichenen Artikel wohl in der Behandlung des « Talmuds » — so begann jetzt Melanchthon das Buch zu nennen, « dieweil es also ein Gemenge ist zum Gleichniss des jüdischen Talmuds »[4]) — weiter kam, in der Sache der Verständigung selbst aber wenig erreichte, musste jedem Freund

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 266, 291.
[2]) C. R., Bd. IV, S. 534.
[3]) C. R., Bd. IV, S. 300, 304, 584.
[4]) Vergl. C. R., Bd. IV, S. 290.

einer solchen bald klar werden. Der Kaiser fand einen der stärksten Widerhaken mit richtigem Gefühl heraus und versuchte noch einmal, mit dem Hinweis auf die beschwerliche Reise aus Spanien und die sonstigen Widerwärtigkeiten, denen er sich unterzogen habe, sein wirklich aufrichtiges Bestreben, christliche Einigkeit zu erzielen, kund zu thun. In einer Privataudienz ermahnte er die sächsischen Räte eindringlich,[1]) ihre Theologen, also vorab Melanchthon, zu erinnern und zu vermahnen, « sich freundlich und schiedlich » halten zu wollen. Es handle sich nicht darum, von dem christlichen Glauben etwas zu nehmen oder zu demselben etwas hinzuzuthun, sondern einfach um eine christliche Vorberatung und ein daraus hervorgehendes Gutachten, wie man am besten zu einer Verständigung kommen möchte. Wie man beim Abbruch eines alten Hauses auch nicht alle Steine gleich zur Seite werfe, sondern einige auch gelegentlich zum Wiederaufbau verwende, ebenso sollte man jetzt nicht wegen ein paar eingerissener Missbräuche gleich alles verwerfen was noch gut sei, « wie denn vielleicht mit etlichem geschehen seyn möchte ».[2]) Die Unterredung in dem kleinen Kreise von sechs Theologen hat der Kaiser als die für einen Ausgleich passendste adoptiert. Er wünscht daher ausdrücklich, dass in Zukunft die Privatkonferenzen der 18 oder 19 protestantischen Theologen, die durch die Mannigfaltigkeit der dort zu Tage tretenden Meinungen der Concordie nur schadeten, unterbleiben sollten, wie er ähnliche Versammlungen der gegnerischen Partei auch verboten habe. Ebensowenig förderlich sei es, wenn ein kürzlich angelangter Prädikant[3]) in einer öffentlichen Predigt gerade heraus sage, es sei dem Kaiser mit seiner Friedensliebe

---

[1]) Nach C. R., Bd. IV, S. 300, am 18. Mai.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 293 ff.

[3]) Amsdorf. C. R., Bd. IV, S. 292 ff. Offenbar war dieser fanatische Lutheraner von Johann Friedrich hergeschickt worden, um Melanchthon zu kontrollieren und allfällige Anwandlungen von Nachgiebigkeit bei ihm zu verhindern.

gar nicht Ernst, wie es kürzlich geschehen sei. Er verbittet sich solches und beteuert nochmals feierlich, dass sein « Gemüth nicht anders stünde, denn dass sie diese Sache zu einer rechten christlichen Einigkeit und Frieden und Ruhe fördern und richten möchten », sogar wenn der Papst keine Hand dazu biete.

Natürlich dankten die Sachsen dem Kaiser für seine Mühe und gute Meinung und versicherten ihn von der Friedensliebe und Nachgiebigkeit ihres Herrn, glaubten sich jedoch berechtigt, die Schuld am mangelhaften Fortgang des Gesprächs den katholischen Theologen aufhalsen zu dürfen und zu beteuern, dass es den ihrigen an gutem Willen nicht fehlen würde, wenn die Vergleichung der Wahrheit nach, « welches das rechte Richtscheit dieser Sachen wäre », vorgenommen würde. Die stattgefundenen Privatkonferenzen entschuldigen sie damit, dass man erst dann solche abzuhalten angefangen habe, als man sah, wie auf gegnerischer Seite besonders der Legat und dann bald auch jedermann von den Verhandlungen, die geheim sein sollten, unterrichtet worden seien und grossen Einfluss auf deren Gang ausgeübt hätten. Wenn es damit auf katholischer Seite bessere, so wollten auch sie nicht schlimmer sein. Die Klage über den Prädikanten und seine unvorsichtige Aeusserung verdankt nach ihrer Erklärung ihren Ursprung mehr einem übertriebenen Gerücht, als thatsächlich Geschehenem. Der Kaiser erklärte sich von der Antwort der sächsischen Räte befriedigt, betonte nochmals die Unverbindlichkeit des Gesprächs, das deswegen auch möglichst geheim zu halten sei. « Wir hätten *beiderseits Eine Schrift, alt und neu Testament;* aber des Verstandes halben fiele Ungleichheit vor »; Aufgabe der Theologen ist es seiner Meinung nach nur, « die Dinge zu rechten einhälligen Verstand zu bringen ».

In ähnlicher Weise drang Karl auch auf den Landgrafen ein; dazu beklagte er sich bitter darüber, dass Melanchthon

eine zu hartnäckiger Unversöhnlichkeit ratende Instruktion von Luther bekommen habe. Der Landgraf war unverfroren genug, seinem Herrn zu versichern, dass daran durchaus nichts sei, und dass auch Luther, wenn er hier anwesend wäre und des Reichsoberhauptes Ernst sähe, « der Wahrheit Statt zu geben », selber sich den Bestrebungen des letztern freudig anschliessen würde oder doch, wie Philipp sich sehr fein ausdrückt, nichts lieber sehen würde, « denn dass eine christliche Reformation der Kirche erfolgte ».[1])

Die Ungnade des Kaisers, die er sich durch seine offene Erklärung, dass man in den Hauptartikeln nicht weichen könne,[2]) zugezogen hatte, machte dem armen Melanchthon neuen Kummer. Er versuchte sich zwar den Anschein zu geben, als kümmere ihn dieser Widerwille gegen seine Person, die man als blosses Werkzeug Luthers und des Kurfürsten darzustellen versuchte, dem jede eigene Ueberzeugung und jeder freie Wille fehle, herzlich wenig; weicher wurde er deswegen nicht. Aber es nützte ihm wenig, wenn der Landgraf es in Abrede zu stellen suchte, dass Luther durchaus nicht im Spiele sei; es war doch so, und man begreift am Ende sehr wohl, wenn der von allen Seiten Bedrängte sich kurzerhand aus seiner qualvollen Lage herauszureissen beschloss. In einem Brief an Luther vom 19. Mai [3]) schildert er diesem in kurzen Zügen den Gang der Verhandlungen, die nunmehr zu den Artikeln von den Sakramenten der Ehe und Oelung und den überaus wichtigen von der Autorität des Papstes, der Anrufung der Heiligen und den Privatmessen fortgeschritten

[1]) C. R., Bd. IV, S. 298. Nach S. 300 geschah dies am 17. Mai.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 300—302, 304—305.

Inwieweit auch die C. R., Bd. IV, S. 258, erwähnten Briefe Melanchthons, die in Wittenberg von Spionen katholischer Fürsten abgefangen wurden und in die Hände der letztern gelangten, zur Befestigung des Verdachtes und ad praegravandum Philippum odio beitrugen, lässt sich natürlich nicht bestimmt sagen.

[3]) C. R., Bd. IV, S. 302.

waren. Hier hofft er nun, sich darausziehen und beim Kaiser entschuldigen zu können, da das Ganze ja doch nur als eine unverbindliche Privatverhandlung zur Anbahnung eines Einigungsweges, den dann erst die Stände auf dem Reichstag zu betreten haben sollten, angesehen werden müsste.[1]) Ueber des Kaisers eigentliche Gesinnung kann er durchaus nicht klar werden. Trotzdem er selbst und die ihm zunächst Stehenden tagtäglich Versicherungen und Beweise von seiner Friedensliebe und seinem aufrichtigen Streben geben, das Einigungswerk nicht wieder im Sande verlaufen zu lassen, kann Melanchthon es doch noch nicht recht glauben. Und wiederum ist es ihm unmöglich, offen an der Aufrichtigkeit des Kaisers zu zweifeln und dies durch einfaches Ausbleiben bei den Verhandlungen zu manifestieren. Zu den frühern Gerüchten über den Grund seiner steifen Haltung kam jetzt noch das total unbegründete, dass auch König Franz I. dahinter stecke und durch seine Agenten bei dem Hauptsprecher der Protestanten den Hebel ansetze, um ein unter des Kaisers Führung geeinigtes Deutschland unmöglich zu machen.[2]) Alle diese Verdächtigungen fanden so ungeteilten Glauben, dass der Verleumdete endlich für nötig fand, sich direkt an den Kaiser zu wenden.[3])

« Es ist nicht ungewöhnlich », schreibt er, « dass diejenigen, die zu Versöhnungsversuchen gebraucht werden, sich den Hass beider Parteien zuziehen und von beiden Seiten angegriffen werden. Mir geht es auch jetzt nicht zum erstenmal so. Die Unsrigen klagen mich an, dass meine Verteidigung erlahmt sei,[4]) und ich gebe zu, dass ich aus Liebe zum Frieden und

---

[1]) Dies ist sehr deutlich ausgesprochen im Brief der sächsischen Räte an den Kurfürsten vom 19. Mai. C. R., Bd. IV, S. 298—302.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 303, 308, 319 ff.

[3]) C. R., Bd. IV, S. 318, am 19. Mai geschrieben!

[4]) So z. B. jetzt auch Calvin (Epp. et resp., S. 72), der am 12. Mai an Farel schreibt: Philippus et Bucerus formulas de transsubstantiatione composuerunt ambiguas et fucosas, ut tentarent an adversariis possent satisfacere nihil dando. Ihm gefalle dieses Vorgehen durchaus nicht!

zur Eintracht den Gegnern manches zugegeben habe, was man länger hätte verteidigen können.» So habe er sich bei der Behandlung der Autorität der Bischöfe, sowie einiger Ceremonien, die man doch auch ganz wohl als Missbräuche hätte bekämpfen können, sehr nachgiebig gezeigt. Anders stund es in der Frage der Gewalt der Konzilien oder dann der der Sündenaufzählung in der Beichte. Hier hätten ihm die evangelische Wahrheit und das Wohl der Kirche ein entschiedenes Auftreten zur Pflicht gemacht, und deswegen sei er nun in den Verdacht der Unversöhnlichkeit gekommen; deswegen verleumde man ihn jetzt hauptsächlich wegen drei verschiedener Punkte. Erstens solle er von Luther instruiert worden sein, in nichts mehr nachzugeben; sodann lasse er sich durch seine in Regensburg anwesenden Kollegen ins Schlepptau nehmen und drittens verkehre er in auffälliger Weise mit dem französischen Gesandten.

Die erste Anschuldigung betreffend macht er sich anheischig, mit glaubwürdigen Zeugen zu beweisen, dass er von Luther keine Instruktion erhalten habe, und dass dieser selbst zu einer Concordie vielleicht eher die Hand bieten würde als mancher der hier Anwesenden. Welchen Grad von Wahrscheinlichkeit man diesem «fortassis» beimessen darf, ist allerdings im Jahre 1541, also lange nach dem traurigen Einigungsversuch mit Zwingli in Marburg und zu einer Zeit, wo der ursprünglich noch biegsame Luther in immer unnahbarere und orthodoxere Pfade einlenkte, sehr fraglich. Wahr ist den Worten nach Melanchthons Behauptung schon, seine Instruktion vom Kurfürsten gehe nur dahin, in nichts «von der Wahrheit» abzuweichen und diesen Grundsatz solle ein jeder auch ohne fürstlichen Auftrag sich zu eigen machen. Aber wenn z. B. während der Behandlung des Justifikationsartikels der Kurfürst seine Gesandten dahin instruiert, in Zukunft in allen Punkten Luthers «Gemüth darauf zu vernehmen», diese Ansicht dann Melanchthon mitzuteilen und diesen immer und immer wieder zu ermahnen, in nichts von Luther abzuweichen,

so kommt das gewiss einer, wenn auch indirekten Instruktion durch diesen ziemlich nahe. Für Johann Friedrich sind die verae sententiae immer nur ein anderer Ausdruck für Lutheri sententiae gewesen.

Die zweite Beschuldigung, dass er mehr als nötig die Fragen der Disputation mit seinen protestantischen Kollegen im Privatgespräch verhandelt und sich dabei oft fremdem Einfluss hingegeben habe, stellt Melanchthon dahin richtig, dass er allerdings hie und da mit ernsten und gemässigten Männern über die streitigen Fragen gesprochen habe, teils um sein Urteil zu vertiefen, teils um falsche Gerüchte, wie sie bei der Geheimhaltung der Geschäfte leicht entstünden, zu berichtigen. Aber niemals habe er seine eigene Ansicht fremden Beeinflussungen geopfert. Niemals habe er auch unnütze Zänkereien durch falsch angebrachte Opposition hervorgerufen; die Autorität der Konzilien und die alte Form der Beichte seien aber zu wichtige Dinge, als dass man darin um des Friedens willen die lautere Wahrheit, quam Filius Dei ex sinu Patris allatam patefecit, preisgeben könne und der zum Siege zu verhelfen, das Ziel seines Lebens sei.

Als auf ganz lächerlicher Grundlage beruhend erweist sich erst noch die dritte Verleumdung wegen des Verkehrs mit dem französischen Gesandten. Er, der in höfischen Ränken ganz unerfahrene Gelehrte, soll jetzt plötzlich zum Intriganten werden! Die Sache klärt sich folgendermassen auf. Melanchthon, der mit wissenschaftlichen Grössen und wissensdurstigen Jünglingen aller Welt in Verbindung stehende magister Germaniae, erfreut sich auch in Regensburg inmitten der aufreibenden Thätigkeit an den Religionsverhandlungen noch des Verkehrs mit einigen französischen jungen Leuten, mit denen er gelegentlich über Philosophie und Eloquenz, hie und da auch über religiöse Gegenstände sprechen konnte und durch die er auch dem französischen Gesandten bekannt wurde. Als ihm dieser daher einstmals beim Spazieren mit einem

jungen Franzosen begegnete, grüsste er den berühmten Theologen und wechselte auf der Strasse einige konventionelle Phrasen mit ihm, wie sehr ihn eine Einigung in der Religion freue und wie tief er die Zwietracht in Deutschland bedauere etc., also alles Dinge, die im Munde eines Agenten Franz I. ziemlich nichtssagend sind.

Alle diese Anschwärzungen scheinen Melanchthon von Leuten auszugehen, die ihn durchaus vom Gespräch entfernen möchten, und er ist ihnen dafür zu Dank verpflichtet. Aber sie wären nicht einmal nötig; es ist ohnedies sein Entschluss, jetzt um seine Entlassung zu bitten. Der Einigungsversuch ist zwar redlich gemeint, aber unausführbar. Er hat sich nur hergegeben, weil er die lobenswerten Bestrebungen des Kaisers zu schätzen wusste. Aber jetzt hat er gesehen, wie der Ausgang nur der sein kann, dass entweder die Neuerungen eben als Neuerungen abgethan werden sollen oder aber, dass eine künstliche und zweideutige Ausgleichung hergestellt werde, die nichts zu thun habe mit der wahren evangelischen Lehre Christi und deshalb zu verwerfen ist. « Da ich ohne Verletzung meines Gewissens dem nicht beistimmen kann, was soll ich anders thun, als um meine Entlassung bitten? »

Der Brief an den Kaiser enthüllt wie kaum ein zweiter die unselige Lage Melanchthons. Und doch sollte ihm seine Bitte noch nicht gewährt werden. Es liegt uns zwar keine direkte Antwort auf das Entlassungsgesuch Melanchthons vor; aber wir können annehmen, dass sowohl Leute aus der Nähe des Kaisers als auch seine eigenen Freunde alles aufboten, ihn doch noch für den Rest des Gesprächs zurückzuhalten. Karl wünschte durchaus, dass sämtliche Artikel des Buches wenigstens durchgegangen würden.[1]) Er gab sich wirklich selbst alle Mühe, einen schroffen Abbruch der Verhandlungen zu verhindern; er fing sogar an, sich persönlich in die theologi-

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 305.

schen Fragen zu vertiefen, denen er bisher wenig Verständnis und Interesse entgegengebracht hatte. Er begann jetzt Dinge anzuhören und zu lesen, die er früher nie hatte hören und sehen wollen.[1]) Er sprach ernstlich von einer notwendigen Reformation der Kirche und beabsichtigte, sich von Sachverständigen ein Verzeichnis der Irrtümer und Missbräuche vorlegen zu lassen. Man glaubte schon zu bemerken, wie er sich mehr und mehr vom Papst entferne, trotz dem immer für die Autorität Roms einstehenden Granvella, und wie er in mancher Hinsicht von frühern Ansichten und Entschlüssen abgewichen sei.[2])

Das Drängen der Gesprächsleitung auf rasches Durchfliegen des Buches und baldigen Abschluss der theologischen Verhandlungen geschah offenbar in der Meinung, dass schliesslich beide Parteien aufgefordert werden sollten, ihre Ansichten über die verschiedenen verglichenen und unverglichenen Artikel des Buches schriftlich den Präsidenten und dem Kaiser einzureichen. Diese Gutachten sollten dann den Ständen vorgelegt werden. Einer gründlichen Auseinandersetzung schadete dieser Modus aber sehr. Die ganze Handlung erscheint von jetzt ab viel oberflächlicher, hastiger. Nach der ursprünglichen Hitze und Kampfesfreudigkeit trat eine Periode der Ermüdung, der resignierten Gleichgültigkeit ein; die Hoffnungen auf einen glücklichen Ausgang der Handlung sanken immer tiefer herab. Wie sich am besten daraus ziehen, das wurde nicht nur für Melanchthon bald die einzige Frage.[3])

In rascher Folge wurden nun noch in den Tagen vom 19.—25. Mai die letzten Abschnitte des Buches durchgegangen. Diejenigen über die Sakramente der Ehe und der letzten

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 318.

[2]) S. besonders Burchardus ad Pontanum, C. R., Bd. IV, S. 323—325. Aehnlich urteilt Calvin, Actes de Ratisbonne, C. R., Bd. XXXIII, S. 660. ff.

[3]) Vergl. die Briefe Crucigers und Burkhards aus dieser Zeit. C. R., Bd. IV, S. 303 ff.

Oelung gaben wenig Gelegenheit zu Differenzen.[1]) Auf desto heftigere Opposition der Protestanten stiessen dagegen die folgenden Artikel de ordine hierarchico. Schon die heimtückische Art, wie dieser so wichtige Abschnitt, der doch offenbar unmittelbar zu jenem früher behandelten von der Kirche und ihrer Autorität gehört hätte, hier mitten zwischen die Sakramente hinein placiert war, erregte Melanchthons Aerger und Misstrauen. « Der Dichter dieses Buchs hat gethan wie ein listiger Hauptmann, der die Haufen hin und her versteckt. Also in diesem Buch siehet ein Artikel auf den andern, und sind die Tück mit grossem Fleiss versteckt, dass ein unachtsamer Leser leichtlich zu betrügen. »[2]) Denn wenn früher die Kirche definiert wurde als eine Versammlung der Heiligen und Unheiligen, so folgt nun hier nach der langen Unterbrechung der unangenehme Zusatz: unter Einem Haupte, dem römischen Bischof. Das- die Gemeinschaft umschliessende « Band der Liebe » des Artikels ist für Melanchthon gleichbedeutend mit dem Gehorsam gegen Menschensatzungen. « Das ist im Grund die Meinung im rechten Verstand der Worte, im Buch gesetzet. » Klar ist für ihn, dass damit die Kirche idendifiziert wird mit dem päpstlichen Reich, und wenn der frühere Artikel alle diejenigen, die ausserhalb dieser « Kirche » stehen, verdammt, so brächen die Protestanten ja mit der Anerkennung dieser Definition über sich selber den Stab. Bitter bemerkt Magister Philipp später bei der Herausgabe der Akten des Gesprächs, man habe nun schon lange genug gehört von Unterordnung und Handhabung der Ruhe und des Friedens

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 303, 317.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 422—423; vergl. Mel. Acta Ratisb., bei Hortleder, Bd. II, S. 731.

Die billige Bemerkung Pastors (a. a. O., S. 259), Melanchthon sei nur deswegen so heftig geworden, weil er keine Gründe für sich hatte, ist jeder gerechten historischen Kritik bar. Von derselben Einseitigkeit zeugt auch die andere, die Protestanten hätten nicht auf das Buch Rücksicht genommen, sondern einfach ihre alten Anklagen und Beweisgründe aufgetischt.

in der Kirche. « Warum tötet man denn unsere Priester und warum schweigt man da, wo eine Aenderung die Gegner selbst berührt? » Die Verteidigung des regnum Pontificium ist ihm nicht ein Kampf für die wahre Autorität der Bischöfe, für die Erhaltung der Reinheit der Lehre und die Verbesserung der Sitten, sondern für die alten Irrtümer, die nervi potentiae et opum; [1]) Hierarchie ist ihm gleichbedeutend mit Anarchie.

Der Artikel wurde nur abgelesen, und jede der beiden Parteien vertrat ihre Ansicht in einem zusammenhängenden Vortrag,[2]) ohne dass natürlich eine Einigung zu stande kam. Melanchthon focht insbesonders fünf verschiedene Punkte an.[3]) Schon der Titel gefiel ihm deshalb nicht, weil er aus der Kirche stillschweigend ein weltliches Regiment machte. Sodann will er nicht zugeben:

1. dass ein oberster Bischof nötig sei und der Begriff der Kirchenzugehörigkeit gebunden sei an den Gehorsam gegen diesen;[4])

2. dass die Bischöfe, also auch der oberste, an Stelle der Apostel seien, also nicht irren könnten und dass zur Erhaltung der Einigkeit der Kirche die ordinaria successio nötig sei, « das ist, dass keine Kirche, kein Sacrament sey, wo nit eitel Bischöff sind, aus Rom bestätigt »;

3. dass die Bischöfe das Recht haben sollten, Ceremonien als Gottesdienst einzurichten;

4. dass dieselben Gewalt haben, durch göttliches Wort eingesetzte Ceremonien willkürlich zu ändern; [5])

5. dass man den Bischöfen in allen diesen Verordnungen gehorchen solle.

---

[1]) Hortleder, Bd. II, S. 732 ff.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 317: de eo ultro citroque sermo habitus est.

[3]) C. R., Bd. IV, S. 423, 584.

[4]) Vergl. Burchardus ad Pontanum. C. R., Bd. IV, S. 317.

[5]) In erster Linie gegen das Verbot des Kelchs gerichtet.

Melanchthon giebt zu, dass die Tücke, mit der in diesen einzigen Abschnitt hinein so viele wichtige Konsequenzen verborgen wurden, ihn sehr ungeduldig gemacht habe. Die Heftigkeit, mit der nicht nur Gropper und Granvella, sondern auch Bucer und der hessische Kanzler ihn zur Annahme des Artikels zu bewegen suchten, war sehr übel angebracht. Granvella gab ihm ausdrücklich zu bedenken, dass er mit seiner Weigerung die ganze in Aussicht gestellte Reformation und « so merklichen Nutze der ganzen Christenheit » verhindere. Sogar Markgraf Joachim schickte nach dem Hartnäckigen, bekam aber solchen Bescheid, dass er von nun an seine Sollicitationen bleiben liess.[1]) Es gelang nicht, ihm den Artikel « an den Hals zu hängen », und nach Ueberreichung eines für den protestantischen Standpunkt « gelinden » Gegenartikels, « in der Eil gestellt », ging man über zur Behandlung der Abschnitte 20—23 im Buche, einige « von der Kirche angenommene und bestätigte Dogmen », z. B. die Anrufung der Heiligen, den Gebrauch der Bilder, die Administrierung der Messe (nicht die Lehre vom innern Vorgang bei derselben), als Opfer und Privatmesse, das Eheverbot der Geistlichen, die Mönchsgelübde, die disciplina populi etc. enthaltend. Hitzige Disputationen gab es dabei nicht mehr; die meisten der genannten Artikel waren so gehalten, dass anerkannt wurde, wie eine Abschaffung der ärgsten Missbräuche nötig sei, man sich aber doch nicht auf den radikalen Standpunkt der Lutheraner zu stellen wagte.[2]) Diese konnten höchstens sehen, dass unter den Gegnern unzweifelhaft viele Nicodemi seien und so das Gespräch vielleicht nicht so ganz nutzlos sein werde. Sie begnügten sich meist, das halbe Entgegenkommen des Buches

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 423—424, 584.
Vergl. Burchardus ad Pontanum, S. 323 ff.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 317.

als ungenügend hinzustellen und ihre Ansicht sodann in ausführlichen Gegenartikeln und Deklarationen dem Kaiser zu übergeben.

Nachdem man nämlich am 22. Mai die erste Lesung des Buchs beendigt hatte, wurde beschlossen, sämtliche Artikel noch einmal zu durchgehen, am Rande die verschiedenen Punkte anzugeben, worin man sich geeinigt hatte und worin nicht und alsdann dem Kaiser Bericht zu erstatten zu Handen der Reichsstände.[1])

Am 24. und 25. wurde diese Arbeit vorgenommen. Ueber jeden der streitigen Punkte reichten die Protestanten ihre Meinung schriftlich ein oder verwiesen auf die früher übergebenen Gegenartikel von der Autorität der Kirche und der Konzilien, dem Abendmahl und der Beichte. Ein neuer kurzer wurde beigefügt, der den päpstlichen Primat energisch verwarf; ein weiterer stellte die Gründe, die das Buch für die Verehrung und Anrufung der Heiligen ins Feld führte, als trügerisch und falsch dar. Nur in betreff der Bilder und Reliquien kam man den Katholiken etwas entgegen, wenn die Abstellung der krassesten Missbräuche ins Werk gesetzt werden sollte. Um so eifriger verwarf man im Artikel von der Applikation der Messe jene Anschauung derselben als Opfer zur Erlangung irgendwelcher körperlicher oder geistiger Vorteile, z. B. glücklicher Seereise, Errettung aus schwerer Krankheit u. s. f., ihre Celebration ohne Kommunikanten und in einer Gestalt. Eine letzte Entgegnung fand noch die Lehre vom Cölibat und den Klostergelübden, während die übrigen Punkte und Fragen mehr äusserlicher Natur, die im Gottesdienst anzuwendende Sprache, die Volksdisciplin, das Fasten etc.

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 323, 333, 336.
Dittrich, Contarini, S. 183 und 186, wo eine Besprechung der einzelnen Artikel zwischen dem Kaiser und Contarini in Aussicht genommen wird.

angehend, als unwesentlich auf eine spätere « christliche Beratschlagung » verspart wurden.[1])

Damit hatte das Gespräch sein Ende erreicht und es handelte sich nun noch darum, was die Stände mit den Ergebnissen der Beratungen der Theologen anfangen wollten; auf ihrer Entscheidung beruhte ja schliesslich Wohl und Wehe des ganzen Einigungswerkes. Es ist daher begreiflich, wenn in den nun folgenden Wochen vor der Uebergabe der Handlung an die Reichsstände Freunde und Gegner der Concordie alle Hebel in Bewegung setzten. Der Kurfürst Johann Friedrich stellt sich schroffer als je jedem Entgegenkommen in den Weg. Sogar in der Aufforderung des Kaisers an die Theologen, in der Handlung « allein auf Gott und niemand anders zu sehen », erblickt er nur eine feine Art, durch ein « scheinliches Vorgeben » jene von ihren Obrigkeiten zu trennen, also speciell ihm jeden Einfluss auf Melanchthon zu verbieten. Diese Geheimhaltung der Verhandlungen und Isolierung der Disputierenden ärgert ihn um so mehr, als der päpstliche Legat nach aller Aussagen sich durchaus für berechtigt hielt, jeden Schritt der gegnerischen Gesprächsteilnehmer und Leiter zu leiten und zu überwachen. Der Kurfürst lässt durch Melanchthon noch einmal seine Protestation erneuern, dass auch die verglichenen Artikel ungültig seien, wenn man sich nicht in allen Punkten einige. Von einer Duldung in den verglichenen und einer Suspension der übrigen bis zu einem allgemeinen Konzil will er nichts hören; eine Reformation der Kirche, die nur die gröbsten Irrtümer und Missbräuche äusserer Art beseitigt, kommt ihm lächerlich vor; « die höchste Reformation will an der Lehre und Doktrin haften ». Mit solchem Gaukelwerk mag er auch

---

[1]) Vergl. C. R., Bd. IV, S. 322, 335—338, die endgültigen Gegenartikel, S. 348—376.

Ueber die Messe siehe den wohl in dieser Zeit entstandenen Aufsatz Melanchthons, S. 308—316.

vom Kaiser nicht mehr belästigt werden; sogar der Ausdruck «Vergleichung in der Religion» soll ihm gegenüber nicht mehr gebraucht werden. «Wer vergleichen will, der vergleiche sich mit Gott und seinem Wort, und nehme dasselbige und diese Lehre an; ..... wer mit Flickwerk will umgehen, der fahre hin.»[1]) Wie wenig also bei ihm zu erlangen war, wird damit augenscheinlich, und das wussten die Gegner auch sehr genau. Um so mehr versprachen sie sich von den Privatunterhandlungen mit dem Landgrafen, der sich ja bei Beginn der Unterhandlungen so weich und nachgiebig gezeigt hatte. Er sollte seine Glaubensgenossen bewegen, wenigstens in einigen Punkten noch nachzugeben. Dies erreichte man allerdings nicht; Philipp schickte seinen Agenten Gereon Sayler zu Granvella mit der Erklärung, er könne auch auf den Wunsch des Kaisers in nichts von den Meinungen der protestantischen Theologen und dem, was ihm sein Gewissen sage, abweichen.[2]) Nachdem nun also der Kaiser und die Freunde der Concordie in dieser Hinsicht auch hier verschlossene Thüren gefunden hatten, inscenierten sie noch einen letzten grossen Coup. Es handelte sich um nichts Geringeres, als an denselben Luther, dem man soeben noch die Schuld an Melanchthons hartnäckigerer Haltung zugeschrieben hatte, hinter dieses und des Kurfürsten Rücken eine Gesandtschaft zu schicken und ihn zur Annahme derjenigen Artikel zu vermögen, die man von den protestantischen Theologen im Gespräch nicht hatte erlangen können! Mitwisser des Plans waren vor allem auch der Markgraf Joachim von Brandenburg, der jetzt überhaupt alles aufbot, um die Verhandlungen so nutzbringend als möglich zu gestalten, und der Landgraf,

---

[1]) Elector ad suos legatos. C. R., Bd. IV, S. 342—346.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 340. Ueber den eigentlichen Charakter der Unterhandlungen zwischen dem Landgrafen und dem Kaiser siehe *Anhang II.*

dem allerdings « solche Schickung zuwider gewesen ».[1]) Freilich ahnte man nicht, dass unter den drei zu Dr. Martin gesandten Männern einer war, Alesius Scotus, der die ganze Machination als ein Werk des papistischen Mainzers ansah mit der Absicht, die Protestanten zu trennen und die fest zu der neuen Lehre Stehenden zu isolieren, der daher den sächsischen Gesandten eine Warnung zukommen liess, Luther darauf vorzubereiten. Ein für Luther bestimmter Brief Melanchthons begleitete das Schreiben der Räte an Johann Friedrich. Grosse Angst wird Magister Philipp nicht gehabt haben, von seinem Freund und Meister desavouiert zu werden. Es wäre auch kaum nötig gewesen, dass der Kurfürst Luther des bestimmtesten ersuchte, die fraglichen Artikel weder ganz und gar zu billigen, noch auf eine Zeit lang zu tolerieren. Luther war natürlich von sich aus schon auf eine « ehrliche und christliche Antwort » gefasst. Er stellte sich nämlich in allen Punkten fest an Melanchthons Seite, verwarf zu allem andern auch den Artikel von der Justifikation und erklärte sich nur bereit, auf die bedeutungsvolle Bedingung hin, dass « die Doktrin rein bleibe », um des Friedens willen einzelne Missbräuche in der Ausübung kirchlicher Ceremonien eine Zeit lang zu dulden. Bevor die Gesandtschaft wieder nach Regensburg zurückkam, wusste Melanchthon schon, dass sie resultatlos verlaufen werde; er hofft sogar noch, dass die Lektüre des Buches seinem Freund noch mehr Abneigung und Misstrauen gegen die Handlung einflössen werde,[2]) fürchtet aber auch, Luther möchte auch ihm darüber grollen, dass er noch so manches habe durchschlüpfen lassen. Ein Trost ist es ihm daher, als er von der zurückkehrenden Gesandt-

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 379. Wie weit Contarini bei der Sache beteiligt war, ist ersichtlich aus Dittrich, a. a. O., S. 185, wo Luther als besser zu Unionsversuchen bezeichnet wird als der furchtsame Melanchthon!

[2]) C. R., Bd. IV, S. 406.

schaft vernimmt, dass jenem nicht das ganze Buch, sondern nur die streitigen Artikel vorgelegt worden seien.[1])

Kein besseres Schicksal hatten aber die von Johann Friedrich als «lauter ungereimt Ding» bezeichneten Toleranzversuche des Kurfürsten Joachim auch vor den übrigen protestantischen Ständen und Theologen in Regensburg. Der Brandenburger übergab nämlich dem Landgrafen eine Reihe von ihm ausgearbeiteter Artikel mit der Bitte, diese den Ständen vorzulegen und noch einmal zu versuchen, auch in den noch streitigen Punkten eine Versöhnung herbeizuführen. Es wurde darauf aufmerksam gemacht, wie man in ein paar Jahren vielleicht gerne das annehmen würde, was man jetzt so keck verwerfe, sodann sei man auch andern Kirchen Rücksicht und Hülfe schuldig etc.; die Differenzen in den einzelnen Artikeln wurden soviel als möglich reduziert und verdunkelt. In demjenigen von der Autorität der Kirche und der Konzilien argumentierte man in folgender Weise: Beide Teile geben zu, «dass die kirch ein gewalt hab, nit aber über das Wort, sondern nach dem wort, dass sie gwalt hab zu underscheiden unnd ausszulegen die Schrift und solches nit durch menschlich Rede, sondern durch des hl. Geistes bewognus und zügnus des worts Gottes. Derohalb solle man Concilia, die im namen des Herren und heiligen Geists recht und ordentlich versamlet sind, anerkennen, so were es dem Gotteswort nit ungemess etc.»[2])

Der Landgraf legte also den protestantischen Fürsten und Ständen den Entwurf Joachims am 11. Juni vor.[3]) Es wurde beschlossen, auf den folgenden Tag die Theologen

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 407, 411.
Ueber die Gesandtschaft an Luther vergl. C. R., Bd. IV, S. 379, 385—386, 394—401, und Brieger, Contarini, S. 69 ff.

[2]) Ms. Musc., 12. Juni. Andere Beispiele von Mel. C. R., Bd. IV, S. 393 und 585.

[3]) C. R., Bd. IV, S. 402.

zusammenzuberufen und ihre Meinung über die Vorschläge zu hören. Der Landgraf hatte von sich aus die unannehmbarsten der Artikel Joachims gestrichen, so dass es sich nur noch um diejenigen von der Autorität der Konzilien, « vom Einsperren des Sakraments », von der Beichte und dem Primat des Papstes handelte. Joachim versprach, dass bei Annahme dieser vier die Gegner den Lutherischen gerne in den Artikeln über die Messe, die Heiligenanrufung, die Priesterehe und die Klostergelübde nachzugeben gewillt wären.[1])

Was Melanchthon von der Sache dachte, war schon vor dieser Theologenzusammenkunft ersichtlich. Schon am 3. Juni hatte nämlich Joachim bei den protestantischen Ständen um Unterhandlungen nachgesucht.[2]) In den schärfsten Ausdrücken spricht Magister Philipp in einem Brief an Vitus Theodorus von den Thorheiten und der impudentia des neuen Schiedsrichters.[3]) Und in seinem Geiste beschloss denn auch die Theologenversammlung vom 12. Juni einstimmig, « auf dergleichen Handlung » nicht einzugehen. Ihre Gründe legen sie in einer Schrift an den Landgrafen vom 16. Juni auseinander: Eine einheitliche deutsche Nationalkirche herzustellen ist ihr sehnlichster Wunsch, Friede im Reich ist nötig wegen der Türkengefahr, Nachsicht mit den Gegnern gebietet auch die Rücksicht auf andere, die noch das Evangelium anzunehmen willens sind. Dabei müssen aber auch die Katholiken in etlichen Punkten, « die die Wurzel sind vieler Missbräuche », sich « gelind erzeigen », wie wir es gethan. Mit den von Joachim vorgeschlagenen Artikeln soll man sich lieber noch nicht beschäftigen, bis die Stände die Behandlung der vom Kaiser vorgelegten Artikel beendigt hätten; denn es würde dadurch nur neue Spaltung entstehen. Es ist schon wahr, dass

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 585 ff.
[2]) C. R., Bd. IV, S. 384.
[3]) Novus ille discepator, C. R., Bd. IV, S. 393.

man « den andern anfahenden Kirchen zu gut etwas dulten » solle; aber da, wo wir von der unumstösslichen Wahrheit unserer Lehre überzeugt sind, dulden wir keine Moderation; man hüte sich also sehr vor solchen Halbheiten.[1])

Nicht Einigkeit, sagt Melanchthon später,[2]) sondern grössere Spaltung, eine Dreiteilung der deutschen Nation hätte die Annahme der Brandenburgischen Vorschläge nach sich gezogen. Statt andern Kirchen zu helfen, hätte man die eigene ruiniert; mit Verdunkelung der Lehre und Zerrüttung der Kirche sei andern gewiss wenig gedient. Schon die Drohung, die zu Beginn des Gesprächs ihm gegenüber gefallen war, « man wisse, welche das Buch annehmen würden, und wo wir nicht auch wollten, würden sich viel von uns thun », zeigte ihm, wie eine solche Trennung der Lutherischen beabsichtigt war, wie nötig es also wurde, um jeden Preis die eigene Partei geschlossen auftreten zu machen, dem Kaiser eine einhellige Antwort zu geben.

Am 8. Juni hatte nämlich der Kaiser die korrigierte Reinschrift des Buches samt den Bedenken und Gegenartikeln der Protestanten über die unverglichenen Punkte den Reichsständen übergeben mit der Bitte, sich darüber fleissig zu beraten und ihre Gutachten über die vereinbarten und streitigen Punkte sodann wieder einzureichen und des weitern auch « ihr rätlich Bedenken treulich mitteilen zu wollen », wie eine Reformation der « beschwerlichen Missbräuche, so allenthalben im geistlichen und weltlichen Stand eingerissen », anzubahnen sei.[3])

Auf beiden Seiten begannen sich nun die Theologen und Stände zu rühren und sich vorzubereiten auf ihre Gutachten über die verschiedenen Artikel des Buches. Auch der Legat

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 403—405.
[2]) C. R., Bd. IV, S. 585.
[3]) Caesar ad ordines. C. R., Bd. IV, S. 389—391.

setzte sich mit einigen kaiserlichen Theologen hinter dasselbe, angeblich auf des Kaisers Wunsch, wobei allerdings alle von vornherein der Ansicht waren, dass, *wenn die Protestanten nicht in den wesentlichen Punkten nachgäben,* überhaupt alles bleiben solle, wie wenn kein Gespräch gewesen wäre![1]) Abschriften des «Talmud» wurden überall hingesandt.[2]) Die Theologen arbeiteten eifrig an ihren Berichten. Melanchthon schickte sein Urteil an verschiedene Freunde, an Vitus Theodorus in Nürnberg, an Musculus in Augsburg zur besseren Information der Räte dieser Städte, erst eine lateinische, dann eine ausführlichere deutsche Version.[3])

In einer Zusammenkunft der protestantischen Stände am 25. Juni sollten die Theologen vorerst über den ganzen Verlauf der Verhandlungen Bericht erstatten und ihre Meinung über die Resultate derselben und die Aussichten, die sie eröffneten, vorlegen.[4]) Melanchthon als erster Redner übernahm die summarische Relation über das Gespräch und sagte offen, dass es ihm nicht gefalle und aus dem einfachen Grunde, dass die vornehmsten Artikel streitig geblieben seien, kein erfreulicher Erfolg zu erwarten sei; ein ausführlicheres Gutachten speciell über das Buch des Kaisers will er auf Verlangen einreichen. Vom nicht anwesenden Pistorius konnte man ein ähnliches Urteil erwarten, und die grosse Mehrheit der Theologen schloss sich diesen beiden an. Anders Bucer. Dieser erklärte seine ganze bisherige Haltung, die ihm so viel Misstrauen und Hass eintrug, aus seinem gutgemeinten Bestreben, denjenigen im gegnerischen Lager, «so möchten zu der Wahrheit gebracht werden», in christlicher Liebe die Hand zur Versöhnung zu reichen. Er erinnerte, wie Melanchthon schreibt, in pathetischer Rede an die traurigen Folgen eines

---

[1]) Dittrich, Cont., S. 198 (14. Juni).

[2]) C. R., Bd. IV, S. 392, 406, 410.

[3]) C. R., Bd. IV, S. 406, 407, 409—410, 435—437.

[4]) C. R., Bd. IV, S. 435, 437—439.

Bürgerkrieges, den man hinaufbeschwöre, wenn man jetzt alle Friedensbestrebungen in den Wind schlage. Es half nicht, dass sein Mitkämpfer ihn an das Gefährliche seiner Bestrebungen erinnerte, an die unheilvolle Dreiteilung der Nation, die daraus resultieren werde. Bucer hatte sich zu tief in die Unionspläne eingelassen und war speciell an der Aufstellung des Buchs zu sehr beteiligt. Wie grossen Hass er sich bei den starren Lutheranern darob zuzog, mögen folgende Züge und Bemerkungen aus einem Briefe von Zuiccius [1]) zeigen.

« Bucer sagt, er sehe allein darauf, wann ein articul im grund und in verbis nit wider uns wehre, so well ers den andern zu lieb gern bekennen. (Hier nimmt mich aber wunder, ob die articul im grund und verbis mit uns einer meinung seien) . . . .

« In einem articul, weis nit welchem, wolt Bucer ain antwortt haben, der ursach weis ich nit eigentlich. Da sagt Ambsdorf zu im: warum schweigent Ir denn nit, es khann doch nyemanden von euch guts khumen. So verhasst ist der gutt Bucerus, dass er mich beduret, aber er macht im, wie mich bedunkt, on not grossen unwillen.

« Heut ob dem tisch sagt einer ettwas von keyser und bapst und Bucerus sagt, Christus wolt vom teufel nit annemen, da er in filium Dei nannt, alsso sollen wir auch nit alles von jedem annemen; gedünkt mich, das er im selbs nit allweg gleich sag: dann warumb will er vom bapst und seynen pfaffen alle ding annemen? »

Die zur Aufstellung eines einheitlichen Urteils der protestantischen Partei über das Buch zu Handen des Kaisers angesetzte Zusammenkunft der « religionsverwandten Fürsten und Stände » fand am 29. Juni statt. Die Theologen, vorab Melanchthon, dann auch Cruciger, Pistorius, Amsdorf, Schnepf

---

[1]) Ms. Musc.: ex litteris Zuiccii (chiffriert).

etc., reichten ihre zum Teil sehr ausführlichen Gutachten über das Buch ein.[1])

Der erstere giebt in dem seinigen einleitend wieder eine ziemlich ausführliche Erzählung der wichtigsten Momente des Gesprächs. Er zeigt dann, wie der Vorwurf der allzu grossen Hartnäckigkeit die protestantischen Collocutoren durchaus nicht treffen könne, wie sie im Gegenteil « viel Reden passiren lassen, die dunkel oder gefährlich gesetzt ». Ihre Aufgabe haben sie aber darin erblickt, « die christliche Lehre recht und rein zu lehren ». Er persönlich hat viele Streitpunkte zu mildern versucht und sich weit versöhnlicher gezeigt, als das Gerede von ihm ging, « nicht den grossen Herren zu hofiren, sondern als eine Schul-Person, dass ich gemerkt, dass der Jugend solcher ordentlicher Bericht vonnöthen ist ». Er prüft alsdann die Gründe, die man für die Annahme des Buches ins Feld führe und findet sie alle ungenügend und falsch. Das Buch dient nicht zur Anbahnung einer aufrichtigen Reformation, es stärkt nur die Missbräuche und wird zur Quelle neuen Streites und neuer Irrlehren. Schon der Umstand, dass die Herrschaft des Papstes und die ganze alte Hierarchie unangetastet bleibt, zeigt, wie ernst es mit jener versprochenen Reformation gemeint sei. « Und in Summa, wäre es ihr Gemüth, eine christliche Reformatio vorzunehmen, würden sie wahrlich die Zeit mit uns Geduld haben, würden nicht zuvor unsere Lehr zerreissen, sondern desto mehr eilen zur Reformatio. » Die Artikel des Buches teilt Melanchthon sodann ein in verworfene, übergangene und verglichene. In den erstern, wozu er die von der Autorität der Konzilien, der Transsubstantiation, der Beichte, « Ordnung und Gewalt der Bischöfe », der Administrierung der Messe etc., die Priesterehe und Klostergelübde rechnet, ist absolut kein Nachgeben mehr

---

[1]) Melanchthon de libro Ratisbon. C. R., Bd. IV, S. 413—431, deutsch und lateinisch; die übrigen S. 431—449.

möglich; Konfession und Apologie gehen darin weit genug, eine Moderation wäre Frevel an der Wahrheit. In die zweite Kategorie der übergangenen Artikel gehören diejenigen über die Confirmatio und die Oelung; suspendiert hat man dieselben in dem Sinn, dass sie einer Concordie nicht hinderlich sein sollen, wenn dieselbe in den andern Punkten erreicht würde. Wie sehr es aber mit dieser auch in den wenigen Abschnitten haperte, die als «verglichen» bezeichnet werden konnten, zeigt Melanchthon an Hand der Beispiele von der Justifikationslehre, wo auch Pflug und Gropper die schliesslich angenommene Formel als der Erklärung und Besserung bedürftig hinstellten, oder desjenigen de ecclesia, wo später eine Verdammung gegen die sich von der wahren Kirche Absondernden ausgesprochen wird. Eine Bestätigung der weltlichen Herrschaft der Bischöfe in einem Schlussartikel konnte gewiss auch kaum aufrichtig zu den verglichenen Fragen gezählt werden. Das Gutachten schliesst mit der Erklärung, dass aus allen diesen Ursachen das Buch nicht angenommen werden könne, zu einer Einigung nicht brauchbar sei.

Sehr deutlich hatte Magister Philipp auch im Privatgespräch mit Sturm seine Ansicht über die Sache ausgesprochen:[1] «Summa ich will mitt dem Buch nichts zu schaffen haben, denn ich seh, das den sachen durch einen solchen weg nit geholfen werde. Wofür ist's, das wir ain grössre spaltung machen? Osiander wird zu Nürnberg und Luther zu Wittenperg darwidder predigen, wann ichs schon angenommen hette. Und wöllt ichs defendiren in der schul, was würd auss dem entspringen? Ich wills nit thun, wie wol ich weis, das man allerlei von mir redt und einer der im radt sitzt gesagt hat, *wenn ich das buch gemacht hette, so müste es gutt sein.* (Da meint er den hessischen Cantzler, denn er sagt mir's vorhin.)»

---

[1]) Ms. Musc. Ex litteris Zuiccii (chiffriert).

Die Gutachten der Kollegen Melanchthons stimmen in der Hauptsache, den Gründen für die Verwerfung des Buches, mit diesem überein. Seinem Charakter entsprechend ist besonders das des Amsdorf in Form und Ausdruck eher ein scharfes Pamphlet gegen die Katholiken, als eine ruhige wissenschaftliche Abhandlung. « Solche Missbräuche soll niemand willigen, es falle Himmel oder Erde, es komme Türk oder Tatar », und « wenn jemand sagen würde, ich wäre blutgierig, der soll wissen, dass er mir unrecht thut und selbst ein Bluthund ist, hoc est, vir sanguinum, wie die Schrift sagt.» Solcher Sprache gegenüber ist der Ton des Melanchthonschen Gutachtens noch honigsüss zu nennen.

Die Aussichten auf eine auch nur einigermassen der Erwähnung würdige Einigung waren dem allem nach äusserst gering, und die nun folgenden Verhandlungen zwischen dem Kaiser und den Ständen bieten daher ein recht trauriges Bild. Die Eingaben beider Teile an den Kaiser, die Erlasse Karls, die stets erneuten Protestationen der Lutherischen, das mühselige Tasten und Suchen nach einem alle befriedigen sollenden und doch niemand verletzenden Abschied, der dann doch wieder nur ein Gestümper war, alles das zeigt so recht, wie man schliesslich immer mehr auseinander kam, statt sich zu versöhnen, wie die Verhältnisse eben doch einer gewaltsamen Lösung zustrebten.

Die von den Ultras am 1. Juli dem Kaiser eingereichte Schrift [1]) ist kaum etwas anderes, als ein in den heftigsten Ausdrücken abgefasstes Sündenregister der Protestanten und eine schwach verhüllte Anklage gegen die ungerechte und verfehlte Unionspolitik des Kaisers, und auch das Gutachten der gesamten katholischen Partei verlangt eine Zuziehung des päpstlichen Legaten, dessen Urteil über die Artikel des Buches

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 450—455; Mel. Vito Theod., S. 457; Burch. ad Elect., S. 466. Mel. Brentio, S. 475; Alb. Duci, S. 514.

allein massgebend sei und baldige Abhaltung eines General- oder doch wenigstens eines Nationalkonzils zur Erörterung der noch streitigen Fragen.[1] « Das ist Trauben suchen an Dornen und Feigen an Hecken », bemerkt Melanchthon bei der Herausgabe seiner Akten.

Die Antwort des Kaisers[2] verspricht, den Legaten beizuziehen. Karl giebt zu erkennen, dass er gerne eine etwas ausführlichere Auseinandersetzung über den Wert des Buches gewünscht hätte und bittet die Stände, « mittlerzeit nach Weg und Mittel zu gedenken », einen beständigen Reichsfrieden aufzurichten und bezeichnet diesen als einen der « hochwichtigsten und notwendigsten » Punkte, die auf dem Reichstage zu verhandeln seien.

Weniger über allzu grosse Kürze konnte sich der Kaiser bei der endlich am 12. Juli eingereichten Schrift der Evangelischen beklagen.[3] Wir besitzen das Gutachten in einer lateinischen und deutschen Fassung. Dass Melanchthon der Verfasser beider ist, geht hervor aus dem direkten Auftrag Johann Friedrichs an diesen durch den Brief vom 3. Juli.[4] Der Kurfürst hatte nämlich durchaus auch das Gutachten Luthers einholen zu müssen geglaubt und diesem daher eine Kopie des Buches geschickt (26. Juni). Er bittet nun Melanchthon, auch « Dr. Martini Bedenken » in das dem Kaiser in beiden Sprachen einzureichende Schriftstück aufzunehmen oder zu verweben und sich des weitern einfach wieder auf Konfession und Apologie zu berufen.[5] So stimmt denn der Inhalt der Eingabe in den leitenden Gedanken mit den persönlichen

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 455—456, und bei Hortleder, Bd. II, S. 255; lateinisch bei Eck, Apologia, S. LXXXVIII.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 465—466; Hortleder, Bd. II, S. 257; Eck, Apologia, S. LXXXVIII *b*.

[3]) C. R., Bd. IV, S. 476—491 lateinisch, S. 491—505 deutsch. Hortleder, Bd. II, S. 257—264.

[4]) C. R., Bd. IV, S. 457—459.

[5]) Ein weiteres Zeugnis für die Autorschaft Mel. vide C. R., Bd. IV, S. 515.

Gutachten der einzelnen Theologen überein. Da offenbar ist, dass das Buch die Wurzel der gröbsten Missbräuche nicht beseitigt, so können die Evangelischen einfach auf ihre frühern Erklärungen verweisen. Die als verglichen zu betrachtenden Punkte soll der Kaiser als solche ausschreiben und als für beide Teile gültige Lehre empfehlen, sofern die noch nötigen Erklärungen, die auch die Katholiken verlangen, beigefügt und bereinigt werden können. Ein Verzeichnis dieser Punkte, die besonders im Artikel von der Justifikation, dem von der Kirche und einigen kleinern noch zu besprechen sind, ist der Eingabe beigefügt.

Damit wäre nun eigentlich die Aufgabe Melanchthons und der Theologen überhaupt zu Ende gewesen, und wirklich begannen nun einzelne Regensburg und all dem unerquicklichen Gezänk den Rücken zu kehren. Dem Landgrafen, der offenbar jetzt zu haben glaubte, was er wollte und schon am 14. Juni verreiste,[1] folgte bald auch Cruciger;[2] Musculus muss schon früher wieder sein Augsburg aufgesucht haben.[3] Johann Friedrich drängte deshalb schon vom 21. Juni an beständig auf die Abreise seiner Theologen. Luther hat ihm geraten, besonders Magister Philipp abzuberufen, da eine Concordie nun nicht mehr zu erhoffen sei und die Universität Wittenberg den trefflichen Lehrer schwer vermisse. Er fürchtet, es möchte vor dem Ende des Reichstags noch eine « Particular- und Privathandlung und Zusehen, ob man uns mit Listen etwo ergreiffen möchte » bei den Theologen versucht werden und so sei das Beste, wenn sie sich daraus zögen, sobald die Antwort an den Kaiser ausgefertigt sei.[4] Allerdings leisteten sie dieser Aufforderung noch nicht sofort Folge. Bei den Schlussverhandlungen konnte ja noch dieses und

---

[1]) Dittrich, a. a. O., S. 198; C. R., Bd. IV, S. 407.
[2]) C. R., Bd. IV, S. 411.
[3]) C. R., Bd. IV, S. 410.
[4]) C. R., Bd. IV, S. 408, 458.

jenes von ihnen verlangt werden, und vor allem sahen die Evangelischen vielleicht eine Verteidigung gegen die Prätensionen des Legaten, die man erwarten konnte, als nötig an.[1])

Der Kaiser musste endlich selbst einsehen, dass das Gespräch und der Reichstag seinen Zweck verfehlt habe, und dass besonders das Buch, an das sich ursprünglich so grosse Hoffnungen geknüpft hatten, kaum mehr von jemandem ernstlich verteidigt wurde. Den offenen Erklärungen der Protestanten und der Forderung der Katholiken, dem Legaten die Sache zur Prüfung zu überlassen, was einer Abweisung gleich kam, folgte nun noch eine kurze, aber klare Antwort des kranken Eck,[2]) der das Buch mit der eigentümlichen Bemerkung verwarf, quia Melanchthonizat, was derjenige, der damit getroffen werden sollte, ruhig als eine Beleidigung, die nicht ihn, sondern Gropper angehe, zurückweist.[3])

Und nun fiel noch der letzte Streich auf das arme Buch und auf alle die schönen Vergleichsversuche und Einigungshoffnungen. Contarini, dessen Urteil der Kaiser ja auf den Wunsch der katholischen Stände die ganze Handlung zu unterbreiten versprochen hatte, verwies mit der Begründung, dass die Protestanten in gewissen Punkten sich von der allgemein gültigen Lehre der Kirche entfernt hätten, auf den päpstlichen Stuhl, der entweder in einem bald stattfindenden Generalkonzil oder auf andere ihm passend scheinende Weise das letzte Wort sprechen werde.[4])

Melanchthon vergleicht fast in einem Anflug von Galgenhumor dieses entscheidende Eingreifen Roms und seines Knechts mit der Einführung des Hanswursts in der Komödie, tanquam

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 556—557. Zudem verlangte der Kaiser durch Pfalzgraf Friedrich sein Bleiben.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 459—460.

[3]) Mel. Brentio, C. R., Bd. IV, S. 475.

[4]) Contarini iudicium. C. R., Bd. IV, S. 506; Hortleder, Bd. II, S. 283—284. Calvin, Actes de Ratisbonne. C. R., Bd. XXXIII, S. 649 ff. Dittrich, Contarini, S. 200 ff.

Comica Persona ἀπὸ μηχανῆς,[1]) und Calvin knüpft daran die treffliche Ausführung, wie die Protestanten nun schon seit 24 Jahren stets um Anhörung ihrer Gründe gebeten, aber nie gehört, stets nur verdammt worden seien. Der Papst hat ein Konzil versprochen, so oft irgend jemand es wünschte; aber er meidet es « comme un larron de gibet ». Wie wenig auch der Kaiser selbst an das endliche Zustandekommen eines solchen glaubte und welche Gründe ihn doch nun bestimmten, nicht über Rom hinweg sich mit den Protestanten abzufinden, zeigen die Briefe Contarinis aus dieser Zeit sehr deutlich. Es war nicht leicht, den Kaiser auf seine « Pflichten gegen Gott und die Kirche » aufmerksam zu machen.[2]) Er erklärte sogar, er würde sich, wenn Bayern und die Ultras nicht andere Wege einschlügen, am Ende ohne sie « auf irgend eine Weise » mit den Protestanten in Einklang bringen (S. 204); auf ein Konzil kann er nicht immer warten, er hofft auch nicht mehr darauf (quando io il vedro, il credero, S. 211). Die Furcht aber vor einer neuen heiligen Ligue des andern Hauptes der Christenheit mit Frankreich, Bayern etc. wird wohl am Ende den Ausschlag gegeben haben (S. 211).

Und so erblickt denn Karl nach dem definitiven Scheitern der Union die Aufgabe des Reichstags nur noch darin, einen vorläufigen Religions- und Reichsfrieden, wenn möglich mit beidseitiger Annahme der « verglichenen Artikel », bis zum Konzil gültig anzubahnen. Er wollte dann unmittelbar über Innsbruck nach Italien gehen und soviel als möglich das Zusammentreten des Konzils beschleunigen.[3])

Die Formulierung des diesen Reichsfrieden enthaltenden Abschieds vollzog sich also im Laufe des Monats Juli in der nunmehr typisch gewordenen Weise der Reformations-

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 514, 523.
[2]) Dittrich, S. 200.
[3]) C. R., Bd. IV, S. 467, 511, 514 u. a.

reichstage: Erlasse und Vorschläge des Kaisers, denen die Katholiken zustimmen und die Evangelischen stets erneute Proteste entgegenstellen, darauf weniger rigorose Formen der kaiserlichen Vorschläge, Deklarationen über den «Verstand» gewisser Punkte, ein mühseliges Hin- und Hermarkten, ein endgültiger Abschied und eine feierliche Schlussprotestation derjenigen, die noch nicht befriedigt sind.

Die Punkte, um die sich die Friedensverhandlungen in erster Linie drehen, sind folgende:

1. Sollen die in Regensburg verglichenen Artikel von beiden Parteien angenommen und wenigstens bis zu den nächsten Religionsverhandlungen beiderseits gelehrt werden?

2. Welcher Art sollen die hier schon in Aussicht genommenen Verhandlungen sein, ein allgemeines Konzil, ein deutsches Nationalkonzil oder ein Reichstag?

3. Soll der Reichsfriede eine Erneuerung des Nürnbergischen von 1532 sein, und werden dadurch die demselben widersprechenden Abschiede, wie der Wormser und besonders der Augsburger, aufgehoben?

4. Sollen durch den Religionsfrieden die beim Kammergericht anhängigen Religionsprozesse suspendiert oder aufgehoben werden, und wie ist überhaupt dieses Gericht zusammenzusetzen?

5. Vornahme einer Reformation des geistlichen Standes.

Nach drei sich immer ungefähr gleichbleibenden Vorschlägen des Kaisers, denen beide Parteien ihre ebenfalls wenig ändernden Ansichten entgegensetzten, kam endlich am 29. Juli der endgültige Abschied heraus, der die obigen Fragen in folgender Weise regelte: [1])

Die verglichenen Artikel gelten als solche für beide Parteien. Die endgültige Entscheidung wird ein allgemeines Konzil treffen, für dessen Zustandekommen sich der Kaiser

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 626—630.

in Italien eindringlich verwenden will. Sollte dasselbe nicht in Kürze zusammentreten, so tritt ein Nationalkonzil oder eine Reichsversammlung an dessen Stelle, zu der aber der Papst einen Vertreter zu schicken aufgefordert wird. Bis dahin gilt der Nürnbergische Friedstand in allen seinen Punkten; Friedensbrüchige bestraft das Kammergericht. Die gegenwärtig schwebenden Reichsachten und Prozesse werden jedoch bis zum Konzil suspendiert; unparteiische kaiserliche Kommissäre werden die Streitenden innert Jahresfrist zu versöhnen suchen. Das Gericht selbst bleibt bei seiner gegenwärtigen Zusammensetzung. Der Augsburger Abschied wird nicht aufgehoben; jedoch wird durch specielle Deklarationen des Kaisers an die Protestanten erklärt, dass derselbe, « soviel die Religion anlanget, nicht statthaben soll »,[1]) und dass ferner bei Besetzung des Kammergerichts auf das Bekenntnis der Richter keine Rücksicht genommen werde.

Die Evangelischen konnten sich also in diesen Punkten für befriedigt erklären, erneuerten aber dennoch alle ihre Proteste vom 14., 25., 27. und 28. Juli durch eine Schlusserklärung vom 29. desselben Monats. Natürlich erklärten sie hauptsächlich darin, dass sie ein unter päpstlicher Aegide zusammentretendes Konzil oder die Autorität eines römischen Legaten an einer Nationalversammlung nicht anerkennen könnten.

Parallel mit den Verhandlungen über den Abschied lief daher eine rege Thätigkeit Contarinis, besonders wegen der Frage des Konzils und der Vornahme einer Reformation des Lebens der Geistlichen und der Missbräuche überhaupt; bei beiden nahmen die protestantischen Theologen regen Anteil.

Dass eine Abschaffung der ärgsten Missbräuche nötig sei, gaben alle ernsthaft denkenden Katholiken selber zu, und

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 622 und 623.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 516—622.

der Kaiser hatte sich daher entschlossen, mit der Inhandnahme einer « christlichen Reformatio » Ernst zu machen und so die ständigen Versicherungen seiner Erlasse, wie sehr ihm die Sache der Religion am Herzen liege, auch einmal durch eine That als aufrichtig gemeint zu manifestieren. Er hatte also durch Granvella die evangelischen Theologen auffordern lassen, ihm ein Memorandum über die am meisten der Verbesserung bedürftigen Schäden der Kirche einzureichen.[1]) Obgleich der Kurfürst von Sachsen darin nur einen neuen Beweis, « dass man mit Betrug umgehe », erblickt und vorgeschlagen hatte, auf das Ansuchen Granvellas einfach in Kürze zu antworten: « Wenn sie die Wahrheit annähmen und zuliessen, so könnten sie bald selbst erkennen, was sie für Missbräuche haben »,[2]) so arbeiteten die Theologen gleichwohl den verlangten Index abusuum aus. Wie der Brief der sächsischen Gesandten an Johann Friedrich vom 19. Juli (C. R., Bd. IV, S. 557) zeigt, hatten speciell Melanchthon und Bucer sich der Aufgabe mit grosser Gewissenhaftigkeit unterzogen. So besitzen wir denn von jedem derselben ein solches Verzeichnis [3]) der Missbräuche samt einem von Melanchthon allein verfassten Gutachten über die vorzunehmende Reformation der Kirche. Die offenbar aus den Arbeiten beider Theologen hervorgehenden zwei Schriften wurden sodann am 17. oder 18. Juli dem Kaiser übergeben. Die Sache war gut gemeint; aber was dabei herauskam, reduzierte sich unter den Händen Contarinis zu einem schwachen Versuch, in einer später gedruckten Ansprache an die Bischöfe, dem Wunsche und ständigen Versprechen des Kaisers gemäss, sich « zum Schein, nach römi-

---

[1]) Legati ad Electorem. C. R., Bd. IV, S. 339.
[2]) Elector ad legatos. C. R., Bd. IV, S. 381.
[3]) Mel. de reformatione Ecclesiae. C. R., Bd. IV, S. 541—542.
Bucers Schrift in seinen Acta colloquii Ratisb., S. 49.
Bei Hortleder, Bd. II, S. 340, werden die « zwey Libell von der Reformation » von diesem ebenfalls erwähnt.

scher Manier», wie Bucer meint,[1]) über die notwendigen Reformen zu verbreiten und namentlich auf eine Besserung des Lebens des geistlichen Standes zu dringen.[2]) Es mag ihm selbst, der ja ein Muster von einem rechtschaffenen und unbescholtenen Prälaten war, mit seinen Vorschlägen heiliger Ernst gewesen sein, und wir können nicht ohne weiteres seine Ansprache als ein blosses «Fuchsschwentzen und gemeine Hoff Rede» ansehen. Wie wenig sie aber anschlug, glaubt unser Gewährsmann bei der Herausgabe seiner Akten nach fünf Monaten bemerken zu können, wo noch kein Schritt in der vielgerühmten Reformation gethan worden war.[3])

Die andere Seite der Bestrebungen des Legaten war naturgemäss diejenige der Verfechtung der Autorität seines Herrn und des von diesem auszuschreibenden Konzils, wobei Contarini mit den Theologen der Gegenpartei in ziemlich scharfe Berührung kommen musste.

Trotzdem er nämlich, wie oben berichtet, die letzte Entscheidung Rom vorbehalten und auf Konzil und Papst als die allein kompetenten Richter verwiesen hatte, waren viele, wie es scheint, noch unklar, ob der Kardinal damit die verglichenen Artikel, besonders den von der Justifikation, anzunehmen und bis zum Konzil zu tolerieren gewillt sei. Dies veranlasste ihn zu der bündigen und klaren Deklaration, dass er darüber durchaus nichts entschieden habe oder entscheiden werde, indem dies nicht ihm, sondern allein dem Papst zukomme.[4]) Melanchthon bemerkt hierzu, der Legat habe sich mit seiner zweiten Erklärung den orthodoxen Katholiken (Eccianis) gegenüber von dem Verdacht zu reinigen gehabt, dass er in der Rechtfertigungslehre sich etwas zu weit auf ketzerisches Gebiet gewagt habe.[5]) Dass die Vermutung nicht

---

[1]) Hortleder, Bd. II, S. 285.
[2]) C. R., Bd. IV, S. 506—509.
[3]) Hortleder, Bd. II, S. 343.
[4]) C. R., Bd. IV, S. 554—555; Hortleder, Bd. II, S. 290 ff.
[5]) Mel. Crucigers. C. R., Bd. IV, S. 564—576.

ganz grundlos war und Contarini wirklich mit solchen Verläumdungen zu kämpfen hatte, beweisen eine nur wenige Wochen später nach Rom geschickte Rechtfertigung und die spätern Anfeindungen nach seiner Rückkehr nach Rom.[1])

Die schroffe Art und Weise, wie der Vertreter Roms alle ähnlichen Religionsgespräche für die Zukunft unmöglich machte, und besonders die beleidigende Begründung dieses Schrittes konnte eigentlich von jedem Einigungsfreunde und besonders noch von den neuerdings zu Schismatikern gestempelten Protestanten nicht einfach unbeantwortet gelassen werden.

Melanchthon richtete daher im Namen der evangelischen Theologen zuerst einen Brief an den Pfalzgrafen Friedrich,[2]) worin er mit Bedauern konstatierte, dass der Kardinal Contarini den hohen Erwartungen, die beide Teile auf seine ehrenhafte und einsichtige Person gesetzt hatten, nicht entsprochen habe, wie er im Gegenteil nun die Protestanten beleidige mit der bei seiner Weisheit und seiner Milde unerklärlichen Bemerkung, sie seien von dem allein wahren Glauben der Kirche in vielen Punkten abgefallen und hätten sich nur dem römischen Bischof als obersten Richter zu unterwerfen. Melanchthon zeigt, wie doch die Irrtümer, die sie bekämpfen, noch lange nicht die consensus Ecclesiae catholicae seien, so sehr sie teilweise auch durch die Länge der Zeit oder die Menge der daran Festhaltenden sich eingesetzt haben. Noch unvereinbarer ist mit der Würde und den Pflichten eines Würdenträgers der christlichen Kirche der Umstand, dass der Legat in seiner Ermahnung an die Bischöfe dieselben ausdrücklich wappnet gegen die Seuche, die gegenwärtig Deutschland verheert (S. 508, Abschnitt 3) und damit dem neu aufgerichteten Religionsfrieden vor seinem Erscheinen den Todesstoss versetzt. Als der Kardinal dann

[1]) Dittrich, a. a. O., S. 223 ff.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 559 (20. Juli).

am 26. Juli sich durch eine neue Adresse an die Stände gegen ein Nationalkonzil erklärte und behauptete, ein solches sei nicht berechtigt, in Glaubenssachen zu entscheiden,[1] wandten sich die lutherischen Theologen, die noch anwesend waren,[2] direkt an ihn selber, und Bucer verteidigte in beredten Worten die reine Ursprünglichkeit der evangelischen Lehre, die Berechtigung eines Nationalkonzils, wenn die andern Völker der Christenheit und deren angemasstes Haupt ein allgemeines nicht für nötig finden oder nicht beschicken wollen und führte noch einmal die Gründe auf, warum sie die Autorität des römischen Bischofs nie anzuerkennen gezwungen werden könnten.[3]

Unterdessen hatte Melanchthon Regensburg schon verlassen, ohne den definitiven Abschied zu erwarten,[4] der übrigens nicht mehr zweifelhaft sein konnte. Während der Ständeverhandlungen hatte er natürlich nicht mehr so sehr unter der Arbeitsüberbürdung zu leiden; er kürzte sich sogar seine Musse mit Versemachen, musste aber natürlich jederzeit bereit sein, mitzuwirken, wo man seine Hülfe verlangte.[5] Schon hatte er auch den Plan zur Zusammenstellung und Herausgabe der später wirklich erscheinenden Akten des Gesprächs gefasst und bereitete die wertvolle Sammlung vor.[6]

Er war von Baumgartner eingeladen worden, seine Rückreise über Nürnberg zu nehmen und wäre auch zur Heilung seiner, wie es scheint, immer noch kranken Hand gerne zu den dort wohnenden, offenbar berühmten Aerzten gegangen;[7] wegen Mangel an Zeit oder aus andern Gründen musste er jedoch

[1] C. R., Bd. IV, S. 600; Hortleder, Bd. II, S. 338.
[2] Melanchthon war am 27. Juli abgereist; C. R., Bd. IV, S. 609—638.
[3] C. R., Bd. IV, S. 602—607; Hortleder, Bd. II, S. 341—343.
[4] C. R., Bd. IV, S. 638.
[5] Baumgartnero. C. R., Bd. IV, S. 565—566.
[6] Phil. Palatino. C. R., Bd. IV, S. 589.
[7] C. R., Bd. IV, S. 607, 608, 641.

von seinem Plane abstehen und auf dem kürzesten Weg über Leipzig in sein Wittenberg zurückkehren. Regensburg kehrt er gern den Rücken. Wieder preist er das Glück derjenigen, die fern vom Treiben der Höfe und unabhängig von den Launen der Centauren in stiller Zurückgezogenheit ihren Studien oder der Schule leben können:

« O utinam doctas audire et reddere voces
Hos inter coetus isthic mihi, Jane, liceret.
Id longe mallem, quam quo rapit impetus aulae
Conventus Regum sectari, et quaerere frustra
Centauros inter, qui legum vincula spernunt,
Inter et Autolici callentes furta Sophistas,
Ut lacerum Christi corpus, discerptaque membra
Sanari, et melius possint coalescere rursus. »[1])

Alle die Briefe dieser Zeit strotzen von Verwünschungen gegen die κενταυρικὰ negotia. Er hat sie in Regensburg kennen gelernt, und nun, wo er von dort nach Hause geht, weiss er, dass ihn wieder neue Mühseligkeiten erwarten[2]) und er daher seinen Entschluss, sich im folgenden Winter vollständig in seine Schule zu vergraben,[3]) kaum werde ausführen können. Die traurige Haltung der Fürsten bei dem nun folgenden Türkeneinfall in Ungarn[4]) zeigten ihm, wie berechtigt seine Bemerkungen gewesen waren, und die Ordnung der Verhältnisse des Bistums Naumburg, die nun bald einen grossen Teil seiner Zeit in Anspruch nahm (C. R., Bd. IV, S. 696 ff.), bestätigte seine Angst vor neuen unangenehmen Fürstendiensten[5]) und lässt ihn diejenigen glücklich schätzen, die in einer be-

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 640.
[2]) C. R., Bd. IV, S. 608.
[3]) C. R., Bd. IV, S. 644.
[4]) C. R., Bd. IV, S. 652 und alle folgenden Briefe.
[5]) Meministi me narrare, quas ex urbe sollicitudines mecum efferrem, nec me in conventu maiore cura venisse in curiam, quam ad aulam iterum accedendendum esset . . . Utinam liceret Scholae praestare assiduitatem. C. R., Bd. IV, S. 696.

scheidenen Reichsstadt, in kleinern Verhältnissen und desto grösserer Freiheit ihr Leben zubringen können.

Mit der Herausgabe der Acta Conventus Ratisbonensis im Oktober des Jahres 1541 schliesst Melanchthons wichtige Rolle bei den Unionsverhandlungen ab.[1]) Er unterliess es zwar, in den Vorreden über diejenigen loszuziehen, die die ränkevollen Verhandlungen eingefädelt hatten und gab eher seinem Schmerz Ausdruck, dass man nicht mit mehr Ernst ein so wichtiges Geschäft unternommen habe.[2]) Beleidigen will er jetzt niemand mehr; « denn mein Gemüth ist nicht, die Sachen zu verbittern »[3],) nur, « den Leser zu verwarnen, dass er den seltsamen Kram in diesem Buch (dem Reg. Interim) kennen lerne, und nicht meine, es sei eitel Gold, Adamanten, Carbunkel, Smaragden, Türkis etc. ». Auch die Darstellung Bucers, der ihm mit der Herausgabe seiner Akten zuvorgekommen war, rührte ihn wenig; für einen Hausstreit unter den Protestanten selber schien Melanchthon die Zeit zu gefährlich.[4]) Er ermahnt sogar die Nürnberger ausdrücklich, wie früher einmal, den armen Bucer zu schonen; jene insulsi libelli Jasonici würden von selbst verstummen,[5]) und die Baumeister jener ränkevollen Unterhandlungen sich endlich selbst ihrer Pläne schämen.[6]) Die Aufgabe, energisch gegen die Concordienfreunde, besonders Bucer, auftreten zu müssen, nahm ihm übrigens sein Kollege Eck ab, der in seiner Apologia pro principibus catholicis contra calumnias Buceri nach alter guter Gewohnheit über sein Opfer herfiel, dabei natürlich auch Melanchthon und die übrigen Protestanten gelegentlich nicht

---

[1]) Lat. Vorrede, C. R., Bd. IV, S. 664—670; deutsch, Ende Dezember, C. R. Bd. IV, S. 728 ff.

[2]) C. R., Bd. IV, S. 695.

[3]) Lectoribus. C. R., Bd. IV, S. 728—734. Aehnlich C. R., Bd. IV, S. 695.

[4]) Mel. Vito Theodoro. C. R., Bd. IV, S. 662.

[5]) Vito Theodoro. C. R., Bd. IV, S. 709; Myconio, S. 754—755.

[6]) C. R., Bd. IV, S. 784—785.

schonend.[1]) Trotzdem glaubt der letztere, das Buch seines Gegners werde wenigstens wieder ein neuer Beweis sein, wie wenig die Cothurne des Gellius, d. h. die Pläne Granvellas, der Eintracht genützt hätten. Er selbst hat zwar mit der Herausgabe seiner Akten nicht den Streit neu entfachen, sondern mehr belehren und versöhnen wollen; denn die Zeit verlange Mässigung, jetzt wo der Erbfeind der Christenheit vor den Thoren steht.[2]) Und so führt Magister Philippus doch schliesslich, seinem milden Wesen entsprechend, seine Vermittlerrolle in würdigerer Weise zu Ende, als der nun bald vom Schauplatz abtretende Eck, da zur Versöhnung mahnend, wo man sich noch versöhnen und nicht nur dem Gegner nehmen wollte, sondern auch selbst der Wahrheit zu Liebe ihm etwas opfern konnte.

Wenn nicht vorurteilsfreie Geschichtsforscher am Schlusse ihrer Betrachtungen über die Unionsverhandlungen der Jahre 1539—1541 die Frage zu prüfen unternehmen, wem eigentlich die Hauptschuld am kläglichen Scheitern derselben beizumessen sei, so fördern sie gewöhnlich dabei Resultate zu Tage, denen man das Glaubensbekenntnis ihres Vaters von weitem ansieht. So landet Pastor[3]) auf seiner Suche nach den Sündenböcken bei Johann Friedrich und den ultrakatholischen Fürsten des Reichs, deren partikularische Interessen nun die Hauptursache des Scheiterns der Einigung Deutschlands gewesen sein sollen. Sicher ist, dass bei den genannten Fürsten solche Interessen eine wichtige Rolle gespielt haben, dass überhaupt in der Geschichte jeder idealen Bestrebung, wie die Reformation doch eine ist, so und so viel Materielles anhaftet. Aber es ist eine unverzeihliche Einseitigkeit, Johann Friedrich und im gleichen Atemzuge auch Melanchthon nur solche äussere

---

[1]) C. R., Bd. IV, S. 773, 809.
[2]) C. R., Bd. IV, S. 809.
[3]) A. a. O., S. 276 ff.

Motive, wie die Erhaltung des Kirchenregiments und der damit verbundenen Vorteile, unterzuschieben und nicht auch zu bedenken, dass es stets eines wackern Mannes Vorrecht war, fest und ohne Wanken zu dem zu stehen, was er einmal als Wahrheit erkannt und zu seiner Ueberzeugung gemacht hat. Das aus dem Jahre 1532 stammende allgemeine Urteil des päpstlichen Legaten Aleander, also eines Feindes und dazu eines solchen, dessen Heftigkeit allgemein bekannt ist, über Melanchthons Verschlagenheit und Ruhmsucht beweist nun Pastor plötzlich, dass es diesem bei seiner hartnäckigen Haltung in erster Linie um die Erhaltung des jungen Landeskirchentums und dessen Vorteile zu thun war. Ein unbefangenes Studium der Werke und des ganzen Charakters Magister Philipps lässt bald erkennen, wie sehr dieses Moment bei ihm zurücktritt. Ihn deshalb mit Johann Friedrich zum Zerstörer des Einigungswerkes zu machen und dabei für die Mitschuld Roms kein Wort zu haben, ist kurzsichtig und ungerecht. Und sodann im Pharisäerton loszuschlagen auf die moralische Knechtung, die der Charakter des neuen Kirchentums sein soll, und dabei zu schweigen von jener unendlich grössern moralischen Knechtung Roms, die Jahrhunderte lang gedauert hatte und nun bald mit erneuter Wucht und raffinierten Mitteln in das Leben der Völker einsetzte, das ist der Gipfel der Ungerechtigkeit des katholischen Historikers.

Eine Partei war am Fehlschlagen der Aussöhnung gerade soviel schuld als die andere. Wenn zwei sich versöhnen wollen, so muss bekanntlich immer ein jeder von ihnen seine Ansicht zu Gunsten seines bisherigen Gegners modifizieren, sie müssen sich gegenseitig näher treten oder aber übereinkommen, die Ansicht des Gegners zu achten, daher zu dulden und so in friedlichem Nebenanderleben sich jener Differenzen wegen in Ruhe lassen zu wollen. Beide Wege sind in Regensburg betreten worden. Aber zu einem Ausgleich war es, wie die Folge lehrte, schon zu spät. Die Ansichten

beider Teile, die Grundlagen beider Systeme standen sich zu diametral gegenüber. Wenn, wie auch Pastor sagt,[1]) Contarini, der ja schliesslich für die Katholiken den Ausschlag gab, im Dienst eines Mannes stand, der die Einheit und Reinheit des Glaubens und der Lehre nicht preisgeben wollte, so ist eben auch zu bedenken, dass die protestantischen Collocutoren im gleichen Falle waren. Melanchthon und die Leute von seiner Richtung standen sogar nicht nur *im Dienst* von Männern, die mit der gleichen Festigkeit wie der Papst für die von ihnen für noch reiner gehaltene Lehre eintraten, sondern sie erlaubten sich auch eine eigene Meinung; sie verfochten das, was ihnen selbst auch ohne Instruktion von daheim zur Ueberzeugung geworden war. Was hätte es auch genützt, wenn die Theologen schliesslich noch einige für beide Teile verdauliche Formeln aufgestellt hätten, wenn ja doch die hinter ihnen stehenden Häupter der beiden Systeme sich dadurch nicht gebunden fühlen wollten und mit ängstlichen Mienen die Reinheit ihrer Anschauungen und die Geschlossenheit ihrer Glaubensgebäude hüteten.[2])

Und für das friedliche Nebeneinanderwohnen war die Zeit noch nicht reif; Toleranz kennt das XVI. Jahrhundert nicht. Es mussten noch viele unselige Tage über Deutschland und die Welt aufgehen, bis die Ideen der Duldung Andersgläubiger in den Köpfen der Menschen Wurzel fassten. Und so drängt denn alles zu einer blutigen Entscheidung, die nicht lange mehr auf sich warten liess, und der Zeit, die auf die Unionsversuche folgte, können wir mit Melanchthon [2]) das Wort des Sophokles als Motto vorausschicken:

Θνήσκει δὲ πίστις, βλαστάνει δ'ἀπιστία.

---

[1]) A. a. O., S. 264.
[2]) Mel. Vito Theod. C. R., Bd. IV, S. 642.

Anhang.

I. Scriptum Philippi 7 Maij adversariis oblatum.

(Siehe S. 98, Anm. 3.)

Christus inquit: « Accipite, manducate, hoc est corpus meum. Bibite, hic est sanguis meus. » Ideo fatemur et docemus, in coena Domini cum pane et vino vere et realiter corpus et sanguinem Domini adesse et exhiberi sumentibus; sic et Paulus inquit: « Panis quem frangimus nonne participatio corporis Domini est? »

Improbamus igitur eos, qui non confitentur veram praesentiam corporis et sanguinis Christi et tenemus quod docet Evangelium et quod confitentur S. patres, ut Hilarius inquit: « Haec accepta et hausta faciunt ut Dominus in nobis et nos in Christo simus. » Et Chrysostomus: « Singulis fidelibus Christus per hoc mysterium se conjungit. » Et admiranda mysteria nobis data sunt, ut simus membra ex carne et os ex ossibus eius.

Cum igitur exhibentur corpus et sanguis Christi, adest Christus et est efficax in nobis.

Haec nostra confessio satis testatur nos retinere veram et Catholicae Ecclesiae sententiam, traditam in Evangelio et antiquis patribus.

Addimus et doctrinam piam et necessariam de utilitatibus sacramenti, ut ostendit Apologia.

II. Die Separatverhandlungen des Landgrafen von Hessen mit dem Kaiser.

In jener oben erwähnten Handschrift von Wolfgang Musculus in der Berner Stadtbibliothek findet sich unter den Regensburgerakten auch folgendes merkwürdige, in äusserer Form und seinem Inhalt nach fast rätselhafte Schriftstück. In einer jener kaum zu entziffernden Humanistenschriften aufgesetzt, sind ausserdem die hier hervorgehobenen Wörter, meist Namen und wichtige Stellen, in eine von rechts nach links gehende, offenbar vom Schreiber willkürlich erfundene Geheimschrift versteckt worden, die übrigens auch in Randnotizen zu andern Akten in dem Müslinschen Handschriftenbande wiederkehrt. Hier der interessante Fund, so weit mir die Entzifferung gelungen ist:

Ex scriptis *Gerionis secreta.*

Vom Churf: Sachsen.

Ein bundtnus machen mit dem *Franzosen,* unnd darin zu bringen den *Landgraf:* unnd andere, von gilch und clef waegen, das er soll *Gelleren* dem von *Gilch* erhalten, unnd nach desselbigen tod, dem von *Sachsen* gilch und klef. Dagegen, wollen sie seynes fründs fründ sein. Aber der *Landgraf* hat nit gewollt, er wisse dann zuvor wie des *Kaisers Gemüt stand.*

Der *Churfürst* hatt zu wegen bracht, das der *Franzose* dem *Landgr:* geschrieben, er wolle jm sein *Digamiam* schützen, aber er hatt nit gewollt.

Und der *Landgraf* hatt *Ulrichen* geschrieben, was er sich zu jm zu versehen habe, ist jm noch kein antwortt worden.

Der *Churfürst* hatt sich zu letst auch wollen des *Landgraf: Digami* (wollen) annehmen, doch alsso, das der andren kinder sollen on erbe sein, der hofnung, der ietzigen zwen kinnd seyen schwach, werden nit bleyben, damitt [1]) dermal eins *Hessen* an *Sachsen* falle. Das hatt der Langr: nit gewolt.

Item der *Churfürst* [1]) mag nit leyden das in der *Religion* mitt *dem Kaiser* ein concordi gemacht werde, damitt er nit zu starck werde unnd er darnach übel stande mit *Gilch und Klef.*

Zum andern so stadt sein endtlich fürnemmen, nach des *Kaisers* tod *kunig* zu werden, mitt hilf der bundtnuss, darumb mag er nit leyden *concordi.*

Baiern.

Hat auch nit lust zur concordi. Dann sie moegen nit leyden das der Kaiser zu gross werde. Hoffen auch auf jr partey, mit jrer hilf ettwan *Kaiser* zu werden.

Die Römischen *Churfürsten* weren lengst beradten gewesen, wie der *Kaiser* zur ainigkeit zu dringen (?) wehre, aber haben dem *Moguntino* nit trauwen dürfen.

Vom Kaiser.

Dem ist geredt (?) worden vonn den seynen, er sye schwach, so sey der *bruder* in kainer reputation, nach seym tod werden seyne land in nodt kumen, er soll alle sachen hindren und kürtzren, denn er auch kein schwere sach möge vollziehen.

Er mocht leyden, das die teutschen fürsten sich selber under ein andren verglychen, damitt er den Bapst nit dürfe

---

[1]) Zuerst in gewöhnlicher Schrift geschrieben, dann durchgestrichen und in Geheimschrift übersetzt!

erzürnen. Denn er merckt das der selbig sich zum *Franzosen* helt.

Er soll im lugen umb ein fürsten im teutschen land (fürnemen)[1], der vernünftig, wol verdient, freudig, getreuw und arbeitsam wehre, der in einer eil ein volk machen möchte, den *Franzosen* anheim ...... zu geben (?),[1] das *Niderland* zu retten, mit aigner persson wider den feind zu ziehen, auch ob sy unter jnen selb wolten uneinig sein.

Der auch das reich seiner *Majestät* zu fründtschaft erhalten köndte. Unnd habe den Landgrafen dar zu erwellt. Ist jm darumb auch im glait alsso under andrem in sunderheit zu geschriben worden.

1. Remittimus omnia quaecumque *Langr:* contra nos fecisse visus est; ea omnia quaecumque sint volumus plane esse obliterata et extincta.

2. Deinde remittimus ......[2]) quae contra Imperium imperiique constitutiones fecisse potuit.

3. Tractabimus eum pro dignitate generis et nominis sui.

4. Praeterea donamus ei, ut petiit, ut omnibus foederibus in Imperio adhaerere possit; ut ab illis nequaquam vel in religionis vel aliorum foederum causas sese seiungere debeat, neque contra Germaniam nobis quicquam, ut voluit, praestet auxilii.

5. At quia ille causam religionis excepit, oportet, ut nos eandem excipiamus, ita, ut non propter religionem contra illum decernatur, quod contra alios erit decernendum.

Augustani.

1540 1. Haben zu neurnperg (?) nit wellen zu lassen, das die gosslarisch sach religion sach sey.

---

[1]) Unklare Stelle!

[2]) Das folgende war nicht zu entziffern.

2. Item, des aussschreibens an gemeyne Stett halben, denen von *Ulm* zugestelt, und nit denen von *Augsburg*, denen es doch billig zuhörte, von jres übelhaltens willen.

3. Item, sye haben sich, wie auch die von *Nürnberg*, gegen den Keiser entschuldigt, was sie than haben, das haben sie müssen thun, des gemeynen mans halben.

Das habe der Gallus dem Landgrafen zugeschriben, damitt er sehe, was er für bundesgenossen habe.

Strasburg.

Hat viel Zugangs gehabt zum *Granvell*, weiss niemals was es ist.

Dass das Aktenstück offenbar aus dem Kreise des Landgrafen stammt, zeigt sich in der beständigen Bezugnahme auf die Stellung dieses Fürsten, der ausführlichen Behandlung der Separatverhandlungen desselben mit dem Kaiser u. s. w. Man wird daher nicht fehlgehen, wenn man in dem rätselhaften Gerion, von dem der Schreiber das Mitgeteilte her hatte, jenen Dr. Gerion Seiler aus Augsburg zu erkennen glaubt, der damals und auch später, besonders bei den Verhandlungen des Landgrafen mit Sachsen und Bayern, als hessischer Agent thätig war, und wenn man ferner in dem Schriftstück eine Sammlung von persönlichen Bemerkungen und Beobachtungen erblickt, die Seiler zu einem unbekannten Zwecke, gleichsam als eine Art Orientierungstafel für sich angelegt hat, dabei die geheimsten Pläne und Triebfedern der Fürsten ins Auge fassend.

Der Kurfürst von Sachsen tritt uns hier in ganz eigentümlichem Lichte entgegen, als ein Mann, der sich den abenteuerlichsten Hoffnungen hingiebt und zur Realisierung derselben auch die abenteuerlichsten Mittel nicht scheut. Dass ein Bündnis der Protestanten mit Franz I. immer in Aussicht

genommen war, ist nichts Neues. Aber der eigentliche Zweck desselben für Johann Friedrich tritt hier mit aller wünschenswerten Deutlichkeit zu Tage.

Franz soll dafür sorgen, dass das Herzogtum Geldern mit Jülich-Cleve vereinigt bleibe, dass also der Vertrag, den die Stände jenes Landes mit ihrem alten und kinderlosen Herzog Karl von Egmont im Jahre 1538 geschlossen hatten, aufrecht erhalten werde. So, hofft der Kurfürst, würden bei dem gar nicht unwahrscheinlichen Aussterben des Mannesstammes in Jülich-Cleve einst das ganze schöne Gebiet am Niederrhein als Erbe seiner Gemahlin Sibylla, der Schwester des Herzogs Wilhelm von Jülich-Cleve, an Sachsen fallen!

Dass der Landgraf nicht mitmachen und zuerst die Meinung des Kaisers kennen lernen wollte, begreifen wir aus dem folgenden sehr wohl. Er war eben damals mit dem Kaiser in jenen Unterhandlungen, die zum Abschluss des unten zu behandelnden Vertrages dienten, und dabei verspricht er ausdrücklich, weder mit Frankreich noch mit irgend einem fremden Potentaten ein Bündnis zu schliessen, Cleve nicht in den Schmalkaldischen Bund aufzunehmen und in der Geldernschen Angelegenheit neutral sein zu wollen.[1]) Deshalb konnte ihn auch die Offerte Franz I., «er wolle jm sein Digamiam schützen», nicht von seiner Entschlossenheit abbringen, so sehr es ihm gerade damals sonst zu thun war, sich in dieser Sache möglichst vieler Fürsten zu versichern. Auch hier scheiterte also Johann Friedrich am Widerstand seines Bundesgenossen. Dass natürlich auch die eigentlich beleidigend unverschämte Hoffnung des Kurfürsten, der Landgraf werde die seiner Ehe linker Hand entspriessenden Kinder als nicht erbberechtigt erklären und so würde, bei dem voraussichtlich frühen Tod der Kinder aus der ersten Ehe mit Christine, Hessen einst an Sachsen fallen, eitel war, indem Philipp nicht darauf eingehen

---

[1]) Rommel, Bd. II, S. 435.

wollte, ist sehr verständlich. Die Bemerkung zeigt aber, was damals in den sächsischen Hofkreisen für Pläne und Ideen ausgeheckt wurden. Die Krone des Ganzen, das Vorhaben Johann Friedrichs, mit Hülfe der Schmalkaldener einst König zu werden, ist dann gar nicht mehr so wunderbar; die Angabe des Grundes, warum er einer Concordie abgeneigt sei, erscheint für uns einfach als eine nackte Bestätigung dessen, was in des Kurfürsten Politik längst der Grundton gewesen war, und dasselbe gilt auch für das Urteil über die Bayernherzoge und über die Gründe, die dem Kaiser einen Ausgleich der deutschen Fürsten unter sich, ohne seine Mitwirkung, als das Wünschenswerteste erscheinen lassen, in erster Linie nämlich die beständige Rücksichtnahme auf den Papst und die Angst vor einer Verbindung desselben mit Frankreich.

Sehr interessant ist sodann auch, dass man schon damals bei der Kränklichkeit des Kaisers einen vielleicht plötzlich eintretenden Tod erwartete und sich bereits ein Bild von den Zuständen machte, die dann eintreten würden. Dass sie nicht die erfreulichsten zu werden versprachen, konnte bei der bekannten, hier angedeuteten Begabung und dem Charakter Ferdinands nicht wunder nehmen.

Und nun die Beziehungen des Kaisers zu dem Landgrafen von Hessen. Der Plan des erstern, in den beständigen Kriegen einen der deutschen Fürsten als obersten Feldhauptmann an die Spitze des Reichsaufgebots zu stellen, war nicht neu, und der Landgraf passte nach der Meinung Karls besser zu diesem schwierigen Posten als jeder andere. Es fehlte ihm übrigens auch nicht an Bereitwilligkeit und Begeisterung, das Amt zu übernehmen. Nach Lanze, Hessische Chronik,[1]) hatte sich Philipp schon 1839 zu Frankfurt « redlich und christlich » erboten, in eigner Person ins Feld zu ziehen, natürlich vorerst

---

[1]) Vergl. Rommel, Bd. II, S. 440.

zum Kampfe gegen die Ungläubigen;[1]) aber wenn nötig, sollte er auch zu der in unserm Text angedeuteten Aufgabe, den in die Niederlande einfallenden Franzosen entgegentreten und selbst bei Uneinigkeit der deutschen Fürsten als kaiserlicher Feldherr die Erblande seines Herrn schützen, Verwendung finden.

Der Kaiser hatte den Landgrafen also ebenso nötig, wie dieser die Gnade des Reichsoberhauptes in seiner misslichen Angelegenheit gut brauchen konnte, und so ist es denn ganz natürlich, wenn sich die beiden während des Regensburger Reichstages durch einen förmlichen Vertrag näher zusammenschlossen. Die Hauptpunkte desselben sind hier angedeutet; ausführlicher findet sich das Aktenstück bei Rommel, Bd. II, S. 434 ff.

Der Kaiser nimmt den Landgrafen in seinen Schutz. Er verzeiht ihm alles, was er je gegen ihn, das Reich oder die Gesetze des Reichs gethan haben sollte! Dazu gehört also auch die bekannte Bigamie Philipps, indem dieselbe in der Carolina, also einer constitutio Imperii, mit den schwersten Strafen belegt wird. Es wird Hessen gestattet, in allen Bündnissen, seien dieselben der Religion wegen oder aus andern Gründen unter Gliedern des Reichs abgeschlossen worden, zu bleiben. Er soll nicht verpflichtet sein, dem Kaiser bei einem Unternehmen in Deutschland selber Hülfe zu leisten. Beiderseits wird die causa religionis ausgenommen und der Kaiser gewährt Hessen für die Zukunft eine eigenartige Sonderstellung, indem künftige Erlasse in Sachen der Religion für Philipp nicht gelten sollen.

Der Vertrag ist hier insofern unvollständig, als namentlich die Gegenleistungen des letztern beinahe ganz fehlen. Er verspricht nämlich auch, die Religionsvergleichung nach Kräften zu fördern, stets das Interesse des Reiches zu verfechten, auch

[1]) Diese Begeisterung tritt dann noch offener hervor auf dem Speierer Tag von 1544; vergl. Ranke, Bd. IV, S. 308.

nach Karls Tod, mit den Feinden des Reichs, also besonders mit Franz I., kein Bündnis zu schliessen und französischen Praktiken oder gar einer Aufnahme Frankreichs in den Schmalkaldenerbund entgegenzutreten, dem Kaiser auch in seinen Erblanden gegen «ehrliche» Besoldung helfen zu wollen und andere kleinere Leistungen für das Interesse von Kaiser und Reich auf sich zu nehmen.

Der Umstand, dass Karl bald darauf, am 24. Juli 1541, auch mit Joachim von Brandenburg einen ganz ähnlichen Vertrag schloss,[1]) worin dieser gegen Anerkennung seiner neuen Kirchenodnung eine ähnliche Stellung zu Kaiser und Reich einzuhalten versprach, wie Philipp, zeigt, dass es Karl hauptsächlich darum zu thun war, sich nach dem Scheitern einer Einigung Deutschland so vieler deutscher Fürsten, als noch möglich war, zu versichern und nach aussen zu den bevorstehenden grossen Unternehmungen freie Hand und sogar Unterstützung zu bekommen.

Zu den Bemerkungen Gerions über die Augsburger und Strassburger ist wenig beizufügen, indem nicht recht klar ist, auf was sich die Klagen dem Kaiser gegenüber beziehen. Offenbar handelt es sich bei der Entschuldigung der Regenten von Augsburg und Nürnberg darum, dass sie das, was sie gethan hätten, «des gemeynen manns halben» hätten thun müssen, um eine Bewegung in der Burgerschaft dieser Städte, also wahrscheinlich eine zünftige Erhebung und damit verbundene Schwächung der Aristokratie. Darauf scheint auch jene Bemerkung hinzudeuten, dass der französische König den Landgrafen, also ein Vertreter der Fürstenmacht, einen andern auf die Sache aufmerksam gemacht und ihm gezeigt habe, mit was für einer Gesellschaft er da im Bunde sei.

Das Urteil über Strassburg ist bei der bekannten Haltung Jakob Sturms gar nicht unzutreffend.

---

[1]) Ranke, Bd. IV, S. 226 und Anhang.

Im allgemeinen gewähren uns also diese secreta Gerionis einen interessanten Blick hinter die Coulissen und sind ein Beleg für das, was man zur Zeit des Regensburger Tages in den engsten Hofkreisen von der Lage der Dinge und von den bei den Verhandlungen die Hauptrollen spielenden Personen dachte. Schade, dass sie so knapp und dunkel sind, und dass uns nicht mehr solche Einblicke vergönnt werden.

